P. o. gall. 2522 n/2

Die
Operndamen,

von

Touchard-Lafosse,

Verfasser der Chronik des Oeil-de-Boeuf, der Pariser Nächte, der Chronik des alten und neuen Paris, der hübschen Mädchen u. s. w.

M. MÄRKER'S
JOURNALLISTIKUM
LEIHBIBLIOTHEK
LEIPZIG.

Zweiter Band.

Leipzig, 1838.
Literarisches Museum.
(Schiller und Robitzsch).

Div 1847

P. o. gall. 2523 n (2

Gedruckt bei Sturm und Koppe.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

M. MÄRKER'S
JOURNALLISTIKUM
LEIHBIBLIOTHEK
LEIPZIG.

I.

Der Traum.

Unsere Neigungen sind gewöhnlich ausschließlich; nur mit Unwillen dulden sie eine Theilung: diejenige unserer Leidenschaften, der wir am meisten schmeicheln, ist bald die Herrin im Hause. Victorine hatte einen fixen, gebieterischen, herrschenden Gedanken, und zwar: die theatralische Existenz mit der weiblichen Ehre, die Künste mit der Keuschheit zu vereinbaren; eine schwierige Verbindung, da die einzelnen Elemente sich gegenseitig abstoßen. Dieses Utopien einer edlen Seele verdient aber dennoch, überall ermuthigt zu werden, wo es sich findet, denn seine Verwirklichung würde zum Gewinn des Theaters eine Frage lösen, die seit langer Zeit von dem Areopag der Moralisten aufgeworfen wurde.

Aus der Gesammtmasse individueller Eigenschaften bildet sich der Collectivruf. Victorine, eine Künstlerin von Talent und ein tugendhaftes Weib, strebte nach dem Proselytismus; aber sie säte ihre keuschen

Grundsätze auf einen sehr rebellischen Boden. Die Keuschheit war auf dem Gebiete der Oper eine so exotische Pflanze, daß es sehr schwierig schien, sie zu acclimatisiren. Die Unternehmung schien den männlichen Mitgliedern sehr gewagt, und die weiblichen fanden sie nicht nur lächerlich, sondern sogar gefährlich, verderblich. — Die Tugend verderblich? Diese Damen mußten von den lokalen Sitten sehr durchdrungen sein. Mademoiselle Legris, des fortwährenden Attentates gegen die Genüsse und das Glück der Operndamen überführt, wurde einstimmig für eine Betschwester, eine Heuchlerin, eine gefährliche Person erklärt.

Victorine, die vom Publikum angebetet, mit Lorbeern überschüttet, von allen Stimmen als Meisterin gepriesen wurde, konnte ihr glänzendes Gestirn leicht verdunkelt sehen. Immerhin mochte sie artig, gefällig, herablassend sein, mochte ihr Selbstgefühl zuweilen verläugnen, um das Verdienst ihrer Nebenbuhlerin zu heben; es gelang ihr dennoch nicht, deren Freundschaft zu gewinnen; ihr Verbrechen war ganz unverzeihlich, denn sie heulte nicht mit den Wölfen. Schon arbeiteten die Einflußreichsten daran, die Blitze des Herrn Intendanten der kleinen Vergnügungen zu entzünden. Dieser war der Feind der kurzen und durchsichtigen Kleider nur in seinen offiziellen Berichten an die Minerva der Tuilerien, doch die ausgeschnittenen

Leibchen fanden ihn weit nachsichtsvoller in der Verschwiegenheit seiner Loge; er empfand daher ein bitteres Gefühl gegen Victorine, und neigte sich einem Bündnisse mit den Unzufriednen zu. Der Director seinerseits, den unsere Sängerin in den geheimen Vorrechten seines Paschaliks gänzlich verkannte, dachte ebenfalls daran, sich den Verbündeten anzuschließen; und in Folge der berauschenden Vergnügungen, die diese Damen gewährten, ohne den Beutel zu ziehen, und ohne die Gefahr, sich zu Grunde zu richten, da ihr Fonds in dieser Beziehung unerschöpflich war, drohten endlich sogar auch die Zeitungen, Victorinen zu verlassen.

Durch ihren tugendhaften Traum geblendet, vielleicht ihrem Geschicke zu sehr vertrauend, sah die Tochter des Pedells nicht, wie das Ungewitter sich anthürmte. Madame Dürand war besser unterrichtet; sie belauschte die Aeußerungen im Foyer und hinter den Coulissen, sie hörte das Gemurmel in den Logen, wenn man darin eben nichts Besseres zu thun wußte. Eines Abends, als ein besonderer Rath, bestehend aus dem alten Fritolin, Nicot und der Wittwe in der rue Lepelletier, versammelt war, brachte die redliche Frau das Gespräch auf die delicate Frage wegen der Gefahren, denen ihre Freundin ausgesetzt war.

„Ich komme, ich gehe," sagte sie; „ich höre,

mein Kind, wie man sich gegen Dich verschwört, und ich muß endlich sprechen."

„Madame Dürand thut wohl daran," sagte der Courtier, dessen Augen eine lebhafte Zufriedenheit ausdrückten. „Auch ich sehe klar in dem, was vorgeht. Ihre Actien sinken, theure Victorine; ich denke sie durch das wieder in die Höhe zu bringen, was wir einen Börsen-Coup nennen. Es genügt nicht, einen kostbaren Laden zu öffnen, schöne und gute Waaren zu haben, sondern man muß auch seinen Handel zu führen verstehen, und das können Sie nicht."

„Die Aufnahme des Publikums beweiset mir aber doch, daß ich ihm nicht mißfalle."

„Einverstanden; aber der Applaus der Zuschauer ist das Casuelle, und Sie müssen besonders die nähern Theaterfreunde befriedigen. — Kurz, ich bleibe dabei, Sie verstehen Ihren Handel nicht."

„Was meinen Sie damit?" fragte Victorine.

„Wenn ich mich nur gleich verständlich machen könnte. — Wenn man sich in einem Stadtviertel niederläßt, dessen Bewohner sich in Leinwand oder Merino kleiden, darf man keinen Gros de Naples und keine Kaschemire auslegen."

„Ich verstehe, Herr Fritolin. Ihre geistreiche Umschreibung macht mir einen Vorwurf aus meinem zurückhaltenden Benehmen in einer Gesellschaft, welche

dasselbe nicht zu würdigen weiß. Aber kann ich das ändern? Ach, der Stand einer Schauspielerin wäre beweinenswerth, wenn sie sich mit Gewalt der allgemeinen Verachtung Preis geben müßte, um die Bewunderer ihres Talentes zu bewahren!"

„Morbleu!“ rief Nicot mit dem Ausdrucke des lebhaftesten Unwillens, „besser wäre es, den kleinsten Kramhandel zu treiben; das kann man doch wenigstens, ohne zum Laster gezwungen zu sein. — Elende gesellschaftliche Widersprüche! Unsere moralischen Phrasenmacher wollen, daß man in das Theater gehen soll, um gute Beispiele zu suchen, gute Lehren zu empfangen, und das Erste, was man von einer armen Schauspielerin fordert, ist, daß sie sich entehre."

„Das ist nicht Alles," sagte Madame Dürand, deren Grundsätze, wie man weiß, nicht allzustreng waren; „es ist nur zu anerkannt, daß man sich bei der singenden und tanzenden Akademie die ganze Arbeit der Tugend machen kann, ohne je die Früchte davon zu erndten."

„Wahrlich, theures Mädchen," rief Fritolin, indem er, von einem Gedanken begeistert, mit einem gewaltigen Satze aufsprang, „man glaubt nicht an die Tugend, die unter den Faltengewändern der Oper thront. — Nie werden Sie die Welt überreden, daß

ein Kaufmann, der **nur** schlechte Waare hat, einen einzigen guten Artikel verkaufte.“

„Ach, was soll aber aus mir werden?“ fragte Victorine mit gen Himmel gerichtetem Blicke.

„Singen Sie auf der Straße zu einer Drehorgel;“ sagte der Tischler mit einer heftigen Bewegung; „das ist besser, als im Kothe zu leben.“

„Hören Sie,“ fuhr der Tapezier fort. „Wir haben mehrere Arten, die Käufer zu befriedigen; wir können ohne Verlust ausgesuchte Artikel verkaufen. Die ganze Masse, die sich dort drüben drei Mal jede Woche durcheinanderdrängt, flieht Sie, weil Sie tugendhaft sind; nun wohl, so suchen Sie Jene auf, als glichen sie Ihnen. Der Streich wird gut sein. Geben Sie Abendgesellschaften, von Zeit zu Zeit ein Frühstück, dann und wann ein Mittagsessen. Sichern Sie sich die zuverlässigste Freundschaft, die des Magens, welche viel dauernder ist, als die Zuneigung des Herzens. Ich habe Ihnen die Perle der Köchinnen ausfindig gemacht, eine wahre Virtuosin, deren Name schon drei Mal in dem Almanach des Gourmands erwähnt wurde. — Ihr Anatole hätte sich dem Teufel verkaufen können, ohne eine solche Person zu finden. Sie sollen sehen, alle die Menschen, die Ihre schönen Eigenschaften jetzt so kalt lassen, werden an Ihrer Tafel reges Leben bekommen. Das ist das Spiel, das

wahre Spiel. Ich weiß, daß es Sie etwas kosten wird, aber für Nichts hat man auch Nichts. Bei der Oper erndtet man eben so wenig, als anderwärts, ohne gesäet zu haben. — Ihre Kameradinnen säen daher auch, säen, daß es ein wahres Vergnügen ist, ihnen zuzusehen."

„Ihr Rath ist sehr gut," erwiderte Victorine; „ich werde ihn benutzen. Was thun die Ausgaben! Ich werde auch noch gewinnen. Die Arbeit ersetzt die Auslagen; ist die Jugend aber einmal verloren, ist sie es unersetzlich. — Auf, meine Freunde, helft mir ein Netz der Verführungen weben, in welchem die gegen mich Verschworenen sich fangen und ihr Gift schadlos verspritzen können. Ja, ich will öfters meine Kameraden der Oper, des Schauspieles, des Vaudevilles, bei mir sehen, und außerdem einige ausgezeichnete Schriftsteller und Künstler; jene Talente, welche sich ohne Intrigue geltend machen; welche auch Andern ihren Werth lassen: Beranger, Delavigne, Hugo, Nodier, Dûmas; Delacroix und Delaroche; Auber und Carafa; Halevy und Adam. Auch die guten alten Berühmtheiten des Theaters, welche die Welt, für gehabte Vergnügungen so vergeßlich, unbeachtet dahinsterben läßt, will ich in meinem Salon versammeln. Wir sind ihnen nicht nur für ihr Beispiel verpflichtet, sondern sie eröffnen auch mühsam uns armen Excom-

municirten die Pfade des gewöhnlichen Lebens. Als gute Bürger, Väter und Mütter, als achtbare Gatten, bilden fast Alle durch ihre geselligen Tugenden die Grundlage, auf die unser wiedergewonnener Ruf sich einst stützen wird."

„Ja, das sollen meine Gäste sein," fuhr Victorine fort, und ihre Augen belebten sich bei der glänzenden Aufzählung. „Versteht man mich, so werden meine Gesellschaften einigen Reiz bieten, indeß wird bei mir nicht gespielt und noch weit weniger politisirt. Die Musik, der Tanz, diese stets französische Galanterie, welche weder eine cynische Versuchung noch ein schmachvoller Verkehr ist, werden unsere großen Versammlungen nüanciren. In den kleinen wird der engere Kreis sich um den Kamin setzen, und durch freundliche Gespräche, durch ausgesuchte Lectüre, durch interessante Erzählungen sich die Zeit vertreiben. Der langweilige, matte, lebenssatte Dandysmus erhält keinen Zutritt. — Das ist mein Plan. — Was meint Ihr dazu?"

Der versammelte Rath war nicht sehr competent, um auf diese Frage zu antworten. Fritolin war zwar sehr geschickt, irgend Etwas vorzuschlagen, einzufädeln, zu unterstützen, aber er bebte vor einem rein geselligen Gegenstande zurück, und behauptete, die Geister, die bei diesem Handel in Berührung zu bringen wären,

böten eine größere Schwierigkeit, als das Einmaleins. Madame Dürand hatte sich so oft mit der Experimental-Moral beschäftigt, daß sie den rein-logischen Theil dieser Wissenschaft nicht mehr zu erläutern wagte, und was Nicot betraf, so duldeten dessen spartanische Sitten keine gesellschaftliche Zusammensetzung, die auf den Täuschungen beruhte, welche wir Artigkeit, Schicklichkeit, Rücksichten zu nennen gewöhnt sind. Er behauptete, nicht ohne einigen Grund, daß unser Anstand eine unerträgliche Impertinenz sei, und daß man den ganzen Kram abschaffen sollte, um nur einige Goldkörner daraus zu gewinnen. Da ihn aber der Blick seiner Freundin ganz besonders fragte, antwortete er:

„Was soll ich sagen? Ihr Plan hat etwas für sich, und ich glaube, daß er Ihnen Vortheil bringen kann; aber ich fürchte, daß dieser Mischmasch, so gut sich demselben auch in einem Salon zuhören läßt, Ihnen kein so günstiges Resultat bringt, als Sie davon erwarten. Will ich ein solides Stück Möbel machen, so hüte ich mich wohl, mehrere Holzarten zu benutzen, denn jede verlangt ihre eigenthümliche Behandlungsweise, und das gute Holz wird schnell durch die Berührung mit dem schlechten verderben."

„Ich verstehe Sie, Louis, aber wir werden die Welt nicht ändern: man muß sie nehmen, wie sie ist,

und die Straßen wandeln, die sie gebahnt hat, dabei aber die Abgründe so gut als möglich zu vermeiden suchen.“

„Gewiß, gewiß!“ rief Fritolin, „und wenn der Teufel auf dem Wege wäre, finden sich doch immer ehrliche Leute, die uns zurufen: Vorgesehen! — Es ist beschlossen, Sie geben solche köstliche Gesellschaften, in denen man sich auf die Füße tritt, die Kleider zerreißt, die Hüte verliert, weil es zu voll ist, und die man dann baarhäuptig verläßt, um noch auf der Straße zu rufen: Mein Gott, mein Gott, habe ich mich amüsirt. — Morgen, liebe Victorine, sende ich Ihnen eine Verstärkung von Stühlen.

„Uebermorgen wollen wir mit einem kleinen Comité den Anfang machen,“ sagte Victorine. „Versäumen Sie nicht, sich dabei einzustellen.“

„Ein kleiner Comité,“ wiederholte der Tapezier; „so müssen Sie auch eine Causeuse haben.“

„Und da man sich gegenseitig nicht kennt, werde ich für Lectüre oder Erzählung sorgen, damit die Physiognomien Zeit gewinnen, mit einander zu sympathisiren.“

„Sagen Sie vielmehr, sich zu sammeln;“ bemerkte Nicot mit bitterm Lächeln.

„Das Resultat ist dasselbe, mein Freund,“ erwiderte die Sängerin sanft.

„Das weiß ich, weil in Bezug auf Eigenschaften die falsche Münze vollen Cours hat.“

Am nächsten Tage schrieb Victorine einige Einladungsbillets, und die erste Adresse, die ihrer Feder entschlüpfte, lautete: „An Herrn Vicomte von Sainte-Are, rue de Varennes.“

Die arme Kleine war nicht ränkesüchtig; Abends bat sie im Foyer mehrere Schauspieler, und die Freunde wurden ersucht, ihre Freunde einzuladen. Kurz, der kleine Comité bestand aus 45 Personen, Madame Dürand, Fritolin und Nicot mit inbegriffen.

Diese Gesellschaft begann, wie alle elegante Versammlungen; die Damen zeigten mit vieler Kunst diese ihren Putz, jene ihre Reize. Die Eine setzte ihren kleinen Fuß vor, damit man ihn bewundern sollte; die andere ließ nachlässig ihren Shawl fallen, um ihre Bienentaille zu zeigen; Jene fand tausend Gelegenheiten, zu lachen, um ihre schönen Zähne blicken zu lassen, und so wußte Jede ihre Reize in das hellste Licht zu setzen. Selbst die Männer zeigten sich nicht minder kokett; sie erstickten beinahe in den Schnürleibern, mit denen sie ihre Taille zusammengepreßt hatten; verstohlen schnitten sie Gesichter vor Schmerz über die Hühneraugen, die sie sich durch zu enge Stiefel zugezogen hatten. — Doch gab es freilich auch einige Fracks nach altmodischem Schnitt, einige Kahlköpfe,

einige Perücken sogar: Das war die classische Section der rue Lepelletier.

Als alle Kleider so gelegt waren, daß sie die Formen und den Wuchs vortheilhaft zeigten; als die Damen sich durch einen Blick in den Spiegel überzeugt hatten, daß ihr Haarputz in Ordnung sei, verkündete Mademoiselle Legris, daß Herr Gustav Blémont einen merkwürdigen Traum erzählen würde.

„Einen Traum!“ wiederholte eine kleine lebhafte Tänzerin, eine Freundin der Wirklichkeiten. — „Wir beginnen den Abend mit einem Traume? Ei! Ei!“

„Weshalb nicht, meine schöne Dame?“ erwiderte ihr ein junger Mann, der sich auf die Lehne ihres Stuhles gestützt hatte. „Das ist soviel werth, als die Träumereien mancher Wachenden.“

„Aber wer ist dieser Herr Gustav?“ fragte die Tänzerin.

„Ein Garde-du-Corps, den Anatole von Saint-Are, der Cicisbeo der Signora, vorgestellt hat.“

„Ist er ein schöner Mann?“

„Ja, und sehr angenehm. Sehen Sie nur, fünf Fuß acht Zoll! — Wie viel Raum bietet eine solche Gestalt der Begeisterung.“

„Das ist kein Grund!“

„Kleine Boshafte! Was übrigens Gustav be-

trifft, so könnten alle hübschen Betschwestern des heiligen Thomas von Aquin Ihnen sagen —"

„Still, Spötter. — Unser Garde = dû = Corps will sprechen, und wenn mein Glas nicht trügt, so muß dieser lange Mann in der That ein liebenswürdiger Träumer sein."

II.

Neun und dreißig Jahre der Geschichte in zwei Stunden.

„Ich hatte vor drei Tagen den Dienst iu den Tuilerien. Es schlug Mitternacht an der Uhr des großen Thurmes; ich streckte mich in dem Marschalssaale auf eine Bank, und schlief bald ein, die Brust bedrückt durch die glühende Atmosphäre, welche die frostigen Kameraden dem eisigen Winde entgegensetzten, der draußen wehte.“

„Plötzlich glaubte ich mich auf die Terrasse des Schlosses versetzt, das Gesicht der Façade zugewendet. Durch die Scheiben der langen Fensterreihe sah ich tausend Strahlen eines funkelnden Kristalles dringen! Licht war selbst bis in die obersten Mansarden verbreitet, und beleuchtete hell den Aufenthaltsort einer knechtischen Welt aller Stände, jedes Geschlechtes und Alters, welche durch Ehrgeiz, Habgier und vielleicht auch durch Liebe, in Bewegung gebracht wurde. Es wäre merkwürdig, sagte ich zu mir selbst, alle die Geheimnisse

zu erforschen, die dieser Palast seit vierzig Jahren den Blicken der Menge verborgen hat. Wie viele pikante Heimlichkeiten muß es da vom Pavillon der Flora bis zum Pavillon Marsan, von dem Erdgeschosse bis zu den Mansarden gegeben haben. — Wer das wüßte, was dies gewaltige Gebäude verschweigt!"

„Der Teufel weiß es!" rief Jemand, der hinter mich trat, und mich auf die Schulter schlug. Ich wendete mich um; es war ein junger, elegant gekleideter Mann. Sein Gesicht schien mir schön, besonders aber auffallend, aus seinem Auge blitzte ein finsteres, tückisches Feuer. Es kam mir in den Sinn, daß dieser Unbekannte wohl der Teufel selbst sein möchte, und ich dachte bei mir: „der Teufel ist wirklich ein ganz hübscher Mensch."

„Folge mir!" rief der elegante Unbekannte. Ich schritt schnell hinter ihm her, denn ich fürchtete, er möchte sich sonst einfallen lassen, mich mit sich fortzuführen.

„Plötzlich öffnete das Gitter sich von selbst, und alle Thüren sprangen bei unserer Annäherung auf, um sich hinter uns wieder zu schließen, daß das Echo dumpf durch die Gänge hallte.

„Laß uns Halt machen!" rief mein Führer, als wir in dem Marschalssaale waren, den ich jetzt finster und schweigend fand. „Hier ist unser Schauplatz;

von hier aus wird Dein Auge in alle Theile des Schlosses dringen; alle Mauern werden vor Deinem Blicke niedersinken, und wir wollen die Geheimnisse belauschen, während sie sich zutragen. — Doch waffne Dich mit Muth, denn nicht ohne gewisse Beschwörungen kann ich Dir den Lauf vergangener Zeiten zeigen. Sieh, höre und schweige! Die Bemerkungen werde ich machen; ich bin ein Teufel, und, was noch mehr sagen will, ein Freund der Wahrheit."

„Der Dandy verschwand, und an seiner Stelle erschien ein riesenhaftes Wesen, mit einem scharlachrothen Mantel bekleidet. Sein Kopf, der die Decke berührte, trug zwei Mal gewundene Hörner; seine Augen blitzten wie die Flamme eines Leuchtthurmes; sein Mund öffnete sich schwefeldunstend wie der Krater eines Vulkanes; Donnerworte flogen in Gestalt blauer Flammen über seine Lippen, und aus jeder Flamme sprang ein kleiner Dämon. Bald war der Saal von ihnen angefüllt, und sie stellten sich alle um den ungeheuern Koloß."

„Kinder der Finsterniß!" sagte der Riese, nachdem er mit dem Finger mehrere Dämonen bezeichnet hatte, „eilt, zu gehorchen. Ihr wißt, was ich von Euch erwarte; nehmt die passenden Gestalten an, und vollbringt Eure Sendung in der Ordnung der Zeiten." — Er sprach es, die Teufel verneigten sich und ver-

schwanden, die Feuer verlöschten, der Modeherr stand wieder neben mir.

„Da fingen die Bilder der Marschälle in ihren Rahmen an, sich zu bewegen; ihre Augen drehten sich; ihre Züge veränderten den Ausdruck; Dieser streckte den Arm aus, Jener erhob den Fuß. — O, Nacht der höllischen Geister! Die Thür öffnete sich, und herein trat Ney und Mürat, noch ganz blutend; langsam schwebten sie vom Boden empor nach den leeren Räumen, in denen ihre Bilder einst standen.

„In diesem Augenblicke erschien ein junges Mädchen; ihre Haut war gebräunt, ihre Haare schwarz, ihr Auge kühn; alle Reize, alle Mängel ihres Körpers konnte man durch ihr schimmerndes Gewand erkennen; auf ihrer Stirn ruhte eine Eichenkrone, und ihre Hand trug ein Bündel Fasces."

„Du siehst die Revolution!" sagte mein sonderbarer Cicerone. „Wir haben jetzt 1792. Sei aufmerksam; die Ereignisse folgen sich schnell."

„Gardisten im blauen Rock mit silbernen Knopflöchern, mit rothen Beinkleidern und Strümpfen, den betreßten Hut auf einem Ohre sitzend, gingen auf und nieder. — Da erschien der Präsident der Nationalversammlung; seine Haare fielen frei auf die Schultern nieder; eine goldene Medaille hing an seinem Halse, befestigt an einem breiten dreifarbigen Bande. Der

Ceremonienmeister machte ihn darauf aufmerksam, daß Sr. Majestät in diesem Augenblicke nicht empfingen. „Sagen Sie dem Könige, daß der Präsident der Ver„sammlung, welche die französische Nation vertritt, „in seinem Vorzimmer sei, und da nicht bleiben könne." — Ludwig XVI. hörte diese Worte und öffnete selbst die Thür. Die Züge des Königs waren edel und schön, doch es mangelte ihnen an Ausdruck; sein Auge plinzelte unangenehm, seine Stimme war rauh. Er trug einen taubenbrustfarbigen Rock, eine geblümte Weste, schwarze Beinkleider, weißseidne Strümpfe und Schuhe mit silbernen Schnallen. Dieser Monarch, den man den Wiederhersteller der Freiheit nennt, hat die Rechte des Menschen und des Bürgers anerkannt; er hat die Constitutionsacte genehmigt, die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit unterzeichent, und in diesem Cabinet wankt ein Tisch unter der Last des Briefwechsels mit Coblenz. Ich erblicke darunter das Manifest des östreichischen Kaisers. Ludwig XVI. billigt es, und wünscht seinem Schwager eigenhändig dazu Glück. Doch man schreitet dem Cabinette zu, und alle diese Papiere werden bunt durch einander in einen geheimen Schrank geworfen, der der eiserne Kasten heißt.

„Wer ist der schöne Offizier? Wie edel und sanft ist sein Gesicht! Wie trostreich sind seine Worte!

Die Menge, durch die er schritt, rief: Es lebe Lafayette! Seine Anhänglichkeit an den König hat mehrmals die Wolken zerstreut, die sich über dem erhabenen Haupte sammelten, und doch fand er in der Familie dieses Fürsten nur Undankbare. Nachdem er Ludwig begrüßt hat, geht er zu der Königin. — Dringen wir vor ihm in das Zimmer, welches durch doppelte Vorhänge verfinstert wird; zwei Damen sitzen dort plaudernd auf der Ottomane; es ist Marie Antoinette und die Prinzessin von Lamballe. Die Königin beklagt die Langsamkeit, mit der Joseph seine Truppen gegen die Rebellen marschiren läßt; ein Courier, der diese Nacht heimlich abgegangen ist, überbringt dringende Bitten um Beschleunigung. D'Artois, dessen Name mit einem Seufzer ausgesprochen wird, soll sich nach Wien begeben, um die Anstalten zu betreiben.

„Man meldet den Obergeneral der Nationalgarde. — „Schon wieder dieser Mensch!" sagt Marie Antoinette. „Wie ich ihn hasse! — Ich höre aus dem Garten herauf das Geschrei dieses schmutzigen Pöbels; gehen Sie, theure Freundin, ihm meine Kinder zu zeigen. Meine Tochter wird es nicht wollen, wird weinen, aber sagen Sie ihr, daß ich es will. — Einen Kuß, Prinzeß — Ich danke; jetzt gehen Sie. — Und die Gemahlin Ludwigs **XVI.**, stets sie selbst, ordnet

vor dem Spiegel in der Eile ihr Haar, und Lafayette wird eingelassen. — — — — — — — — — —

„Man schlägt den Generalmarsch; die Sturmglocke von Notre-Dame ertönt; Kanonen rasseln über den Carousel-Platz. Man erblickt eine Volksmasse, über Piken, Hellebarden, Arquebusen hervorragen, die dem historischen Arsenale geraubt sind, und vielleicht schon mit dem Blute der Ligue geröthet wurden. — Will das bewaffnete Volk mit Eisen und Blei eine furchtbare Inschrift auf diesen Palast setzen? Die feindlichen Massen überschwemmen den Platz, den Garten, die Quais; sie belagern die königliche Wohnung. Schon fliegen die Scherben der Scheiben, zerschmettert durch das Musketenfeuer, umher; die Kugeln prallen mit dumpfem Klange gegen die Mauern. Frauen fliehen halbnackt; ein Schwarm von Edelleuten eilt durch die Gemächer: Es sind die Ritter vom Dolche. Sie schwören, daß sie alle zu den Füßen des Königs fallen wollen, und — zwei Stunden später ist kein Einziger von ihnen mehr im Schlosse zu finden. Aber die Schweizer? Die bleiben, um zu sterben. Man schleppt Ludwig XVI. verzweifelnd, Marie Antoinette mit aufgelöstem Haar, die Kinder Frankreichs in Thränen aufgelöst herbei. Sie flüchten sich zu dem Convent. — Wir haben August 1792. — Das Volk hat die Herrschaft niedergerissen, die es

den Königen überträgt. Wehe Jedem, der die Macht dieses millionenköpfigen Jupiters verkennt."

— — — — — — —

„Ein dumpfer, finstrer Trommelwirbel trifft das Ohr; wildes Geschrei und Gejauchze folgt; — dann wieder tiefes Schweigen, — das Schweigen des Todes; — der 21ste Januar 1793. — Und die Revolution erscheint mir mit einer rothen Mütze auf dem Kopfe; ihr Gewand trieft von Blut. — Es lebe die Republik!" schreit sie, und verschwindet dann. — —

— — — — — — —

„Ein kleiner Kobold mit kriegerischem Wesen steht neben uns: sein Gesicht ist durch die afrikanische Sonne verbrannt, sein Auge lebhaft und durchbohrend: der Kragen seiner Uniform hat eine schmale goldne Stickerei; an seiner Seite hängt an rothwollener Schnur ein krummer Damascener. Das ist das Consulat. Der kleine Mann öffnet das Fenster nach dem Carousselplatze; schmetternde Fanfaren ertönen; es wogt ein Wald von Federn und Helmbüschen. Vor den Guiden erblickt man auf arabischen Rennern Eugen Beauharnois, glänzend durch Gold, Jugend und Tapferkeit. Er grüßt im Vorüberreiten eine Brünette, deren Lächeln boshaft, deren Wuchs schlank und hoch ist; diese Artigkeit wird Abends in einer Loge des Opernhauses mit einem berauschenden Kusse belohnt werden. Da

ist die Consulargarde, die tapfere Elite der Sieger bei Arcola, den Pyramiden, Abukir und Marengo. Ein Bastion von funkelnden Blicken, ein Granitfelsen, in dessen Miite das ganze Feuer des Ruhmes brennt."

„Hier in einem Salon ist der Mensch mit dem magern Gesichte, der aschgrauen Farbe, dem herabhängenden Haar und dem rothen Sammtkleide mit diamantenem Gürtel, der erste Consul. Der andere, kleine, dicke Mensch mit der breiten Stirn ist For, die personificirte englische Popularität.

„Mein Herr," sagt Bonaparte mit kurzen, scharf betonten Worten, „der Vertrag von Amiens kann nicht bestehen. England wird Herr des Meeres sein, und ich erssticke auf dem Continente. Ich bedarf Luft."

„Ist denn die Welt zu eng für zweifachen Ehrgeiz?" erwiderte der Staatsmann von den Ufern der Themse.

„Nein; aber Ihr Kabinet muß, so wie ich, mit offenen Karten spielen. Ich befehle auch über ein Bienenvolk, und die Früchte seiner Industrie müssen Absatz finden.

„Ich war nach Paris gekommen, um offen zu handeln, Bürger Consul."

„Und haben seitdem Weisungen empfangen, welche dieser Offenheit entsprechen." — For schwieg.

„Wir sehen uns wieder, mein Herr," fuhr Bo-

naparte fort. „Meine Frau erwartet Sie auf dem Balcon, um die Revue mit anzusehen.“

Der erste Consul verließ kopfschüttelnd das Gemach. Mit schnellen Schritten ging er durch die Zimmer, und sprang dann die Treppe hinab. Die alten Höflinge von Versailles, durch den Hauch des Helden neubelebte Schlangen, die ihn bald in die Fersen stechen sollten, konnten ihm kaum folgen. Er schwang sich in den Sattel, und flog wie der Blitz davon; sein Generalstab blieb weit hinter ihm. Trompeten schmetterten, die Musik spielte, die Trommeln wirbelten. Unter zehntausendfältigem Vivat wurden Helme, Hüte und Chackos auf die Spitzen der Bajonette gehoben. — Das ist der Tribut des Enthusiasmus, der wahre Ruhm der Könige. — — — — — —

— — — — — — — —

Es ist Nacht. Ziehen wir die Vorhänge zurück, die das Prachtbett verdecken; eine noch junge Frau liegt darauf, doch sie schläft nicht. Seufzer heben den Busen, das Entzücken jedes Blickes — Josephine, von allen Ehren umringt, auf den Gipfel des Glückes gehoben, mit der Krone eines Kaiserthumes geschmückt, seufzt dennoch über die Vergangenheit. Ihre Erinnerungen schweben in ihrem kleinen Hotel der rue Chantereine, in dem kleinen geheimnißvollen Boudoir, wo die Liebesgötter, noch freigebiger als das Glück, ihr die

Blüthenkrone mit vollen Händen zuwarfen. Der erste Consul betet den Ruhm an, den stets beglückten Nebenbuhler der Schönheit. Die Gemahlin des großen Feldherrn wird beschienen von seinem ganzen Glanze, doch sollen ihre weißen Arme jetzt nur noch ein Phantom umschlingen, sollen ihre Purpurlippen nur noch ein fühlloses Bild berühren? Ach, die Macht wiegt das Glück nicht auf. — — — — —

— — — — — — — —

„Der erste Consul sagt zu dem Minister Foucher: „Die Royalisten sind unschädlich; ich habe sie durch Wohlthaten gewonnen. Die Jacobiner allein, die unersättlichen Tiger, sind zu bewachen und zu fürchten." — Dann fährt er nach dem Theater der Künste. Plötzlich erschüttert ein furchtbarer Schlag die Hauptstadt; eine Feuersäule erhebt sich bis zu den Wolken; bei der dunkeln Gluth, welche sie verbreitet, erblickt man in der Luft Steine, Balken, Möbel, Menschen. — Es ist die Höllenmaschine. — Das sind die unschädlichen Royalisten. Fürchterlicher Wink, der verloren sein wird. Die Todten fallen nieder, doch der Wagen, der von den Tuilerien ausfuhr, gelangt ohne Unfall zu dem Opernhause. Er trägt Cäsar und sein Glück.

„Man eilt, man läuft, man drängt sich nach dem Schlosse, um Nachrichten von dem ersten Consul ein-

zuziehen; die Diplomaten finden sich in den Gemächern zusammen. Ein Legat des heiligen Stuhles befindet sich eben in Paris; die Etiquette will, daß er noch diesen Abend bei dem ersten Beamten des Staates erscheine. Sein Weg ist nur kurz; eine Thür auf dem Gange öffnet sich geheimnißvoll, und der Cardinal schlüpft hinaus in das Halbdunkel. Er geht eine Treppe hinunter, und bringt dabei seinen Anzug vollends in Ordnung. Seine Herrlichkeit hatten in den Armen der Madame V. geruht, und waren in Paris, um im Namen der Kirche gegen eine unmoralische Clausel des Concordates zu protestiren. — —

— — — — — — — —

Die glänzende Zeit unserer Geschichte ist angebrochen. Der Geist des Kaiserthumes, mit goldenem Lorbeer gekrönt, deutet mit der Spitze eines geflügelten Schwertes auf den Kreis, den der Triumphbogen schließt. Tausend wappengeschmückte Wagen halten am Fuße des Schlosses. In dem Marschalssaale drängen sich zahllose europäische Berühmtheiten, und die Gemächer sind angefüllt mit regierenden Prinzen, mit Scepter tragenden Höflingen. Ein Papst findet sich unter der königlichen Menge, und für Alle ist das geringste Lächeln eines Menschen, der aus dem Volke emporstieg, eine unschätzbare Gunst, denn Alle fürchten das Stirnrunzeln des Herrn der Welt.

In einem Seitengemache befördern die Hochwürdenträger, die Minister, die Staatsräthe die Beschließungen des mächtigen Geistes, und noch diesen Abend werden unbedingte Depeschen nach allen europäischen Monarchien fliegen. Schreiten wir durch diese Menge menschlicher Werkzeuge nach den Gemächern der Kaiserin.

Da sitzt sie vor einer reichen Toilette, und ein Schwarm von Dienerinnen ist beschäftigt, dem Schmucke Marie Louisens die Einfachheit zu geben, die der große Mann liebt. In dem weiblichen Kreise regt sich auch einer jener frivolen Geister, welche ihren ganzen Ruf dem Wurfe einer Falte, dem Anbringen einer Schleife verdanken. Dieser Geist heißt Leroi. Er probirt der Kaiserin ein Battistkleid an, dessen Erinnerung dem Helden theuer ist. Marie Louise bemühte sich, ihren Schnürleib höher zu ziehen. Sie will verbergen, was ihre Tanten Antoinette und Caroline so gern zeigten.

„Weshalb," ruft der elegante Schneider in einer Regung unüberlegter Galanterie, „weshalb verbergen, worauf man stolz sein muß?"

„Hinaus!" sagt mit verächtlichem Blick die strenge Oestreicherin.

Die Schatten breiten sich über das Schloß, das Licht in den Fenstern erlischt allmählich; laßt uns se-

hen, was in jenem Zimmer vorgeht, welches durch eine Alabasterkugel, die Flamme einer Lampe bergend, nur halb erleuchtet ist. — Ein Kammerherr führt heimlich eine gewisse Schauspielerin mit schwarzem Auge, weißer Haut und einem Kinderfüßchen herein: eine allgemein angebetete Venus, der nur des Mars Huldigung noch fehlte. Einige glühende Küsse werden auf den Busen gedrückt, den man dem Kaiser besonders gerühmt hat. Die Entkleidung geht schnell vor sich; schon liegen das furchtbare Schwert, die Uniform des Siegers und die leichten Gewänder Aphroditens in buntem Gemisch auf dem Sopha, da wird plötzlich leise, doch rasch an die Thüre geklopft, an der Rustan Wache hält. Der Kaiser befiehlt, zu öffnen; es ist ein Courier, bis zum Kragen mit Koth bespritzt. Eine Depesche wird den Kaiser überreicht; seine Stirn furcht sich, seine Augen sprühen Feuer; die Liebesgötter entfliehen, Venus erbleicht. — „Ein Secretair!“ ruft Napoleon mit donnernder Stimme; den Blick noch auf die Botschaft gerichtet, nimmt Mars aus seinem Schreibtische einige Papiere, und überreicht sie der Venus, deutet dann auf eine verborgene Thür, und die arme Göttin muß in ein anstoßendes Zimmer fliehen, um ihre verschmähten Reize zu verhüllen. — „Wollte ich meinem Zorne folgen,“ ruft sie ihrer Kammerfrau zu, als sie zu Haus kömmt, „so würfe

ich diese Banknoten in das Feuer!" — Besser überlegend, zählt sie jedoch zuvor, und findet funfzig tausend Francs. „Nun, nun," sagt lächelnd die schöne Gedemüthigte, „das kann allenfalls über die ungelegene Ankunft eines Couriers trösten. Vornehme Damen, Marschalinnen sollen ja gleiche Schmach erduldet haben, doch der Balsam der Donationen, der Senatorien, der Herzogthümer lag zur Hand. — —

— — — — — — — —

Ein weiblicher Kobold ist an die Stelle dessen des Kaiserthumes getreten; er saß versteckt in dem Wagen Ludwigs XVIII., als dieser König unserer Liebe zurückgegeben wurde, welche die Bajonette der Alliirten aufbrickelten. Dieser neue Teufel ist mit Wappenschildern bedeckt, hält in der Hand eine Rolle verschimmelten Pergamentes, und heißt die Restauration Welch ein Wechsel! Man sieht keine Offiziere mehr mit kriegerischem Gesicht und edlen Wunder; diese stößt man zurück, zertritt ihre Lorbeern, überliefert sie dem Elend: es ist gerecht, daß eine Monarchie, die aus der Erniedrigung eines großen gefallenen Volkes entspringt, die Beförderer des Nationalruhmes mit Bitterkeit überhäuft. Die Krieger der Restauration hüpfen auf ihren schwachen Beinen wie ein Schwarm hungriger Raben nach dem Schlosse; als Cadetten emigrirten sie, und mit den Generalsepau-

lettes kehren sie nach fünfundzwanzigjährigen Feldzügen des Bettelns zurück.

„Freund," sagte leise mein Cicerone, „betrachte diesen Schwarm alter Offiziere, die nie ein anderes, als Räucherpulver rochen; sieh, wie sich alte und junge Priester dazwischen mischen, als wüchsen sie aus der Erde. Sie eilen herbei, und nur die Minister, die Senatoren, die Generale, die meineidigen Diener der vorigen Regierung, kommen ihnen zuvor, um zu dem aufsteigenden Gestirne zu beten.

„Die Thätigkeit im Schlosse ist nicht geringer, als zu den Zeiten des Heldenthumes; Menschen mit viel mehr Titeln als Gütern drängen sich in die Gemächer, und besonders zu den Kassen. Die Goldstücke mit dem Gesichte des Usurpators haben einen angenehmen Klang in den Ohren der ausgehungerten Treuen. Alle Gemächer sind angefüllt mit Betschwestern, wahren oder verstellten, und diese empfangen stündlich den Ameisenschwarm der Geistlichkeit. Man weiß, wie die Frömmigkeit sich mit dem Himmel abzufinden versteht, und Du darfst Dich daher nicht wundern, wenn Du Abends von den frommen Beichttöchtern weniger geistliche Gewänder fortgehen siehst, als Morgens hineingingen. Jeder Zeitabschnitt hat seinen Charakter: am kaiserlichen Hofe spielte die

Liebe mit Lorbeern; unter der Restauration löste sie, sich bekreuzigend, den Gürtel der Schönen.

„Nieder, nieder, schnell einen Vorhang vor die erotische Scene in dem Zimmer eines siebzigjährigen Monarchen, dieses Prinzen, der wähnt, daß sein Herz noch brenne, während seine Glieder schon absterben. Ach, wie beklage ich diese Schönheit, die aus Ehrgeiz sich den Begierden der Illusion hingiebt. Die seidenweiche Doppelwölbung, von einem eisigen Kusse berührt, verdient wirklichere Huldigungen, und es ist zu wenig, daß sie diese anderwärts als Schadloshaltung empfängt. O Entweihung, Entweihung!

„Eine andere Regierung hat begonnen; der Kobold der Restauration ist jetzt ein kleiner Jesuit: man hatte bei Lucifer nur die Verlegenheit der Wahl. Der Pavillon Marsan, so lange nur der Schauplatz absolutistischer Verschwörungen, ist das Heiligthum eines süßeren Cultus, seitdem er ein Regierungssystem wurde. Laß uns die Mauer dieses Boudoirs hinwegnehmen; doch nein, achten wir das Geheimniß dieses Ortes; das Vergnügen ist so selten verbrecherisch! Dieser Gott der Jugend macht nur Glückliche, doch der Haß, dem man sich in einem andern Theile des Gebäudes hingiebt, gebiert die Revolutionen.

„Das Wort Revolution erschallte wie ein Donnerschlag.

„Hörst Du in der Ferne den Sturm brausen?“ fuhr der Teufel der Geschichte mit einem Lächeln von sonderbarem Ausdrucke fort. „Er naht; bald wird das Gewitter ausbrechen, und einen Thron in Trümmer werfen.“

„Plötzlich erbebte das Schloß bis in seine Grundvesten; der Dämon verschwand, und indem ich erwachend die Augen öffnete, glaubte ich noch das Schallen eines höllischen Gelächters zu hören.

„Als ich mich ganz ermunterte, war ich in Schweiß gebadet; eben wettete einer meiner Kameraden, daß Mademoiselle Taglioni einen kleinern Fuß habe, als Mademoiselle Noblet.“

Lautes Händeklatschen belohnte die Erzählung des Traumes, die ganz unerwartet schloß, und dann folgten jene kleinen Bemerkungen, die entweder Lob spenden oder es bestreiten. Ein Greis mit buschigem grauen Haar hatte dem Erzähler aufmerksam zugehört. Dieser Greis, den Victorine scherzend ihren Pathen nannte, bewahrte trotz seines vorgerückten Alters noch ein lebhaftes, bewegliches, ausdrucksvolles Gesicht; der Geist seiner Jugend überlebte die verschwundenen Jahre.

„Es ist schade,“ sagte er zu dem Erzähler, „daß Sie nicht noch einige Augenblicke länger geschlafen haben; Ihr Traum fing an, prophetisch zu werden.“

„Unser lieber Akademiker,“ erwiderte Anatole mit

Bitterkeit, „träumt beständig, auch ohne zu schlafen, von der Rückkehr der Zeiten des *Ruhms* und des *Sieges*, wo man keinen Franzosen sah, ohne einen Helden begrüßen zu müssen.“

„Mein lieber Vicomte,“ erwiderte der Greis, die Zeiten, wo **Vaillance** und **la France** sich reimten, galten gewiß eben so viel, wie die *jetzigen*, wo es auf votre légitimité keinen besseren Reim giebt, als notre servilité.“

„Herr Erzähler,“ fragte eine Tänzerin, den sich entspinnenden Streit sehr zur rechten Zeit unterbrechend, „wissen Sie nicht, welcher Ihrer Kameraden die Wette über den kleinsten Fuß meiner Kameradinnen gewonnen hat?“

„Ich habe es nicht erfahren.“

„Ich muß davon mit meinem General reden,“ sagte ein junger Mensch mit einem Schnurrbart, den man bei dem ersten Debût Victorinens in einer Loge des Prosceniums gesehen hatte.

Ein allgemeines Gelächter folgte dieser Aeußerung, und Mademoiselle Legris benutzte es geschickt, um das politische Gespräch abzuschneiden, indem sie die Gesellschaft bat, in das Nebenzimmer zu treten, wo der Thee servirt sei.

Als man wieder in den Salon zurückgekehrt war, gab ein liebenswürdiger junger Componist, Eduard Bruguière, einige seiner Romanzen, frische, duftige Blüthen der Harmonie, zum Besten. Victorine wollte dann als gewandte Lobrednerin der väterlichen Liebe einer musikalischen Berühmtheit schmeicheln; der bejahrte Componist hatte sich auf seinem Stuhle weit hintenüber gelegt, und seine Augen schienen an der Decke des Zimmers nach einer jener köstlichen Melodien zu suchen, an denen die weiße Dame, der Calif von Bagdad und der türkische Arzt so reich sind. Victorine sang eine Arie aus: die beiden Nächte. Boieldieu fuhr sich rasch mit dem Daumen in das Ohr, und als die Arie zu Ende war, sagte er mit einer ausdrucksvollen Bewegung des Kopfes: „Das lohnte auch wohl der Mühe!“ — Ein Glück, daß Scribe nicht zugegen war.

Während des Thees hatte die Sängerin nicht ohne Nutzen einiges Geflüster des Tadels vernommen, einige spöttische Blicke bemerkt. Die erstern, besonders aber die Richtung der letztern, verrieth ihr, daß man sich über den guten Nicot lustig machte. Sie erfand ein Mittel, ihm für eine andere Versammlung dergleichen Bemerkungen zu ersparen.

Man sang nicht mehr; es bildeten sich kleine plaudernde Gruppen in den drei, der Gesellschaft geöff-

neten Zimmern; die lange Weile drohte, sich einzuschleichen, und Victorine machte den Vorschlag, Sprichwörter aufzuführen.

„Eine allerliebste Idee!" riefen die jungen Leute, entzückt darüber, umherspringen, scherzen, sich necken zu können.

„Dabei verdirbt man sich den Anzug!" meinten einige Tänzerinnen, welche fühlten, daß ihr Geist nicht hinreichend sei, an dem Spiele Theil zu nehmen.

„Was thut das!" entgegneten mehrere männliche Stimmen; „der Abend geht ja zu Ende. Das ist die Zeit der allerliebsten Unordnung."

„Ja, meine Herren," bemerkte mit halbstrengem Tone die Herrin vom Hause, „wenn die Unordnung nicht ausartet." —

Diese Aeußerung bezeichnete das Ziel, wie weit man sich gehen lassen dürfe, und die Unterhaltung blieb heiter und geistreich. Bei den Verkleidungen, die in dem Spiele rasch auf einander folgten, mußte Nicots auffallender Anzug natürlich benutzt werden. Sein Frack mit den langen Schößen, dem altmodischen Kragen, den kurzen Aermeln, ging auf den zierlichen Leib eines eleganten Dandy über, und dieser übergab ihm dagegen seine moderne Weste und seinen Frack, ein wahres Muster des neuesten Geschmackes.

Als diese Doppelverkleidung beendet war, nahm Victorine, wie von der Lustigkeit des Spieles hingerissen, Nicot bei der Hand, und führte ihn vor ihrem Spiegel.

„Sehen Sie, mein lieber Freund,“ sagte sie dann, „wie köstlich Sie dieser Anzug kleidet; wahrlich, man kann nicht besser angezogen sein. Ich will mich nach dem Namen des Schneiders erkundigen, und Ihnen den Mann morgen früh zuschicken.“

Mademoiselle Legris brachte jetzt den Plan zur Ausführung, zu welchem die Sprichwörter nur der Vorwand gewesen waren.

„Sparen Sie sich die Mühe,“ sagte Nicot, welcher die Absicht der Sängerin auf der Stelle errathen hatte. „Dieser Rock kann mir passen, wie jedem andern Menschen, denn Gott bildet den Bauer mit derselben Sorgfalt, wie den großen Herrn. Das reicht aber nicht hin, um mich zu bestimmen. Nicht mein Anzug paßt nicht für diesen Salon, sondern ich selbst. Aber sehen Sie, Victorine, ich will lieber diesen Abend hier nicht an meinem Platze gewesen sein, als mich auf der Straße fortwährend lächerlich zeigen. Der Tischler, der den Stutzer spielen wollte, wäre verrückt, — doch genug davon.“

Mademoiselle Legris dachte nicht daran, etwas zu erwidern; sie erkannte, was ihr Versuch Unpassendes,

Leichtſinniges ſogar, hatte, und ein bitterer Vorwurf drängte ſich in ihr Herz. Das Spiel währte noch einige Zeit fort, doch ſie nahm keinen Theil mehr daran.

Nicot war ſogleich gegangen.

III.

Der Morgenspaziergang.

Victorine empfing zahlreiche Lobsprüche über den allerliebsten Abend; die eifersüchtigen Gesichter klärten sich zu ihren Gunsten durch ein liebenswürdiges Lächeln auf. Genau genommen war sie doch keine böse Kameradin, wenn sie auch sittsam war und Talent hatte. Empfing sie doch sehr artig Besuche, versprach sie doch sogar, feine Mahlzeiten zu geben. Um uns einer Redensart Fritolins zu bedienen, müssen wir sagen, daß Victorinens Actien wieder zu steigen begannen. Bei ihrer zweiten Gesellschaft zählte man hundert Personen; man mußte tanzen, um eine solche Menge zu beschäftigen, und man tanzte. Da zeigte sich in seinem ganzen Glanze der Geist der Nymphen, die bei der Aufführung der Räthsel sich nicht auszeichnen konnten. Die Sängerin hatte sich dadurch einen Anspruch mehr auf die Freundschaft dieser Damen erworben.

Auf diese Gesellschaft folgte ein glänzendes Mittagsessen, welches sie den ersten Mitgliedern der Bühne

gab. Victorine, welche eine große Inconsequenz gut zu machen wünschte, hatte Nicot eingeladen, aber er erschien weder in der Abendgesellschaft, noch bei dem Mittagsessen; der ehrliche Junge war wirklich böse. Anatole führte hierüber einen Epigrammenkrieg gegen unsere Sängerin, doch Zeit und Gegenstand waren schlecht gewählt; sie antwortete ihm mit wahrer Bitterkeit, und ungeachtet sie sich die größte Mühe gab, ihre Traurigkeit zu verbergen, wurde sie doch fast allgemein bemerkt.

Das Vergessen der Wohlthaten ist ein Fehler, den das Herz sich selbst nicht gern eingesteht; sobald es aber anfängt, sich das Geständniß abzulegen, bedrückt dieses Vergessen es mit einer unendlichen Last. Victorine konnte keinen Augenblick der Ruhe genießen; als ihre zahlreichen Gäste sich entfernt hatten, und die glänzende Beleuchtung ausgelöscht war, war es in ihrer Seele finster, wie rings um sie her. Sie weinte die ganze Nacht, und am Morgen verließ sie ihr Bett, noch ehe die träge Wintersonne sich am Horizont erhoben hatte. Sie zündete ihre Lampe an, bekleidete sich mit gewandter Hand, warf einen weiten Mantel mit einer Capuze über, schritt schnell durch ihre Zimmer, tappte die Treppe hinunter, und eilte aus dem Hause.

Die Straße war fast noch menschenleer, der Boule-

vart, den sie hinaufging, ganz öde. Kaum begegnete sie hier und dort einzelnen jungen Leuten, die sich bis an die Augen in ihre Mäntel hüllten, und brummend das Spiel verwünschten, welches ihnen den letzten Sou geraubt hatte. Hier und dort fuhr auch eine frühaufgestandene Milchfrau mit ihrem kleinen Karren vorüber, die Hände sorgsam unter den faltigen Rock bergend. Die Bäume waren mit einem traurigen Schmuck von Reif behangen, und ein erbleichendes Licht flackerte durch die dampfgeschwärzten Straßenlaternen.

Victorine schritt schnell vorwärts, ungeachtet der rauhe Wind ihr grade in das Gesicht blies. Schon war sie am Theater Gymnase vorüber, als die Uhr auf dem Thurm von Notre-Dame-de-bonne-Nouvelle sechs schlug; zehn Minuten später lagen alle Theater, in denen das Melodrama blüht, hinter unserer Sängerin, und der Tag brach immer noch nicht an. Ein weißlicher Gegenstand schimmerte bald durch die Dämmerung; es war die Bank unter den Linden, jene an Erinnerungen so reiche Bank, vielleicht auch reich an Lehren, an Vorwürfen. Die Sängerin blieb vor diesem stummen Moralisten, der dennoch eine bittere Beredsamkeit besaß, stehen.

„Da ist er!“ sagte sie traurig. „Das weiße Schneegewand, welches den Stein deckt, ist minder

kalt, als mein undankbares Herz. — Nicot, Nicot, wie grausam rächt Dich dieser Stein, der auf meinen Lebensweg geworfen ist, wie ein mahnendes Zeichen des Vorwurfes!"

Und dennoch vermochte sie nicht, weiter zu gehen; ihre Füße schienen durch eine unsichtbare Macht an die Stelle gebannt zu sein. Sie reinigte eine Ecke der Bank mit ihrem Mantel und setzte sich.

„Noch kann ich nicht zu ihm," sagte Victorine, indem sie sich dichter in die weiten Falten hüllte; „ich will hier warten, warten unter dem Einflusse der Gefühle, die dieser Ort erwecken muß. — Die traurigen Erinnerungen an das Unglück, die Verlassenheit, sie geziemen der gerechten Buße, die ich mir auferlege."

Wer hätte in dieser Frühstunde unter den blätterlosen Linden die gefeierte Sängerin, die Heldin aller Conzerte, wiedererkannt? Wie sehr irrte der Vorübergehende, der spöttisch meinte, die einsame Gestalt sei eine gefällige Putzmacherin, welche nur widerstrebend das Dachstübchen des Handlungsdieners schon so früh verlassen hätte; es ist keine Tänzerin der kleinen Theater, die sich bei einem Souper mit ihrem Anbeter der laufenden Woche verspätete; es ist nicht die Frau eines abwesenden Offiziers, die sich in den ersten Liebhaber des Ambigu verliebte, und nun darauf wartet, daß

ihr Hausthor geöffnet wird, um auf dem entweihten ehelichen Lager die so nöthige Ruhe zu suchen. — Es ist die Dame, welche gestern in den glänzenden Salons der rue Lepelletier mit Anmuth und Liebenswürdigkeit die Wirthin machte. Der Mund, den jetzt die Boa sorgsam verhüllt, ertönte um Mitternacht in dem bezauberndsten Gesange; die zarten Finger, jetzt in dem dünnen Handschuh erstarrt, spielten mit seltener Geläufigkeit das Piano, so daß Ihr lauschend unter den Fenstern stehen bliebet, um wenigstens einzelne Klänge zu erhaschen. Die Genossen dieses köstlichen Abends schlafen jetzt unter warmen Daunen, und mehr als Einer von ihnen träumt von den Reizen der Zaubrerin; mehr als Eine findet im Schlafe den Neid wieder, mit dem sie sich niederlegte.

Es war bald sieben Uhr; Mademoiselle Legris stand ganz durchfroren auf, und schritt der rue Saint-Claude zu. Das Kreischen einer Säge verrieth ihr, daß der Tischler bei der Arbeit sei, als sie, athemlos durch das Ersteigen der Treppen, ohne anzuklopfen die Thür öffnete.

„Sie, Mademoiselle Victorine!“ rief Nicot.

„Ja, Sie böser Mensch,“ erwiderte sie, eilte auf ihn zu, und ergriff seine schwieligen Hände, um sie an ihre rosigen Lippen zu pressen.

„Um diese Stunde, und bei dieser Kälte?“ fuhr Louis mit bebender Stimme fort.

„Und die Besorgniß, der Kummer, denen ich seit gestern zur Beute werde; und die Thränen, welche ich die ganze vergangene Nacht über Ihr grausames Benehmen vergossen habe; glauben Sie, Nicot, daß das süß sei?“

„Fort!“ rief der Handwerker, und warf die Säge unter den Werktisch; „ich bin ein stolzer Tölpel, ohne Ueberlegung, der nur auf seine rohe Reizbarkeit achtet. Ungeleckter Bär,“ fuhr er fort, indem er sich vor die Stirn schlug, „verdienst Du denn, daß Victorine nur einen einzigen Blick auf Dich wirft? Was hast Du denn gethan, daß sie Dir einige Güte zeigen soll? — Und nun sie das unterläßt, bist Du rauh wie die Rinde dieses Holzes! — Unverbesserlicher Bauer, denkst Du denn nur daran, die arme Kleine zu erwärmen?“ Mit diesen Worten warf er einen ganzen Haufen Holz auf das Feuer des Kamines.

„Mein Freund, Sie stecken das Haus in Brand,“ rief Victorine, erschreckt über die hochauflodernde Flamme.

„Seien Sie ohne Sorge, Victorine; meine Esse ist gut — besser als mein Kopf. — So; setzen Sie sich — strecken Sie die schönen kleinen Füßchen aus

— geben Sie mir Ihren Mantel, damit ich den Reif abschüttele."

„Louis, so wollen Sie mir also keinen Schmerz mehr bereiten, nicht mehr mit Ihrer Victorine schmollen?"

„Meiner Victorine!" wiederholte lebhaft der Tischler, dessen Augen in diesem Augenblicke in hellerer Flamme, als die des Kamins funkelte.

„Ja, Nicot," erwiderte die Sängerin, der dieser Blick nicht entgangen war, „habe ich Ihnen nicht alle Rechte eines Vaters zugestanden?"

„Ach, ohne Zweifel, Mademoiselle," entgegnete der Tischler traurig. — „Ja, ja, die Rechte eines Vaters, der zuweilen tadelt, zankt —"

„Und den man darum nur desto höher achtet," sagte Victorine lächelnd. — „Nicot, versprechen Sie mir, bei meinen Avendgesellschaftən nicht mehr zu fehlen. — Sehen Sie, mein Freund, ich mag nicht als Waise dastehen."

„Ich werde kommen, Victorine, immer, weil Sie es wünschen. — Mein Schmollen hatte keinen Sinn und Menschenverstand, denn Ihre Bemerkung entstand aus einem guten Grunde. — Ich werde mich darnach richten."

„Wie? Wirklich?"

„Ich werde mich lächerlich machen, Ihnen aber

ein unangenehmes Gefühl ersparen, und zum Lohne dafür — sehe ich Sie."

Victorine sah schnell Nicot an, der erröthete. — Dannn kehrte sie zu der begonnenen Untersuchung eines verschlungenen Buchstabens zurück, den Louis in den Rand seiner Werkstatt eingegraben hatte. „Ich glaube," sagte sie, „das ist ein L. — Doch der zweite Buchstabe?"

„Ist ein V."

„Louis, Sie sind bisher nicht offen gegen mich gewesen!" sagte plötzlich Victorine, welche den Sinn dieser Worte schwerlich genau überlegt hatte.

„Worin denn, Mademoiselle?" fragte der Tischler mit einiger Verlegenheit.

„Sie verbergen mir etwas," fuhr die Sängerin fort, hingerissen durch den Gedanken, der sich selbst gegen ihren Willen Worte verlieh, — „dies Geheimniß, — das Geheimniß Ihres Herzens — sagen Sie es mir."

„Victorine," erwiderte Louis, dessen Brust sich krampfhaft hob, „was verlangen Sie von mir? — Ich kann — ich darf es Ihnen nicht sagen."

„Nicot, ich bin sehr unglücklich. — Sie halten mich für undankbar; es scheint Ihnen, als könne mein Herz kein edles Gefühl hegen; Sie glauben, die

Pflicht könne mir nicht erhaben genug erscheinen, um ein großes —“

„Halten Sie ein, Mademoiselle,“ fiel der Tischler ihr rasch in das Wort; „Sie wollten von einem großen Opfer sprechen, und ich muß Ihnen bemerken, daß Ihre Vermuthungen Sie irre leiten. Ihr Herz darf eine solche Anstrengung nicht machen. Das V., welches Sie hier sehen, bedeutet Virginie. — Die, welche diesen Namen trägt,“ fuhr er mit Bitterkeit fort, „ist weder aus Pflicht, noch aus Großmuth mein; sie gehorcht ganz einfach dem Gefühle, welches ein unbedeutender Tischler einer armen kleinen Nätherin einflößen kann. — Das ist Alles.“

„Mein Gott, Herr Nicot,“ erwiderte Mademoiselle Legris, niedergeschmettert durch die herbe Lehre, die sie empfing, „ich muß wohl ein sehr schwaches Gedächtniß haben. Längst schon vertrauten Sie mir ja diese gegenseitige Liebe, und ich begreife nicht —“

„Genug davon. — Es genügt mir, Sie daran erinnert zu haben, daß zwischen uns weder von Großmuth noch von edler Pflicht die Rede sein kann. Das ist, wie Papa Fritolin sagen würde, eine zu theure Waare, und man muß seine Freunde nicht zu Grunde richten.“

Nicot hatte diese Worte mit einer Beimischung

von Ironie, von Stolz und Trübsinn, der sich auffallend wiederspiegelte, ausgesprochen. Victorine erwiderte nichts, aber für einen scharfen Beobachter wären ihre Züge nicht minder ausdrucksvoll gewesen, als die des armen Nicot. Beide gehorchten dem Stolze, doch dieser Seelenhebel bewegte sie auf sehr verschiedene Weise. Die Schauspielerin fühlte ihre Schuld der Dankbarkeit drückender, seitdem sie durch den Auftritt vor dem Spiegel, so kindisch in seinem Beweggrunde, so beleidigend in seiner Ausführung, den Schein auf sich geladen hatte, als wolle sie das heilige Band, das sie an ihren Freund fesselte, lockerer machen. Unter einer solchen Last schläft man nicht; in Thränen gebadet, von bitterm Schmerz ergriffrn, war Victorine von ihrem Lager aufgesprungen, um ihre Ruhe wiederzugewinnen. Die Dunkelheit schreckte, die Winterkälte berührte sie nicht; von ihrem Gefühle getrieben, handelte sie ohne klare Ueberlegung. Durch Reue und Schaam nach der rue Saint-Claude gejagt, aufgeregt dann durch die stummen Mahnungen der steinernen Bank, setzte Victorine, als sie bei Nicot anlangte, dem Preise keine Schranken mehr, mit dem sie den fürchterlichen, unerträglichen Argwohn der Undankbarkeit zurückkaufen wollte. Selbst das Unglück ihres ganzen Lebens hätte sie nicht ausgenommen, und sie wollte dem Manne, der ihr keine Liebe einflößte, dies

gewaltige Opfer versprechen, als fremder Stolz dem ihrigen entgegentrat.

Auch Louis hatte sich hinreißen lassen: Der Morgenbesuch, die Aufmerksamkeit für die eingeschnittenen Buchstaben, die plötzliche Auslegung derselben, — Alles schien sich gegen das zärtliche Geheimniß des armen Tischlers zu verschwören; Alles forderte ihn zum Geständniß auf. Zwei Worte Victorinens fielen wie ein Eisfluß auf den Vulkan, der dem Ausbruche nahe war. Da erwachte in Nicot der edle Stolz, der weder Glück noch Reichthum unter dem Titel eines Almosens annehmen mag; stolz umhüllte die Sängerin sich mit einer schweren Kette, und stolzer noch verdammte sich der Handwerker dazu, seine Seufzer zu unterdrücken, die peinigende Schlaflosigkeit seiner Nächte zu verlängern, langsam den Wermuthsbecher einer unerwiederten Liebe zu schlürfen.

Nach dem, was vorgefallen war, konnte die Unterhaltung nicht mehr lange dauern; schon währte sogar von beiden Seiten das verlegene Schweigen einige Minuten. Victorine, die noch immer neben dem Kamine saß, starrte in die Flamme, und Nicot ging mit großen Schritten auf und nieder, bald hier, bald dort, jedoch ohne Zweck, irgend einen Gegenstand berührend. Endlich wußte er gar nicht mehr, was er anfangen sollte, und nahm seinen Hut, um zu gehen.

„Nun, Louis, wohin wollen Sie denn?“ fragte Victorine, welche in diesem Augenblicke das Gesicht erhob, das von dunkler Röthe überzogen war.

„Ich wollte ein Frühstück besorgen. Der Kaffe des Marais wird zwar nicht so gut sein, als der der Chaussée d'Antin, aber Sie müssen doch Etwas genießen.“

„Ich danke Ihnen, Nicot; doch Sie wissen, daß ich nicht so zeitig zu frühstücken pflege.“

„Sie pflegen auch nicht vor Sonnenaufgang aufzustehen; Victorine, ich bitte Sie, lehnen Sie es nicht ab!“

Der Tischler sprach diese Worte mit dem Tone einer so herzlichen Bitte aus, daß Victorine sich nicht enthalten konnte, ihm zu antworten:

„Mein Freund, Sie sind wirklich ein unerklärlicher Mensch.“

„Nein, Victorine,“ entgegnete er mit fast feierlichem Tone, „ich bin nur ein rechtschaffener Mensch!“ — Und diese Antwort bewies, daß er die Sängerin vollkommen verstanden hatte.

„Gewiß, ich würdige das Gute des Marais besser, als Sie das der Chaussée d'Antin.“

Nicot ging, das Frühstück zu holen.

„In welcher Lage befinde ich mich!“ dachte Victorine, als sie allein war. ‚Nein, Louis liebt keine

Andere als mich; ich habe das stets vermuthet, und seine letzten Worte bestätigten es vollends. „Ich bin nur ein rechtschaffener Mensch!“ — Tugendhafter Jüngling! Er drängt die Flamme, die so schwer zu unterdrücken ist, in sein Herz zurück, diesen Feuerstrom, der Vernunft, Ueberlegung, Ehre, mit sich fortzureißen vermag. Und wie würdig sind seine Beweggründe! Ein seltenes Zartgefühl! — Ich bin überzeugt, daß Nicot nur deshalb leidet, um auf die Dienste, die er mir leistete, keinen Preis zu setzen. Doch ich — sollte ich ihn nicht zwingen, diesen Preis anzunehmen? — Mein Leben, das er erhielt; mein Talent, das er ergiebig machte; mein Glück, das ich ihm verdanke; — es wäre noch zu wenig, seine reine, uneigennützige Anhänglichkeit zu belohnen. Ach, mit welcher Ungeschicklichkeit, und vielleicht sogar mit welchem Widerstreben würde ich ihm das Gut bieten, das ihn glücklich machte? — Er hat es zurückgewiesen, und mir ward für eine unüberlegte Großmuth nichts als eine Demüthigung, denn der seltene Freund erkannte leicht, daß ich nicht die Sprache des Herzens führte. — Des Herzens? — Ach, das erfüllt ein Anderer! — Anatole, noch fühle ich Deinen Kuß auf meinen Lippen brennen; jenen Kuß, der in meinen Träumen sich mit den berauschenden Gefühlen wiederholt, die er erweckte; den Kuß, dessen Erinnerung

während meines Schlafes den Schiffbruch vollendet, den meine Jugend an jenem Abend nur durch den wunderbarsten Zufall entging. — Und die Victorine, deren Herz einem Andern angehört, deren Sinne ein Anderer aufregt, wagte ich, Nicot anzubieten? — Ich beging eine Gotteslästerung, und habe meine Demüthigung nur zu sehr verdient."

Der Tischler kehrte bald zurück. Er brachte das Frühstück, welches er besorgt hatte, in einem kleinen Korbe selbst. Auch darin lag wieder eine Aufmerksamkeit! Nicot wollte den Kellner nicht glauben lassen, daß Victorine einen verliebten Besuch bei ihm gemacht hätte. — Kömmt es darauf an, die Ehre eines Frauenzimmers zu verdächtigen, so spart ein Dandy weder Zeichen noch Worte, um ein genossenes Glück zu errathen, und hätte dies sogar nur in seiner Einbildung bestanden. Der Mann des Volkes dagegen schont den Ruf des weiblichen Geschlechtes, und dieses scheint ihm achtungswerth, sobald es sich selbst achtet.

Das Frühstück war traurig. Die jungen Leute fühlten sich durch das Alleinsein beengt, da die Liebe sich auf der einen Seite nur in einem falschen Lichte hätte zeigen können, auf der andern aber mit dem Scheine der Zudringlichkeit und sogar der habsüchtigen Berechnung.

„Ich muß Sie verlassen, mein Freund," sagte

Victorine, indem sie aufstand: „Ich habe um elf Uhr Probe. — Es ist also abgemacht, daß Sie künftig bei keiner meiner Abendgesellschaften fehlen; — bei keiner einzigen, hören Sie wohl, Louis?"

„Ich verspreche es Ihnen."

„Adieu, boshafter Mensch!"

„Boshaft! Weshalb? — Sehen Sie! Ich lese deutlich in Ihrem Herzen.

„So müssen Sie wissen, wie sehr es Ihnen ergeben ist."

„Ergeben? — Ach ja, das weiß ich; aber — Adieu, Victorine!"

Er konnte bei diesen Worten eine Regung der Liebe, die er mühsam verbarg, nicht unterdrücken, preßte das Mädchen in seine Arme, und drückte einen lauten Kuß auf dessen Lippen.

Weit entfernt, den Kuß abzuwenden, schien Victorine ihn sogar willig zu dulden. O, Weiber, Weiber, wie verschroben sind Eure Gedanken zuweilen. Victorine wollte sich absichtlich der Prüfung eines zweiten Liebeskusses unterwerfen; sie legte das Gefühl, welches Louis ihr einflößte, auf diesen unfehlbaren Prüfstein.

„Wenn dieser Kuß," dachte sie bei sich, „auf meine Nerven wirkt, wenn er meinen Busen in Wallung bringt, wenn er den Lauf meines Blutes be-

schleunigt, so gehöre ich Nicot an; ich biete ihm meine Hand, die er nie von mir fordern würde; ich zwinge ihn, ein Glück anzunehmen, welches er in seinem tugendhaften Fanatismus zurückstößt."

Der Kuß hob das Herz des Tischlers mit Entzücken; seine Adern pochten gewaltsam; seine Vernunft schwankte, denn Victorine ließ ihm einige Sekunden den Becher der Seligkeit; — doch sie that das nur aus Mitleid. Das Feuer, welches den Lippen des vortrefflichen jungen Mannes entströmte, erlosch auf denen der Sängerin. Eine Erinnerung an Anatole hatte die Kette des Gefühles zerrissen, welches von dem Munde auf den ganzen übrigen Körper wirkt. Sie wußte jetzt gewiß, daß Nicot ihr nur Freund sei.

Die Sängerin war kaum nach Haus zurückgekehrt, als man ihr meldete, daß ein Abbé sie zu sprechen wünsche.

„Ein Abbé, Elise? Irrst Du auch nicht?"

„Unmöglich, Mademoiselle; er trägt das Mäntelchen."

„Nun, so laß ihn eintreten; in jetziger Zeit darf man sich nicht wundern."

Der angemeldete Geistliche erschien; Victorine stand auf, und ging ihm artig entgegen, doch wer beschreibt ihr Erstaunen, als sie den näselnden Dirigenten der Kirchenmusik in St. Genevève erkannte,

jenen Abbé, der trotz seiner geistlichen Keuschheit die jungen Sängerinnen auf seinem Zimmer unterrichten wollte; der tonsurirte Galan, dessen Zorn Victorine dadurch erweckt hatte, daß sie für den, ihrem Vater versprochenen Pedellstab nicht das süßeste Opfer bringen wollte.

Victorine sah den Priester, der so unerwartet bei ihr erschien, nicht eben mit Vergnügen wieder, denn sie konnte nicht vergessen, daß er die einzige Ursache ihrer Verstoßung aus dem älterlichen Hause war. Sie empfing ihn daher sehr kalt, deutete auf einen Stuhl, und fragte kurz, was ihr die Ehre seines Besuches verschaffe.

„Ich gehorche der ersten Pflicht meines heiligen Amtes; ich erfülle eine Sendung der Barmherzigkeit.“

„Ich wünsche Ihnen Glück dazu, und dieser Umstand versöhnt mich etwas damit, daß ich Sie einst eine ganz andere Sendung erfüllen sah.“

„Ich verstehe Sie, Mademoiselle,“ erwiderte der Mantelträger, und verdrehte die Augen so, daß man nur noch das Weiße darin sehen konnte. „Aber Gott gestattet seiner Creatur zuweilen, sich zu verirren, damit sie, auf den Weg des Heiles zurückgekehrt, auf demselben verharre, ohne sich weiter durch den Bösen verlocken zu lassen.“

„Und der Grund, der Sie zu mir führt?“

„Hören Sie ihn. Satan umringt Sie mit seinem Pompe, berauscht Sie mit seinem Gifte; Sie sind geblendet durch die Flammen, die von der Hölle aufsteigen, und Ihre unglückliche Mutter, auf das Krankenlager hingestreckt, entbehrt des Nothwendigsten.“

„Meine Mutter? Ich eile, sie zu sehen, zu pflegen.“

„Halten Sie ein, meine Tochter. So krank Madame Legris auch ist, würde sie doch an ihrem Lager das verirrte Schaf nicht empfangen, das von den unreinen Ausflüssen des Theaters besudelt ist.“

„Wenn meine Mutter mich nicht sehen mag, was wollen Sie dann eigentlich bei mir? Besteht Ihre Sendung der Barmherzigkeit darin, mich zu beleidigen?“

„Beruhigen Sie sich; der Herr verbietet, sich aufzulehnen gegen das Wort seines Dieners. Ein Heilmittel ist oft um so dienlicher, je bitterer es ist.“

„Herr Abbé, ich werde mich gegen meinen geistlichen Rathgeber willig zeigen, doch nur, wenn ich ihn selbst wähle. — Werde ich endlich erfahren, was Sie zu mir führte?“

„Ich glaubte, da Sie im Schooße des Ueberflusses lebten, würden Sie sich beeilen, Ihrer Familie Hülfe zu leisten.“

„Und Sie irrten nicht, Herr Abbé. Ich füge noch hinzu, daß ich die Aufforderung nicht abgewartet haben würde, hätte ich glauben können, daß die Meinigen Mangel litten; doch ich mußte fürchten, daß mein Vater zum Lohne seiner strengen Frömmigkeit Theil hätte an den milden Gaben der Kirche, die sehr reichlich sein müssen, wenn man aus dem Eifer der Sammler schließt. In dieser Voraussetzung unterließ ich es, meine excommunicirte Hand zu öffnen, um meine fromme Familie zu unterstützen. Die Forderung, die Sie heute an mich machen, zeigt mir, daß das Geld der Schauspieler zu frommen Werken taugt, obgleich es aus einer verfluchten Quelle stammt. — „Hier sind 25 Louisd'or," fuhr Victorine fort, indem sie das Geld aufzählte. „Ich bitte Sie, meinem Vater und meiner armen Mutter zu sagen, daß sie in mir stets eine zärtliche Tochter finden werden, und daß ich ihnen dafür danke, mich aus dem Hause gestoßen zu haben, weil ich nur dadurch die Mittel gewann, ihre Noth mildern zu können. Gott beweist mir dadurch, daß seine Gnade größer ist, als sie die Priester darstellen. — Herr Abbé, der rächende Zorn des Höchsten ist nur der Sohn von dem Irrthume der Boshaften auf Erden. — Vergessen Sie diese Meinung der Coulissen nicht; es wäre zu wünschen, daß man sich ihrer am Fuße der Altäre öfter erinnerte."

„Mademoiselle,“ entgegnete der Priester, der schwierigen Antwort ausweichend, „ich bitte um die Erlaubniß, Ihnen zuweilen Nachrichten von Ihrer Familie bringen zu dürfen.“

„Wie, Herr Abbé, Sie fürchten nicht, daß die verwünschte Decke meines Zimmers auf Ihr heiliges Haupt herabstürze?“ erwiderte Victorine lächelnd. „Nun, da Sie sich der Gefahr auszusetzen wagen, werde ich es mir zur ehrfurchtsvollen Pflicht machen, Sie in der achtunggebietenden Sendung, die Sie mir verkünden, zu empfangen.“

Der Abbé nahm hierauf Abschied, und zwar, wie es schien, nicht ganz ohne Widerstreben, denn Mademoiselle Legris entdeckte in seinem schielenden Blicke einen Strahl der profanen Flamme, die er ihr ehedem gezeigt hatte.

Der Abbé traf im Vorzimmer mit Anatole zusammen, der gekommen war, Victorinen seinen Freund, Friedrich von Vervelle, vorzustellen.

„Mademoiselle,“ sagte dieser Letztere, „machen Ihre Collegen Ihnen zuweilen im Theatercostüm Besuche? Ich habe Tartüff in Ihrem Vorzimmer gesehen.“

„O nein,“ erwiderte Victorine laut lachend, „der Schwarzrock, dem sie begegneten, ist ein ächter, ein heiliger Abbé.“

„Das ist zu hübsch,“ sagte der muntere Offizier. „Es wäre allerliebst, die Zeit der Pellegries und Lattaignants zurückkehren zu sehen.“

„Erwarte das nicht,“ bemerkte Anatole; „jetzt spielt die Geistlichkeit verdeckter.“

„Und dennoch haben Sie einen singenden Abbé gesehen,“ entgegnete Victorine heiter. „Es ist der Director der Chöre von St. Genoveva.“

„Ha, ich erinnere mich seiner!“ rief der Rittmeister. „Ein köstlicher Kopf! — Will er etwa in der Oper debutiren?“

„Friedrich,“ sagte Anatole mit komischem Ernst, „wenn Du die geistliche Gewalt mit der Faust in das Gesicht schlagen willst, so sage nur dem Obristenpatent Lebewohl. Ich weiß, daß Du bei dem Erzbischof ohnehin schon schlecht angeschrieben bist. Die Husaren Deines Regimentes sind in der Beichte sehr nachlässig.“

„Ich hab's!“ lachte der Husar, ohne auf die Aeußerung seines Freundes zu achten. „Der Abbé hat von Ihrem Einflusse bei der großen Oper gehört, und kam nun, Ihnen ein Bündniß zwischen beiden Theatern anzutragen.“

„Mein Freund,“ rief der Vicomte, „Dein Spott wird Deinen ganzen Credit bei Hofe zu Grunde richten.“

„Du willst lachen; kann man denn die Pasquinaden der Jesuiten für Ernst halten? Sie sind es, welche die Religion herabwürdigen. Eine Verbindung mit der großen Oper wäre in der That noch zu viel Ehre für diese Possenreißer. Was übrigens die singenden Jungfrauen betrifft —"

„Rittmeister, laß uns diesen Gegenstand aufgeben," fiel St. Are ein, welcher daran dachte, daß Victorine mit zu der jungfräulichen Heerde gehört hatte.

„So laß mich doch ausreden; es wird Mademoiselle unterhalten. Was die singenden Jungfrauen betrifft, so mögen Sie urtheilen, was man davon zu halten hat."

„Ich bitte, Vervelle —"

Der Vicomte suchte vergebens, sich seinem Freunde durch eine Pantomime verständlich zu machen.

„Sie müssen also wissen," fuhr der Rittmeister fort, „daß meine Mutter diesen Sommer eine Kammerjungfer wegen ihrer Sittenlosigkeit aus dem Dienst jagte. Vierzehn Tage später war sie unter die Vestalinnen des Ex-Pantheons aufgenommen."

„Es ist nicht zum Ausstehen!" rief St. Are mit allen Zeichen der Ungeduld.

„Eine Jungfrau im sechsten Monat der Schwangerschaft. — Ha! ha! ha!"

„Es scheint, als hätten die Sitten sich dort sehr verschlechtert," sagte die Sängerin lächelnd. „Als ich noch zu dem Verein gehörte, ging die Sache doch nicht so weit."

„Als Sie dazu gehörten?" wiederholte Vervelle erröthend wie ein junges Mädchen. „Wie, Mademoiselle — Sie waren — Ach, wie beschämt bin ich! Verzeihung."

„Ich gab mir ja vergebens alle Mühe, Dich auf Deine Impertinenz aufmerksam zu machen," sagte Anatole, „doch wenn Du einmal einen Scherz angefangen hast, dann muß er auch zu Ende gebracht werden."

„Mademoiselle konnte aber meine thörichten Glossen in nichts auf sich beziehen, denn es ist ausgemacht, daß die Sängerin, welche bei der Oper den Grundstein zu dem Tempel der Keuschheit legte, in St. Genoveva ein Muster der Tugend war."

„Nicht übel aus der Verlegenheit gezogen," sagte der Vicomte, indem er seinem Freunde auf die Achsel klopfte.

„Uebrigens müssen Sie wissen, meine Herren," bemerkte Victorine, der daran lag, den sonderbaren Besuch des Abbés zu erklären, „daß der Abbé Blaisard als Abgeordneter meiner Familie zu mir kam."

„Es sollte mich nicht wundern, wenn er sich um

diesen Gesandschaftsposten beworben hätte," entgegnete Vervelle. „Man sagt diesem Jesuiten einige Galanterie nach."

„Sein Ruf ist nicht erlogen," versicherte die Sängerin.

„Wenn er sich einfallen ließe, Ihnen den Hof zu machen," sagte der Rittmeister, „und Sie wollten ihn uns ausliefern —"

„Welch ein thörichter Gedanke!" rief Anatole achselzuckend. Dann wendete er sich zu Mademoiselle Legris, und sagte: „Mademoiselle, ich wagte, die Hoffnung zu fassen, daß Sie auf meine Empfehlung dem Rittmeister den Zutritt zu Ihren allerliebsten Soiréen gestatten würden. Ich fühle, daß sein Debût meine Verantwortlichkeit auf eine harte Probe setzt, aber ich hoffe, daß er sich in Zukunft besser betragen wird."

„Das möchte Mancher versprechen, ich nicht!" sagte der Rittmeister, indem er sich den Bart drehte. „Ich kann nur auf Husarenwort versichern, daß ich meine Thorheiten wechseln werde. Das habe ich mir zum unumstößlichen System gemacht, und das ist die einzige solide Seite meines Charakters. Ich gleite stets über die Oberfläche der Dinge hin, ohne die geringste Spur zu hinterlassen. Das ist eine vortreffliche Methode, Mademoiselle, denn man läßt weder

Kummer, noch Reue, noch Langeweile zurück. Erkennen Sie die Vortheile?"

„O, sehr gut. In der Gesellschaft ist es eine reizende Kunst, von Blüthe zu Blüthe zu flattern. Aber ich zweifle," fügte sie mit boshaftem Lächeln hinzu, „ich zweifle, daß eine solche Philosophie der Dame Ihrer Gedanken gefällt."

„Man muß einen Unterschied machen," entgegnete Friedrich sehr rasch. „Grade für Sie bewahre ich die ganze Beständigkeit auf, mit der ich mich gegen die übrige Welt so sparsam zeige; so daß ich zu Ihren Füßen ein wahres Gebirge der Treue anhäufen kann."

„Und Sie müssen wissen," fiel Anatole ein, „daß mein Freund seinen Schatz so freigebig verschwendet, daß er bald erschöpft sein wird."

„Glauben Sie ihm nicht, das ist eine Verleumdung."

„Die der Ruf zu bestätigen bemüht ist."

„So habe ich mich nur noch der Barmherzigkeit der Damen zu empfehlen."

„Sie machen eben keine Armesündermiene."

In diesem Tone ging das Gespräch noch einige Zeit fort. Der Vicomte, der über die Absichten des Rittmeisters mißtrauisch zu werden begann, warf dann und wann einige halb scherzhafte, halb tadelnde Worte

über die Leichtfertigkeit seines Freundes hin, der mit Recht zu den schönsten Männern gezählt wurde. Habgierig vor allem Andern fürchtete er, die Sängerin möchte gegen die glänzenden Eigenschaften seines Freundes nicht gleichgültig bleiben; gemeine Menschen borgen so leicht Anderen die eigene Schlechtigkeit. — Wie der St. Are, der Victorinen bebend vor Liebe an seinem Herzen gehalten hatte, sie verläumdete.

Mademoiselle Legris behielt die beiden Freunde zum Essen bei sich; dann reichten sie ihr den Arm bis zum Foyer der Mitglieder, und verfügten sich hierauf in eine Gitterloge, wo die schwerfällige Alceste ihnen den ganzen Abend die ungestörteste Ruhe gönnte. Die Unterhaltung drehte sich fast ausschließlich um Victorinen. Friedrich tadelte Anatoles schändliche Absichten mehrmals sehr derb, und that Alles, was er vermochte, um ihn davon abzubringen.

„Das Mädchen ist ein Engel," sagte er. „Es wäre ein großes Unglück, sie in die Krallen eines Teufels, wie Du bist, fallen zu sehen."

„Du wolltest wohl lieber, sie fiele in die Deinigen?"

„Gewiß! Aber die Rechte eines Freundes! — Du kennst mich!"

„Ja, rühme Dich nur Deiner Gewissenhaftigkeit

in dieser Beziehung. Die Baronin d'Astours könnte dafür ein sonderbares Zeugniß abgeben."

„Was Teufel willst Du mir da vorwerfen? — Bei Victorine ist das etwas Anderes. Sie gehört Dir, und ich glaube wirklich, daß sie Dir ausschließlich angehören will, Du glücklicher Schelm."

„Glücklich, vorausgesetzt, daß dieser Besitz gewinnbringend sei. Denn wenn mein Glück sich auf einige mehr oder minder glühende Seufzer beschränken sollte, auf einige Küsse von langweiliger Gleichförmigkeit, auf die Herrschaft über einen weißen, zarten, schön geformten Körper, so wäre meine Eroberung nicht die Kriegskosten werth. Die Reize eines Weibes entzücken uns stets, wenn wir sie unter Tüll oder Krepp errathen; doch sind diese Schleier durch unsern Taumel zerrissen, so sieht man nur das nackte Fleisch, und das muß vergoldet werden, damit der Reiz noch ferner fortdauere. Dahin werde ich nach acht Tagen bei Victorinen sein, das ist begreiflich. Nun frage ich Dich aber, was soll ich dann mit ihr anfangen, wenn ich bis zum Eisblock abgekühlt bin? Was soll ich mit ihren Zuckungen, ihren Küssen, ihrer Ekstase anfangen? Sie dem kräftigsten Savoyarden der nächsten Straßenecke überliefern? — Es giebt nichts so Beschränktes, als den Kreis der Entzückungen, in denen zwei verschiedene Geschlechter sich abmühen. — Weißt

Du wohl, daß der Heliogabal nicht so ganz Unrecht hatte, von dem man sich erzählt, daß er den Opfern seiner Wollust während der höchsten Ekstase den Kopf abschlagen ließ?"

„Ungeheuer!" rief der Rittmeister empört.

„Siehst Du nicht, daß ich scherze, daß ich mich amüsire, um die ewige Einförmigkeit zu beseitigen, welche das Menschenleben bildet? Mein Freund, ich kenne nur einen Talisman, der einigermaßen dazu geeignet ist, das traurige Einerlei zu variiren, und das ist das Geld. Wie regen sich daher auch die Ameisen, um dieses Vehikels habhaft zu werden. Ich kann es bei der Ausbeutung einer Schwäche gewinnen, und ich beute sie aus. So wie die Wege dieser Welt gehen, ist das fast eine Ehrensache. — Mach' nur die Augen auf: Hier verkaufen Gesandte den Prinzen und das Land, die sie vertreten; dort pressen Minister Gold aus allen Adern des Staates, um sich selbst zu bereichern; hier ist den Deputirten ihre Meinung für Geld feil, dort betrügen Privatleute Jeden, mit dem sie in Berührung kommen. Kurz, das Geld ist es, um welches hienieden Alles sich dreht, und ich könnte Dir noch eine lange Liste der Erwerbungsarten aufzählen."

„Saint-Are, Deine Moral empört mich!" rief Vervelle.

„Weil Du die Welt nie anders, als durch das Prisma des Reichthumes gesehen hast. Wenn Du wüßtest, wie leicht das Gewissen wird, wenn der Geldbeutel leer ist.“

„Ich eile dieser wichtigen Erfahrung mit großen Schritten zu,“ erwiderte der Rittmeister seufzend. „A propos, Anatole, in meinen häuslichen Angelegenheiten hat sich etwas Neues zugetragen; ich muß Dir das erzählen. — Fréval, mein Intendant, hat mich sechs Jahr lang bestohlen; das ist eine bis zur verzweifeltsten Wahrheit erwiesene Thatsache. Mein Vater hinterließ mir 1825 ein Einkommen von 100,000 Fr.; dieses ist jetzt bis auf 30,000 höchstens zusammengeschmolzen; ergo bin ich schon zwei Drittel zu Grunde gerichtet. Nie ward ein mathematisches Problem so klar dargethan. Ich weiß, daß meine Ausgaben nicht immer nach meinen Einnahmen berechnet wurden; ich weiß auch, daß Du zuweilen in augenblicklicher Verlegenheit warst; Deine treue Freundschaft stand mir bei der Beschleunigung meines Ruins redlich bei —“

„Friedrich, dieser Vorwurf —“

„Ich sollte Dir einige Hände voll Gold zum Vorwurf machen? Dessen bin ich nicht fähig, mein Freund; auch denke ich, daß eine vorgeworfene Freundschaft so gut ist, wie eine Beleidigung. — Die Mo=

ral des classischen Racine und die Jugendfreundschaft vergessen sich nie; es ist nur eine einfache Rechnung, die ich anstellte, denn man muß sich von Allem Rechenschaft geben, selbst von seinem Verderben. Nachdem ich nun an den Fingern meine Hauptthorheiten aufzählte, d. h. solche, die in dem Leben eines Menschen in das Gewicht fallen, fand ich: Tausend Louisd'or im Ecarté verloren; eine Nacht mit 10,000 Fr. bezahlt; ein Pferd für 20,000 Fr. gekauft; — und dabei merkte ich denn, daß Fréval mir alljährlich mehr gestohlen hat, als ich ausgab."

„Und weshalb hast Du ihn nicht längst weggejagt?"

„Das ist leicht gesagt, aber schwer gethan. Ist es meine Schuld, daß der Schelm eine ganz allerliebste Tochter hatte? daß diese junge Person in einer Pension erzogen wurde, wo es einen Salon, Abendgesellschaften und Unterlehrerinnen mit zahlreichen Vettern gab? daß das interessante Kind gern beim Mondschein lustwandelte? — Kurz, wir schlossen vor zwei Jahren —"

„Ei, mein strenger Herr Moralist!"

„Zum Henker, ich suchte sie nicht, aber ich fand sie immer, und weit entfernt, meine Schöne zu Grunde zu richten, ließ ich mich vielmehr ruiniren."

„Ei, Vervelle, vor zwei Jahren war ja Natalie Fréval kaum 16 Jahre alt!“

Das ist einerlei, mein Freund. Du kannst Dir keine Idee davon machen, wie weit die jungen Mädchen jetzt in unsern Pensionen kommen. Uebrigens war die Kleine hübsch, und die Tage werden einem auf dem Lande zum sterben lang, und als ich auf meinem Schlosse Villeneuve war, welches mein Intendant während des Sommers bewohnte, spielte ich am Tage Mariage mit der Tochter, und Abends Whist mit dem Vater. Das war ein wahrhaft patriarchalisches Leben, während dessen Fréval mich rupfte, indem er mich mit seiner Tochter schnäbeln ließ. Plötzlich bemerkte ich, daß Natalie auf die Heirath lossteuerte; der Vater selbst wurde ehelich gesinnt, wie ein Municipalbeamter. Nachdem er mir die Zerrüttung meines Vermögens kalt dargethan hatte, führte er öfters das Gespräch in kühner Wendung auf die glänzenden Hoffnungen, die seiner Tochter leuchteten, welche die einzige Legatarin einer Menge wenigstens siebenzigjähriger Onkels und Tanten sein sollte. Das war eine schöne Gelegenheit, meine verschwendeten Reichthümer wiederzugewinnen, aber ich konnte die Erfahrung nicht vergessen, die Natalie aus ihrer Pension mitgebracht hatte. Ein plötzlicher Bruch mit ihr widerstrebte mir

jedoch, und ich vermied die unangenehme Erklärung noch immer, da kam der Zufall mir zu Hülfe.

„Ich frühstückte vor ungefähr 14 Tagen mit fünf bis sechs Dandys im Café Hardi. Der Graf Mornay war der Amphytrion; er warf 30 Louisd'or fort, um zu vergessen, daß Staub ihm seine Jahresrechnung im Betrage von 25,000 Fr. überreicht hat. Valbis war mit uns; Du kennst ihn wohl, den berühmten Pianisten, den seine schnellen Pferde kaum rasch genug zu alle den Schülern bringen können, die nach ihm verlangen, seinen Unterricht beinahe erflehen. Valbis läßt sich durch drei Schneider kleiden, denn einer könnte die ungeheure Verantwortlichkeit für seine Eleganz nicht übernehmen. Er ist braun, blaß, hat schwarzes, buschiges Haar und scharfe Züge; seine Tournüre ist edel, sein Wuchs kräftig, kurz seine ganze Erscheinung empfiehlt ihn den Damen, obgleich er als Musiker nur mittelmäßig, und dabei aufgeblasen und eingebildet ist.

„Ich saß bei dem Frühstück Mornays neben dem Professor; der Champagner war reichlich geflossen; die Unterhaltung wurde lebhaft und vertraulich.

„Ich muß Ihnen doch eine Mittheilung machen, mein lieber Rittmeister," sagte er ohne weitere Einleitung. „Eine Mittheilung, die Ihrer Eigenliebe sehr schmeichelhaft sein wird, und aus der Sie vielleicht

Nutzen ziehen können. — Natalie Fréval ist meine Schülerin; sie ist schön, und ich verfiel eines Morgens darauf, ihr Gefühl zu wecken."

„Aber, mein Herr," unterbrach ich ihn, ohne eigentlich zu wissen, was ich dem Aber hinzusetzen sollte."

„Unterbrechen Sie mich nicht," fuhr Valbis fort; „ich wiederhole Ihnen, daß mein Geständniß Ihnen vielleicht von Nutzen sein kann. — Die Erklärung setzte mich damals in einige Verlegenheit; ich wußte noch nichts; Natalie war so schüchtern, zeigte sich so zurückhaltend, schlug kaum die Augen auf. — Wie fange ich es an? fragte ich mich daher.

„Zum Glück ist Apoll der natürliche Dolmetscher der Liebe; man singt die Zärtlichkeit, die man nicht auszusprechen wagt, und die Schönen mißverstehen dergleichen nie. Im Punkte der Liebe fassen sie selbst das halbe Wort. Ich brachte meiner Schülerin das Duett aus Marie; Mademoiselle Fréval war schon so weit, daß sie das Musikstück ohne vorhergehende Uebung singen konnte. Ich benutzte daher die Abwesenheit der Duenna, die ein gelegener Besuch abgerufen hatte, und legte meinen Freipaß auf das Instrument."

„So nicht, Mademoiselle," sagte ich nach eini-

gen Tacten. „Ihrem Gesange fehlt der Ausdruck. In der Intonation war keine Liebe.

„Aber Herr Valbis —"

„Singen Sie die Stelle noch einmal. — So ist es besser, indeß haben Sie auf die Pausen noch nicht genug geachtet."

„Ich habe aber doch gezählt."

„Man muß nicht zählen, Mademoiselle, sondern fühlen. Emilie läßt Heinrich ihr Geheimniß ahnen; ihre Augen, in denen die Flamme der Liebe leuchtet, scheinen eine zärtliche Erwiderung zu fordern; ihre Bewegung selbst ist Leidenschaft."

„Die Bewegung werden Sie mir hoffentlich wegen des Accompagnements erlassen."

„Ja, aber die Augen, schöne Natalie, sind ebenfalls die Organe der Harmonie, jener Zaubersprache, die so wohl zu dem Gefühle paßt, welches Sie einflößen."

Herr Valbis, ich glaubte nicht, daß eine Musikstunde dergleichen Erklärungen nöthig mache.

„Wie, Sie sollten darin nur einen kalten Unterricht sehen?"

„Es ist keine Prosa in diesem Duett. Singen Sie Ihren Theil; ich fange das Ritornell nun schon zum dritten Male an."

„Nathalie, ich bin in Verzweiflung, wenn Sie sich weigern, mich anzuhören."

„Sie haben jetzt genug Komödie gespielt, mein Herr Lehrer; vergessen Sie nicht länger, daß ich nicht Emilie bin, und daß Sie nicht Heinrich sind."

„Nein; aber ich bin ein Mann von Talent."

„Das bestreite ich nicht."

„Mein Vermögen ist beträchtlich."

„Gut für Sie."

„Tausend Mädchen suchen mich auf."

„Das glaube ich Ihnen."

„Doch ich kann mein Leben nur Ihnen allein weihen."

„Ich entbinde Sie dessen." — Natalie war aufgestanden, und wollte das Piano verlassen.

„Setzen Sie sich," sagte ich mit einiger Bitterkeit. „Ich werde schweigen. — Ach, wie beklage ich Sie! Welch ein Glück weisen Sie in Ihrem Frühling von sich. — Er wird nicht ewig währen — und schon jetzt —"

„Mein Herr, hören Sie auf, mich zu beleidigen."

„Sie beleidigen, Mademoiselle? Ich glaube, ich habe nichts dergleichen gesagt. Gestehen Sie übrigens,

daß Ihre Gleichgültigkeit Ihnen nichts genützt hat, denn keine andern Huldigungen, als die meinigen —"

„Was wissen Sie davon?"

Ich habe die Ehre, Sie ziemlich häufig zu sehen."

„Sie könnten dennoch irren."

„Das glaube ich, offen gestanden, nicht."

„Herr Musikus, Sie sind ein impertinenter Mensch."

„Das Wort ist hart, doch ich habe es durch eine Wahrheit verdient, welche die Schönheit stets nur mit Schmerz hört. Ihr Zorn beweist mir vollends, daß mein Herz das erste ist, welches Ihnen zu Füßen gelegt wurde."

„Das ist zu arg!"

Mit diesen Worten zog sie hastig ein Medaillon aus dem Busen, welches auf den ersten Blick nichts zeigte, als eine Rose von Emaille auf himmelblauem Grunde; doch ein Druck auf eine Feder enthüllte schnell — Ihr Bild, mein lieber Rittmeister. Dabei sagte Mademoiselle Fréval, roth vor Unwillen: Glauben Sie es jetzt?"

„Ja, Mademoiselle," erwiederte ich mit boshaftem Lächeln; „dies Portrait ist keine Phantasie, denn ich kenne den schönen Offizier, den es darstellt. — Natalie, ich werde verschwiegen sein, denn ich weiß,

um welchen Preis allein ein Mädchen diesen zweiten Lovelace nur auf 24 Stunden zu fesseln vermag. — Singen wir jetzt unser Duett; ich täuschte mich, als ich sagte, daß es Ihrem Gesange an Ausdruck mangele. Doch folgen Sie meinem Rathe, und lassen Sie sich von Ihrem Unwillen nicht wieder hinreißen, an der Feder zu drücken, welche das Bild verhüllt. Diese Rose von Emaille birgt ein Geheimniß, an dessen Verschweigen Ihnen gelegen sein muß. Das Portrait sei künftig für Sie allein vorhanden; das Publikum darf nur die Rose sehen."

„Ein junges Mädchen, das sich so offen rühmt, einen Anbeter zu haben," fuhr der Pianist fort, „steht nicht mehr im ersten Anfange der Liebeskenntniß. Diese Art von Stolz verräth die transcendente Koketterie, und jede Kokette ist in der Regel im Klaren über die geheimsten Geheimnisse der Gefühle, die sie zu erregen strebt. Ich hätte darauf gewettet, daß Mademoiselle Fréval mit Ihnen die Bahn der großen Abenteuer durchgemacht hätte, indeß wollte ich mir darüber noch größere Gewißheit verschaffen. Es war mir leicht, diese in Villeneuve zn erlangen; man kannte dort allgemein Nataliens Liebe für die Mondscheinpromenaden. — Ich erfuhr Alles, selbst Ihren Widerwillen gegen die Ehe.

„Jetzt, Herr Rittmeister, müssen Sie den Be=

weggrund meiner Mittheilung errathen. — Sie lieben Natalien nicht mehr, ich bin aber für den Augenblick in sie verliebt; wir können uns gegenseitig einen Dienst erweisen. Brechen Sie plötzlich mit der Kleinen; weisen Sie die Forderungen des Vaters mit Geringschätzung zurück; Beide werden außer sich sein, und das Mädchen sich in natürlicher Folge ihres Unwillens mir in die Arme werfen. Der Vater wird sich bald beruhigen, weil das mit seinem Vortheil übereinstimmt. Weisen Sie dann den Frieden von der Hand, und jagen Sie Fréval fort. — So werden Sie mit einem Schlage eine Geliebte los, deren Sie überdrüssig sind, und einen Intendanten, der Sie bestiehlt. — Die Gelegenheit ist vortrefflich; versäumen Sie es nicht, sie zu benutzen."

„Das will ich," rief ich aus, indem ich dem Musiker die Hand reichte. „Schlagen Sie ein, Valbis; Ihre Liebe leistet mir einen wesentlichen Dienst: Sie retten die Trümmer meines Vermögens." —

„Trümmer in der That," fuhr Friedrich mit kläglichem Ausdrucke fort, „denn Du mußt wissen, daß der Schelm von Intendanten in dem Augenblicke, wo ich seine Rechnungen erhielt, mir mit teuflischem Lächeln erklärte, daß alle meine Besitzungen mit Hypotheken belastet wären. Daraus geht denn

hervor, daß ich nach dem Wohlgefallen meiner Gläubiger ein Grundbesitzer bin."

„Mein armer Freund!" rief der Vicomte aus. „Wie können wir — wie kannst Du Dir da heraushelfen?"

„Ich werde mich in meine Garnison begraben; werde von Rindfleisch und Kartoffeln leben; werde der Provinzial-Modistin oder der Sängerin wohlfeil den Hof machen, und Abends in dem einzigen Kaffeehause à la poule für fünf Sous spielen. Ich hatte berechnet, daß ich mit hundert tausend Francs Renten, die sich durch Verkäufe und Verpfändungen bis auf 200,000 steigern ließen, ganz bequem das zweite Hunderttausend abwarten könnte, welches meine Mutter mir einst hinterläßt. Errare humanum est! Man muß sich in sein Schicksal ergeben und auf strenge Diät setzen."

„Aber, mein Freund," sagte Saint-Are lebhaft, „man kann auf die Zukunft borgen; das ist ganz leicht, und wenn Du willst —"

„Nein, nein; ich danke Dir. Ich habe schon genug vergeudet. Ich kenne Deine Gewandtheit, mein lieber Anatole, aber wenn ich Deine Handelsader nährte, so würde ich mit 60 Jahren nicht einmal mehr ein Kissen haben, meine Beine darauf zu

ruhen, wenn die Schmerzen für die genossenen Jugendfreuden mich erfaßten.

„Ich ende meine Geschichte. Höre nur das Lustigste davon. An seiner Sache verzweifelnd, wollte der ehrwürdige Fréval mich zwingen, seine Tochter zu heirathen, und behauptete deshalb, ich hätte sie verführt. — Verführt? Ein nettes Vögelchen, das in den Gärten der Pension schon so schön gesungen hatte! — Auf Ehre," erwiderte ich ihm lachend, „Sie werden spaßhaft."

„Wir werden sehen," rief er mit zornrothem Angesicht, „wir wollen sehen, ob Sie bei der Klage, die Sie morgen erhalten werden, auch noch so lustig bleiben."

„Zweifeln Sie nicht, mein Herr Ex-Intendant, und wünschen Sie sich Lust zu meiner Heiterkeit, denn wenn ich die Sache ernsthaft nähme, so würden Sie von meiner Seite keine Klage empfangen, wohl aber einen Verhaftsbefehl."

„Mein Herr, ich fürchte Sie nicht," erwiderte er, vor Wuth erstickend.

„Wissen Sie was, Fréval? Eine Wette. — Ich habe hier eben 25 Louisd'or, die ich wahrscheinlich auch nicht hätte, wenn Sie noch in meinen Diensten wären. — Die verwette ich gegen 25 Francs, daß von meinem Hotel weiter bis zu der Kirche ist, in die Sie

mich haben wollen, als von Ihrer Wohnung bis zu den Galeeren von Rochefort."

„Frecher Prahler!"

„Schaamloser Schuft!"

„Ich werde Sie noch vollends zu Grunde richten."

„Das machte ich Ihnen unmöglich, indem ich Sie fortjagte."

„Sie werden verurtheilt werden, mir 100,000 Francs als Ehrenerklärung zu zahlen."

„Alter Schelm, für ein Gebäude, das bis in seine Grundfesten erschüttert ist, zahlt man keinen Schadenersatz.

„Das wird sich zeigen!" Und schäumend vor Wuth verließ Fréval mein Cabinet, in welchem dieser Auftritt stattgefunden hatte.

„Am nächsten Tage war ich auf dem Café Anglais, und dachte über die nicht ganz gleichgültige Lage nach, in der ich mich befand. Dabei blätterte ich nachlässig in einer Zeitung, als ich plötzlich unter der Rubrik: Pariser Ereignisse, fand: Eine reiche Erbin, Mademoiselle Natalie Fréval, ist kürzlich mit dem eleganten Pianisten Valbis verschwunden. Man versichert, das flüchtige Paar habe die Straße nach London eingeschlagen.

„Ich sprang auf meinem Stuhle in die Höhe,

nicht nur vor Freude, sondern auch vor Bosheit. — Köstlich! köstlich!“ rief ich aus, und lachte laut auf. Eine Menge Dandys umringten mich, und ich zeigte ihnen die Zeitung; sie kannten mein Abenteuer, und stimmten unter beißenden Glossen in mein Gelächter ein.

„Du kannst Dir wohl denken, Anatole, daß ich nicht verklagt wurde. Der Papa Fréval konnte mir seine Tochter nicht produciren. — Ich werde noch sechs Monate über den Spaß lachen. — Der Vater, der mich durch den Gerichtsdiener zum Altare führen lassen will; die gute Tochter, die im entscheidenden Augenblicke davonläuft; das Tribunal und die Malle-Post! — Das ist wirklich ein unbezahlbarer Spaß. — Mein Freund, das wäre ein Stoff zu einem Vaudeville; — ich muß ihn unsern sämmtlichen Dichtern mittheilen.“

Die Oper nahete dem Ende, und die beiden Freunde, welche das Finale nicht abwarten wollten, verließen das Haus.

„Mein Kabriolet wartet auf dem Boulevart,“ sagte Friedrich zu Anatole, als sie unter der Façadt vortraten. „Soll ich Dich rue de Varennes absetzen?

„Ich danke, Vervelle; ich bleibe in diesem Stadtviertel.“

„Wie, bist Du schon Herr der hübschen Citadelle?“

„Nein, aber ich will diesen Abend einen Sturm wagen; ich habe meine Einverständnisse in der Festung.“

„Sie wird von außen unterstützt werden!“

Diese letzten Worte flüsterte mit leiser Stimme ein großer Mensch, der in einen Ueberrock von dunkler Farbe gekleidet war, eine Bolivar-Mütze trug, und schon eine Strecke hinter den beiden Freunden hergegangen war, ohne daß diese ihn bemerkten.

IV.

Das Attentat.

Nachdem Anatole den Rittmeister bis zum Ende der rue Lepelletier begleitet hatte, kehrte er wieder um, ging an der No. 19 vorüber, und bog dann rechts in die rue Pinou ein. Doch bald kehrte er in Begleitung eines Frauenzimmers zurück; es war Elise, und Beide traten in Victorinens Haus.

Eine halbe Stunde war kaum verflossen, seitdem Mademoiselle Legris, allein, in einen weiten Mantel gehüllt, über die Straße lief, und unter ihrem Thorwege verschwand, welcher offen blieb.

Die Sängerin, welche ein leises Unwohlsein fühlte, rief ihre Kammerjungfer, um sich entkleiden zu lassen. Elise bediente sie mit einer Ruhe, einer Aufmerksamkeit, die gewiß Niemand hätte ahnen lassen, daß die Falsche in diesem Augenblicke einen abscheulichen Plan theile; ein aufmerksamer Dritter aber würde einige flüchtige Blicke bemerkt haben, welche die Zofe nach einem Fenster hinüberwarf, dessen doppelter Vor-

hang sorgfältig zugezogen war. Eine Frau, die sich entkleidet, wenn sie sich allein glaubt, achtet nicht besonders auf sich. — Victorine, die keusche Victorine, war durch das Auge eines Mannes entweiht worden.

Elise bebte. Ein leises Geräusch, welches von ihrer Herrin eben so gut bemerkt werden konnte, wie von ihr, flüsterte einige Sekunden durch das Zimmer, und argwohnvolle Aufmerksamkeit hätte sehen können, wie der Fenstervorhang sich leise bewegte. Von diesem Tone, dieser Bewegung ließ der Grund sich leicht errathen. Heftig wogte der Athem, von der Begierde aufgestachelt, hinter den Vorhängen, die den schändlichsten Verrath bargen. Die Natur bewies dem Lüstlinge, der sie nach Gefallen beherrschen zu können meinte, daß er noch ihr Sclave sei.

Die ungetreue Zofe hatte das Zimmer verlassen; Victorine lag zu Bett, doch ohne Neigung zum Schlafe zu verspüren; anfangs versuchte sie, zu lesen, doch bald ließ sie die Hand mit dem Buche sinken. Bald sendete die süße Träumerei, von der sie sich verlocken ließ, Worte auf ihre Lippen. — Die arme Kleine glaubte sich allein, ganz allein mit ihrer Liebe.

„Allzutheurer Schatten, liebkosendes Phantom meiner Nächte, laß mich —“ sagte sie mit Harmonikastimme. „Anatole, Du kannst mir durch die gesellschaftliche Einrichtung der Dinge nicht angehören, und

ich werde nie durch das Laster Dein sein. Du allein könntest mich glücklich machen, denn von der ganzen glänzenden Jugend, die mich umschwärmt, finde ich in meinen Träumen nur Dein Bild. Das Verlangen regt sich in mir nur bei der Erinnerung an Dich; doch ich werde es besiegen; die Tugend wird es in seine Schranken zurückdrängen. Was thut es, daß der eingedämmte Strom schäume und tobe; er wird nur sein eigenes Bett berühren; nein, Niemand soll meine innern Leiden kennen lernen; Niemand wird den Schein der Flamme sehen, die mich verzehrt."

„Du täuschest Dich, Victorine," sagte Anatole, welcher plötzlich aus seinem Versteck hervorsprang, und neben dem Bett der Sängerin auf die Knie fiel.

„Himmel! Saint-Are!" rief sie, und man hörte ihr Herz in lauten Schlägen pochen. „Mein Herr," fuhr sie dann mit bebender Stimme fort, doch mehr vor Unwillen als vor Liebe bebend, „wie durften Sie es wagen, sich hier einzuschleichen? Das ist ein abscheulicher Verrath. — Ohne Zweifel hat die schändliche Elise Ihre Verwegenheit unterstützt."

„Klage Niemand an, theure Freundin; meine verzehrende Leidenschaft allein hat Alles gethan, und ich kann sie nicht für schuldig erkennen."

„Wie, mein Herr, Sie wollen eine nichtswürdige Handlung noch rechtfertigen?"

„Nichtswürdig? Du vergißt, angebetetes Mädchen, daß ich so eben Dein Herz sprechen hörte.“

„O, Verhängniß!“ rief die Sängerin, in Thränen zerfließend. — „Und ich, die nichts ahnete, die in in der größten Unordnung — O, Entsetzen! Entsetzen!“

„Du siehst wohl, daß es nicht mehr Zeit ist, meiner Leidenschaft, meiner Anbetung, meiner Raserei die Reize zu entziehen, die Du meinen Augen schon enthülltest. Laß mich ihnen in Deinen Armen den Weihrauch darbringen, der ihnen gebührt. — Kind,“ fuhr der Vicomte fort, indem er Victorinens Hände küßte, „erkenne Deine Lage doch endlich richtig; höre auf, eine eitle Chimäre der Liebesflamme entgegenzusetzen, die Dich verzehren würde, wenn sie sich nicht zu einem geliebten Gegenstande Bahn bräche. Die Tugend einer Schauspielerin ist eine mühsame Arbeit ohne Lohn, ein unerklärbares Phänomen, an das Niemand glaubt. Du wirst dulden, arme Betrogene, und die Welt wird Dich dennoch für eine Betrügerin halten.“

„Ich werde ihre Meinung Lügen strafen,“ rief Victorine, indem sie Anatole ihre Hände entriß. — „Ich werde die Welt Lügen strafen, und das genügt mir. — Entfernen Sie sich augenblicklich, mein Herr, ich befehle es Ihnen. Ich habe in meinem Hause das Recht dazu.

„Schöne Victorine, das wäre ganz herrlich auf dem Theater, aber hier thut es die Wirkung nicht. Ich werde bleiben, das schwöre ich Ihnen, und, bei dem ganzen Fluche der Hölle, noch diese Nacht der albernen Kinderei ein Ende machen, die mein Glück und das Ihrige verzögert.“

Bei diesen Worten riß Anatole, von Verdruß und Begierde getrieben, die Decke Victorinens herab. Außer sich wollte sie nach der Klingelschnur greifen, doch Anatole umwand sie wie eine Schlange, und sein glühender Mund preßte sich auf den schönen Busen, in welchem ein Herz schlug, bebend vor Zorn — und vielleicht auch vor Verlangen.

„Zu Hülfe! Elise!“ schrie Victorine mit herzzerschneidender Stimme.

„Hier ist ein sicherer Beschützer!“ rief mit der Stimme eines schäumenden Löwen ein Mensch, der aus dem Salon hereinstürzte.

Und plötzlich klammerten kräftige Hände sich an den Kragen Anatoles, und vier Schritt weit flog der Vicomte auf den Boden.

„Nicot!“ rief die Sängerin, noch hingeworfen auf den Altar, auf welchem ihre Tugend geopfert werden sollte.

Saint-Are, der im Nu wieder aufgesprungen

war, hatte einen Stuhl ergriffen, und schritt damit drohend auf den Tischler zu.

„Hölle und Teufel!“ schrie er, „so war es also eine Falle!“

„Gewürm!“ sagte verächtlich Louis, und riß seinem schwächlichen Gegner den Stuhl aus den Händen. Und dabei flog der Vicomte dröhnend zur Wand.

„Gut, Mademoiselle, sehr gut,“ schrie dieser schäumend vor Wuth, klüglich entschlossen, für den Augenblick weitere Feindseligkeit zu vermeiden; „ich sehe wohl, wie die Sachen stehen. Ihre tugendhaften Scrupel zeigen sich mir deutlich. Ich war in der That sehr eitel, Ihnen meine schwächliche Liebe der vornehmen Welt zu bieten; Sie bedurften kräftigerer Liebkosungen; eine Volkszärtlichkeit, — Hallenseufzer.“

„Schweig, kriechender Verläumder,“ donnerte Nicot, indem er sich Anatole näherte, den er mit den Augen durchbohrte.

„Ich gehe, schöne Victorine; man darf die süße Sympathie nicht trüben. Was Dich betrifft, Tölpel, so werde ich mich morgen bis zu Deiner verächtlichen Person herablassen, um Dir eine Lehre zu geben, die hoffentlich gut sein wird.“

„In einem andern Augenblicke werde ich darüber entscheiden, ob ein rechtschaffener Mann sich mit Ihnen messen darf. Vorher,“ fuhr er fort, indem er Ana=

tole hinderte, zu gehen, „sollen Sie mich hören. Ihre giftige Zunge soll nicht den Ruf dieses tugendhaften Mädchens zerreißen, weil sie Ihren wollüstigen und vielleicht auch habgierigen Absichten nicht entsprochen hat. — Denn ich kenne Ihr Leben genau, Herr von Saint-Are."

„Es wäre doch merkwürdig, wenn ich gezwungen sein sollte, das Gewäsch dieses Flegels mit anzuhören," sagte Anatole verächtlich, und wollte gehen.

„Du bleibst," schrie Nicot mit donnernder Stimme, „oder ich zerschmettere Dir Dein Wachsgesicht gegen den Sims dieses Kamins."

„Louis! Louis, was machen Sie?" rief Victorine, die ein Nachtkleid angezogen hatte, und sich nun zwischen die beiden Männer warf.

Saint-Are sank erstickend vor Wuth auf einen Sessel und murmelte halblaut:

„Elender, Du sollst Deinen vorübergehenden Triumph theuer bezahlen."

„Das wird sich finden. Doch höre jetzt, denn es ist die Wahrheit, die durch meinen Mund spricht. Ich war auf ein Billet, das Victorine mir geschickt hatte, in die Oper gegangen: — ich war zufällig hinter Ihnen, als Sie mit dem Rittmeister Vervelle das Haus verließen. Gott sei Dank erhaschte ich im Fluge die Worte, durch die Sie dem Rittmeister Ihre

Absicht verriethen. Sie entehrten dies arme Mädchen schon durch eine teuflische Schwatzhaftigkeit, noch ehe Sie in der Wirklichkeit ihre Entehrung vollzogen hatten. Ich sah Sie mit Elise, Ihrer schändlichen Mitverschworenen, in dies Haus treten, und trat dann selbst nach Victorinen ein. Die Küchenthür stand offen; unbemerkt schlüpfte ich durch dieselbe in das Speisezimmer, und von da in den Salon; von da hörte ich Alles, ohne wie Sie auch Alles zu sehen. — Victorine, hätte ich aus Ihrer Unterhaltung mit diesem Menschen ein absichtliches Zusammentreffen erkannt, so würde ich mich nicht gezeigt haben; Sie sahen selbst, daß meine Geduld durch den Zweifel auf eine harte Probe gesetzt wurde. — Ich erschien nur, um mich einer Gewaltthat zu widersetzen. — Das ist Alles."

Gedemüthigt, finster, mit gesenktem Haupte, saß Anatole schweigend da.

„Ihre Absichten, mein Herr," sagte Victorine zu Nicot, „waren ohne Zweifel gut, und der Erfolg hat sie gerechtfertigt, aber ich kann Ihnen doch einen Schritt nicht Dank wissen, der eben so beleidigend als nützlich war. — Bin ich denn abhängig von Ihnen geworden, weil ich das Unglück habe, Ihnen verpflichtet zu sein? — Die Demüthigung wäre zu groß."

Saint Are hob rasch den Kopf in die Höhe.

„Ich gestehe, Mademoiselle," erwiderte der Tischler sehr kalt, „daß ich auf diesen sonderbaren Vorwurf nicht gefaßt war; der Herr an meiner Stelle könnte Ihnen mit gutem Rechte sagen, daß dieser Vorwurf weit eher von dem Unwillen der Liebe, als von dem gereizten Stolz hervorgerufen wurde; ich aber kenne Ihr Herz zu gut, um an eine solche Verläumdung zu glauben. Ich beschränke mich nur darauf, Ihnen die Versicherung zu geben, daß ich durchaus nicht weiß, wie ich strafbar geworden bin. — Das gehört wieder zu den Räthseln," fuhr er nach einer Pause mit verändertem Ausdruck der Stimme fort; „ist Ihre Absicht, daß der Herr hier bleibe?"

„Sie beleidigen mich wiederholt!" rief Victorine.

„Ich bitte Sie, mir zu antworten," sagte Nicot sehr ernst. „Soll der Herr in diesem Zimmer bleiben?"

„Nein, ohne Zweifel!"

„Nun, so gehen Sie!" sagte der Tischler zu dem Dandy, indem er mit sprechender Bewegung auf ihn zuging.

„Tölpel, Sie mißbrauchen Ihren Vortheil, die rohe Kraft."

„Gehen Sie. — Würde sie nie mit größerm

Unrecht angewendet, gingen die Dinge auf Erden besser als jetzt."

Anatole stürzte wüthend aus dem Zimmer; Nicot folgte ihm; Beide verließen zugleich das Haus.

„Auf Wiedersehen!" rief St. Are mit schneidender Stimme, sobald er auf der Straße war. „Ich treffe Dich wieder, und dann hat Deine letzte Stunde geschlagen."

Der Teufel, das sind ja fürchterliche Worte, doch die quäkende Stimme, mit der sie gesprochen werden, verleiht ihnen nicht den rechten Ausdruck. Ihr Hahnengeschrei dauert mich nur."

Hier eilte der Vicomte wie der Wind davon, und Nicot schritt ruhig der rue Saint-Claude zu.

Victorine war vernichtet in einen Armsessel gesunken, und überließ sich den finstersten Betrachtungen. Der Auftritt, der bei ihr stattgefunden hatte, tönte ohne Zweifel furchtbar wieder. Ihre Tugend, bisher mit spöttischem Zweifel aufgenommen, wurde das Gelächter der Coulissen. Und welche Quelle beißender Witze bot nicht das in allen seinen Theilen abscheuliche Abenteuer. Der Mann, der hinter der Fenstergardine der gänzlichen Entkleidung beiwohnte; das Opfer, das schon auf den Altar niedergestreckt war; der sonderbare Eintritt einer dritten Person, ein Umstand, der fast ganz natürlich zu der Vermuthung eines doppelten Rendez-

vous führte! — Abscheulich! Abscheulich!" rief Victorine, indem sie Alles, was die Lästersucht benutzen konnte, einzeln aufzählte. — Dann fuhr sie fort:

„Die elende Elise! Ich jage sie auf der Stelle aus dem Dienst! Ja, diese Rache lächelt mich an; sie schmeichelt meinem gerechten Zorne. — Ich will die Verrätherin, des Obdaches und der Hülfe beraubt, in der kalten Winternacht hinauswerfen auf die Straße, damit sie auf einer Wache selbst die rohe Begierde befriedige, der sie mich zum Opfer bringen wollte. — Wohin lasse ich mich verlocken!" rief sie dann wieder nach einer Pause. „Diese unmenschliche Strenge würde mich nicht rächen; galant bis zum Uebermaaß ist dies Mädchen an das Elend gewöhnt, welches das Laster im Gefolge hat, und ihre gereizte Bosheit würde mich mit Verläumdungen überschütten. Ich muß das Ungeheuer sogar noch schonen. Ach, [illegible] es denn wahr sein, daß die Tugend überall [illegible] Kraft, ohne Schutz, ohne Mittel des Erfolges ist? Du reiner, aber zerbrechlicher Spiegel schöner Seelen, genügt denn ein Hauch, Dich zu trüben, die leiseste Berührung, Dich unter dem Gelächter der verderbten Menge zu zertrümmern? Und die Dürand, die ich in ihrem Unglücke aufnahm, auf die das Lächeln meines Glückes zurückfällt, sie überläßt mich seit acht Tagen den Gefahren, von denen eine neunzehnjährige

Schauspielerin beständig umringt ist. — Und die Verwandte, welche sie in Saint-Germain besuchen will, was ist es anders, als ein Vorwand, eine List der Liebe — mit funfzig Jahren. — Immer und in jedem Alter zeigt die Natur sich gebieterisch. — Armes Geschlecht! Und wenn es widersteht, so leugnet man seinen Widerstand. — Schüchtern, fast verschämt, gleitet die Tugend wie eine schlimme Ausnahme durch die Welt. — Die triumphirende Mehrheit ist das Laster, und ihm gewährt die Vorsehung auch noch den Genuß! — Ja, morgen mische auch ich mich unter die Menge, welche sich über die eitle, nutzlose Tugend lustig macht, und genieße der süßen Wirklichkeit. — Ach, was habe ich gesagt?" fuhr sie nach kurzem Schweigen fort. „Könnten so unsaubere Gedanken in meiner Seele Raum finden? Und das Selbstbewußtsein, welches sich stolz auf sich selbst stützt? Und die Wahrheit, welche endlich doch triumphirt, sind die denn nichts werth? Und der Ruhm, sagen zu hören: Sie ist Schauspielerin und dennoch tugendhaft! — Ja, ich will ausharren! Der Preis der Tugend lohnt wohl die Mühe, welche das Erringen kostet."

Unter diesen Betrachtungen hatte Victorine sich selbst vergessen, bis der Tag dämmerte. Endlich ging sie, ganz durchfroren, zu Bett, aber es währte lange,

bis der Schlaf ihre Augen auf dem Lager schloß, auf dem er ihr oft leichte Bilder der Liebe vorgegaukelt hatte. Ein fürchterliches stellte sich heut dem wachen Blicke der Schauspielerin dar. Anatole, der stolze Anatole, durch Nicot so gedemüthigt und mißhandelt, trat mit flammendem Blicke in die bescheidene Wohnung des Handwerkers, und forderte ihn zum Zweikampf heraus. — „Louis! Ach, ich bebe!" — rief Victorine aus. „Doch wenn es Saint-Are wäre! Ihr Götter," fuhr sie fort, indem sie die Hand auf das heftig klopfende Herz drückte, „welch einen viel bitterern, schneidendern Schmerz fühle ich hier bei dem Gedanken! Stelle ich mir den armen Tischler fallend vor, so bin ich gerührt; lenkt aber meine Furcht sich auf das Geschick Anatole's, so wird mein Herz durchbohrt, zerrissen. — Und doch wollte er mir die Ehre ben, die mein höchstes Gut ist — und Jene mein Vertheidiger. — O, Verwirrung!"

Ermüdet, erschöpft, schlief Victorine endlich ein, als ihre Uhr neun schlug. Doch der Traum pann die Gedanken, die sie beängstigt hatten, fort; erblickte auf beschneitem Boden zwei Männer, die rachedürstend zwei Eisen kreuzten; ein kurzes Gefecht, dann fiel der Eine, und eine Grabesimme rief:

„Er ist verwundet!“

„Wer?“ rief Victorine, und fuhr aus dem Schlafe empor.

„Ich, Mademoiselle,“ antwortete ein junger Mann, der, den rechten Arm in der schwarzen Binde tragend, neben ihrem Bette stand.

V.

Ein Duell.

Noch vor sieben Uhr desselben Morgens hielt eine elegante Kalesche rue Saint-Claude an der Thür eines kleinen, schmutzigen Hauses; drei junge Männer, in Ueberröcken, die bis an den Hals zugeknöpft waren, sprangen heraus, und einer derseben, ließ sich von dem Bedienten ein flaches viereckigtes Kästchen reichen; ein anderer nahm ein längliches Päckchen unter den Arm, und bei einer Wendung sah man unter der grünen Hülle eine blanke Spitze hervorschimmern. Die drei Männer traten rasch in das Haus; der Wagen blieb halten.

„Herein!“ rief eine kräftige Stimme, als mit Ungeduld an eine Thür geklopft wurde.

Und die drei jungen Männer traten zu Nicot ein; zwei nahmen den Hut ab, der Dritte berührte den seinigen nicht einmal.

„Ich habe die Ehre, Sie willkommen zu heißen,“ sagte der Tischler zu seinen höflichen Gästen; dann

wendete er sich zu dem, welcher den Anstand so auffallend verletzt hatte, und sagte: „Ich weiß, daß Sie nicht gekommen sind, mir Artigkeiten zu erweisen; indeß muß ich Ihnen bemerken, daß eine absichtliche Beleidigung nur Mitleid verdient.“

„Ich habe gegen einen Menschen Ihrer Art keine Pflicht zu erfüllen,“ erwiderte Anatole, den der Leser ohne Zweifel schon erkannt hat, sehr barsch; „ich bin ihm nichts schuldig, als einen Pistolenschuß, und der soll nicht lange auf sich warten lassen. Es ist zu viel Ehre für Sie, daß ich mich so weit herablassen will.“

„Die Erneuerung der Sprache längstvergangener, adelstolzer Zeiten!“ erwiderte der Tischler mit geringschätzendem Lächeln. „Die ist aber so abgenutzt, daß wir selbst im Theater nicht mehr darüber lachen. Folgen Sie meinem Rathe, und suchen Sie für Ihren Stolz eine bessere Grundlage, als eine dreihundertjährige Berühmtheit, die übrigens, wie der Geschichtschreiber Sauval versichert, aus einer Fleischbank hervorging. — Sehen Sie,“ fuhr der Tischler fort, indem er auf das Stückchen Seidenzeug deutete, welches neben seiner Uhr unter dem Glase lag, „das ist mein Adelsbrief: Eine Fahne, welche mein Vater in der Schlacht bei Austerlitz mitten in einem russischen Regiment erbeutete. Der Siegelbewahrer hat allerdings sein

Wappen nicht daraufgedrückt, aber mein Adel ist durch diese Trophäe besser, als der Ihrige, denn — nichts für ungut — je neuer der Adel ist, desto mehr glänzt er; sein Glanz aber verschwindet mit der Zeit, wie der eines abgetragenen Rockes!"

„Ventrebleu!" rief einer der Zeugen, „der junge Mann hat Recht. Soll der Stammbaum fortblühen, muß man ihm mit dem Schwerte neue Pfropfreiser aufsetzen, und mit dem Blute der Tapfern seine Wurzeln zuweilen begießen."

„Friedrich," rief der Vicomte ärgerlich, „man weiß schon, daß Du Dich den neuen Begriffen, dem Liberalismus der Jakobiner zuwendest; doch davon ist nicht die Rede, sondern von einem Duell, wegen dessen ich hier bin, — also —"

„Einen Augenblick, meine Herren!" fiel der andere Zeuge ein, welcher ein ruhiger, gesetzter Mann zu sein schien. „Ich habe willig das kitzliche Amt übernommen, mit Herrn von Vervelle, meinem Vorgesetzten, Zeuge bei dieser Ehrensache zu sein; erlauben Sie, daß ich dies Amt auch gewissenhaft ausfülle. Herr von Saint-Are hat uns die Ursache des Streites mitgetheilt, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß er die Wahrheit sprach; allein die Ehre macht es uns zur Pflicht, auch seinen Gegner zu hören."

„Das ist gerecht; ein bejahrter Kampfrichter könnte nicht besser sprechen," rief Vervelle aus.

„So sprechen Sie," rief Saint-Are; „aber seien Sie kurz, denn mich dürstet, und wahrlich nicht nach Wein."

„Vicomte, die Aeußerung riecht etwas nach dem ersten Wappenschilde Ihres Adels," erwiderte sehr bitter der Tischler; „doch Sie sollen schmachten." Hierauf fuhr er, zu den Zeugen gewendet, fort: „Herr von Saint-Are wollte ein Mädchen entehren, dessen Stamm nichts zur Sache thut. Gestern schlich er sich nächtlicher Weile bei ihr ein, und versteckte sich wie ein Spitzbube. Zum Glück war ich ihm nachgegangen. — Es muß wohl in der vornehmen Welt ehrenvoll sein, ein rechtschaffenes Mädchen zu verführen, weil man dergleichen täglich sieht; doch, — genug davon. In der Nähe des Ortes verborgen, wo der Verführer sich in Versteck gelegt hatte, um sein Opfer zu überfallen, hielt ich meinen Unwillen so lange zurück, als seine Unverschämtheit nicht bis zur Gewaltthat stieg; doch bald rief das Opfer nach Hülfe. Da stürzte ich hervor, faßte den Verführer beim Kragen, und will nicht leugnen, daß ich ihn ziemlich derb zu Boden warf. — In einem solchen Falle würde gewiß ein Heiliger selbst sich nicht um die Höflichkeit

Bayerische Staatsbibliothek München

kümmern. — Ich fordere meinen Gegner auf, mich Lügen zu strafen."

Anatole schwieg.

„Meine Herren," sagte sehr ernst der zweite Offizier, „die Sache läßt sich nicht mehr ausgleichen. Herr Nicot hat ohne Zweifel wie ein Ehrenmann gehandelt, aber Herr von Saint-Are darf eben so gewiß für die allzuderbe Zurechtweisung, die er empfing, Genugthuung fordern. — Wo sind die andern Zeugen?"

„Ich habe keine;" sagte der Tischler, „doch ich kann sie entbehren. Zwei ehrenwerthe Offiziere der Garde genügen."

„Das ist zwar nicht üblich," erwiderte der Offizier, „aber es ist auch schon geschehen, und in einem solchen Falle werden die anwesenden Zeugen getheilt. Ich will der des Herrn Nicot sein."

„Recht gut!" sagte patzig der Vicomte. — „Vorwärts!"

„Noch einen Augenblick!" warf kalt der Tischler ein.

„Ei! Ei!" spöttelte mit verächtlichem Lächeln der adlige Dandy, „sollte der Herr Tischler jetzt daran denken, von der Klugheit Rath anzunehmen? — Schurke, meine Geduld geht zu Ende. Noch zehn Minuten, so gehe ich, und übertrage dem kräftigsten

meiner Bedienten die Rache mit Hülfe eines tüchtigen Stockes."

„Wieder der ehemalige Marquis-Ton!" entgegnete Louis. „Der erschreckt mich aber nicht, und eben so wenig der Stock des Bedienten, den Sie nicht einmal haben."

„Werden Sie endlich kommen?" schrie der Vicomte mit wutherstickter Stimmme.

„Ich muß vorher noch beweisen, daß Ihre übersprudelnde Tapferkeit sich leicht auf Feigheit stützen könnte."

„Keine Beleidigungen!" riefen beide Zeugen zugleich.

„Hören Sie, meine Herren Offiziere," entgegnete der Tischler mit der größten Gelassenheit, „Sie sind zwei Ehrenmänner, und ich bin überzeugt, daß Sie meine Meinung theilen, wenn Sie mich ruhig angehört haben. — Ich will im Allgemeinen sprechen, damit ich mir durch meine Aeußerungen keinen neuen Vorwurf von Ihnen zuziehe."

„Werden Sie gutmüthig genug sein, das Geschwätz dieses Menschen mit anzuhören, der doch keinen andern Zweck hat, als meiner Kugel auszuweichen?" fragte Anatole achselzuckend.

„Herr Vicomte," sagte der zweite Zeuge, „wir sind nicht vom Zorne ergriffen, und unsere Pflicht

heischt, Ihren Gegner zu hören. — Was meinen Sie, Rittmeister?"

„Nichts gewisser!" entgegnete Vervelle.

„Man braucht kein großer Redner zu sein," sagte Nicot, „um aus einander zu setzen, worin der Muth besteht. Er ist ein tiefes Gefühl der Pflicht, die man sich auferlegt hat; der Meinung, die man hegt; der Grundsätze, die man als gut erkennt. Jeder Kämpfer muß die innige Ueberzeugung mitbringen, daß er Recht hat, und in dieser Ueberzeugung schlägt er sich, — tödtet er — wird er getödtet. Das ist gut, wenn seine Hand eben so treu war, als seine Gesinnungen edel. Aber, antworten Sie mir, meine Herren, könnten Sie einen Elenden genug verachten, der sich lange Zeit im Schießen oder im Fechten übte, und dann den Mann herausfordert, den er in der Handhabung der Waffen für ungeübt hält? Diese Kehlabschneidertaktik wird uns gleichwohl heut zu Tage für Tapferkeit gepriesen. Wirklich, man muß die Klopffechter bewundern, die, sich auf ihre Geschicklichkeit stützend, ganz ohne Grund achtungswerthe Bürger beleidigen, sie zwingen, sich mit ihnen zu schlagen, und sie dann niederstoßen, ohne fürchten zu dürfen, daß ihnen nur ein Haar gekrümmt werde. — Zu diesen allgemeinen Bemerkungen lassen Sie mich nun eine einfache persönliche hinzufügen: Mein tapferer Widersacher, der

edle Vicomte, dieser Edelmann, der im Punkte der Ehre so strenge ist, sagte Ihnen zwar, daß er einen Tischler mit seiner Herausforderung ehrte; aber ohne es Ihnen zu sagen, dachte er dabei, daß der arme Teufel, dessen gewöhnliche Waffe ein Hobel ist, eine leichte Beute sei, und daß er sich den Zeitvertreib machen wolle, einen gemeinen Menschen todt zu schießen."

„Wohin wollen Sie mit Ihrem Geschwätz?" sagte Anatole, den der Capitain schon mit Verachtung ansah. „Ohne Zweifel dahin, den Kampf abzulehnen?"

„Er würde Dir einen nicht sehr ehrenvollen Handel ersparen," bemerkte Vervelle. „In der That, die Waffen würden nicht gleich sein."

„Waren sie es, als der Tölpel mich mit seinen Lastträgerfäusten zu Boden warf?"

„Ganz gut," sagte der zweite Zeuge, „aber dabei handelte es sich nicht um das Leben."

„Hören Sie mich doch bis zu Ende," bat der Tischler. „Zum Unglück für die Tapferkeit des Herrn Vicomte, hat er sich aber getäuscht; ich werde mich nicht auf Pistolen schlagen."

„Hatte ich es nicht gesagt?" rief Saint-Are mit mühsamem Gelächter.

„Lachen Sie nicht zu voreilig; es ist dazu noch

nicht Zeit. Ich weise den Kampf zurück, weil ich drei Jahr hintereinander den ersten Schützenpreis gewonnen habe, und dazu war nöthig, eine Taube auf funfzig Schritt mit der Büchse, und eine Schwalbe auf zwanzig Schritt mit der Pistole zu schießen."

Der Vicomte erblaßte. „So nehmen wir den Degen," sagte er, ohne einen Augenblick länger auf seiner frühern Forderung zu bestehen.

„Sie sind ein würdiger Mensch," riefen die beiden Zeugen zugleich, und schüttelten dem Proletar die Hände.

„Ich habe nie eine Klinge aus der Scheide gezogen," sagte er nachlässig, „aber ich lasse mir den Degen gefallen. Sie werden es wohl zufrieden sein, mein Herr Held, und die Herren mögen entscheiden, wer von uns Beiden offener handelte. — Jetzt genug davon; vorwärts."

Nicot nahm das Bild des alten Serjeanten von der Wand, schob es in die Brusttasche und sagte:

„Dieses Bild stellt einen wahren Tapfern vor; ich nehme es mit, und es soll mir auf dem Kampfplatze ein gutes Wahrzeichen sein. Falle ich, so ist mein verehrter Vater wenigstens im Bilde zugegen, um mein letztes Lebewohl zu empfangen."

Bei diesen Worten nahm der Tischler seinen Hut, legte auf den Kamin zwei Briefe, die er während der

Nacht geschrieben hatte, und verließ das Zimmer. Sein Gegner folgte ihm mit sicherm Schritt, aber die verwegene Kühnheit, die er beim Eintritt gezeigt hatte, war sichtbar verschwunden.

Louis trat bei seinem Hauswirthe, einem friedlichen Krämer, ein; er bezahlte ihm das laufende Quartal, und bat ihn, seinen Schlüssel an sich zu nehmen.

„Sehen Sie mich diesen Abend nicht wieder," fügte er hinzu, „so werfen Sie die beiden Briefe, die sie auf meinem Kamin finden, morgen früh in den Briefkasten. Auf einen derselben wird man Ihnen antworten, und Ihnen ohne Zweifel Weisung geben, was mit meinem Mobiliar zu machen ist. Leben Sie wohl, Herr Grenet."

„Auf Wiedersehn, mein lieber Louis, und Gott möge Sie beschützen," erwiderte mit feierlichem Tone der ehrliche Krämer. „Ach Gott, schon wieder ein Duell, und das mit der Perle meiner Miethsleute. Nun, das weiß ich, mich soll man nie bewegen, mein armes Leben auszusetzen."

Die Perle der Miethsleute hörte nicht weiter auf die Strafpredigt, die der ehrliche Spießbürger ihm halten wollte; er hatte sich neben seinen Zeugen in den Wagen gesetzt, und die vier Männer flogen, was die Pferde laufen wollten, dem Gehölze von Vincennes zu.

Duelle sind schon so vielfältig beschrieben worden, daß wir uns eine neue Beschreibung füglich ersparen können; wir erwähnen daher nur, daß Anatole, obgleich er ein ziemlich geschickter Fechter war, einen Stich in die Muskeln des Armes bekam. Nicot setzte seinem Ungestüm die größte Kaltblütigkeit entgegen, und ermüdete dadurch seinen Arm, bis er eine Blöße geschickt benutzte und Anatole leicht verwundete. Die Zeugen erklärten den Kampf für beendet.

Saint-Are, der zu den Schlägen des vergangenen Abends noch eine derbe Schramme bekam, weigerte sich, dem Sieger die Hand zu reichen, doch die beiden Zeugen gaben ihm die ihrige, die er herzlich schüttelte, indem er ihnen für den ihm geleisteten Dienst dankte. Vervelle wollte Nicot in seinem Wagen mit zurücknehmen, aber das mürrische Wesen Anatole's hinderte den Tischler, das Erbieten anzunehmen. Er kehrte zu Fuß nach Paris zurück, physisch gesund und wohl, doch das Herz tief verwundet durch die ungerechten Vorwürfe Victorinens.

VI.

Die Wunde.

Ehedem war es von Wichtigkeit, wenn man vor seiner Schönen mit einem Arm in der Binde oder mit einer Stirn erschien, welche die Kugel gestreift hatte. Die koquette Schönheit suchte damals ihren Ruhm in den Zweikämpfen der Nebenbuhler, die sich ihr Herz streitig machten; das galt ihr mehr, als der Ruf der Tugend, und wenn sie es auch nicht sagte, so dachte sie doch wenigstens: Wie bringt ein Liebhaber, der für uns starb, uns in Ruf!

Doch jetzt rühren die Thaten des Zweikampfes unsere hübschen Landsmänninen nicht mehr; sie legen wenig Werth auf die Wunden, welche ein Zeugniß ritterlicher Nebenbuhlerschaft sind; eine gewisse Blässe und tiefliegende Augen, aus denen ein vielsagendes Feuer sprüht, halten die Kennerinnen des weiblichen Geschlechtes für ein zuverlässigeres Zeugniß. — Doch zurück zu unserer Geschichte.

Victorine war weit entfernt, alle neuern Theorien anzunehmen, wie der Leser sich bereits überzeugt hat. St. Are, der dies wußte, änderte, als er das Vincenner Gehölz verließ, seinen Verführungsplan: es schien ihm, daß seine Wunde, die er für die Schauspielerin empfangen, eine Goldmine sein könnte, und er beschloß, diese auszubeuten.

Der Stoß des kräftigen Nicot hatte den Arm Anatole's durchbohrt, und die Wunde blutete stark, aber der Aesculap von Vincennes erklärte nach Anlegung des ersten Verbandes, daß dem Verwundeten nach acht Tagen schon nur eine geschlossene Narbe bleiben würde, wenn er sich während dieser Zeit in Acht nähme.

Diese Versicherung erfreute den Verwundeten um so mehr, da er zur Erreichung seiner neuen Absicht augenblicklich handeln mußte. Als der Wagen über den **Boulevard italien** fuhr, ließ Anatole halten und eilte zu Mademoiselle Legris. Elise war noch nicht wieder im Vorzimmer erschienen; sie fürchtete ohne Zweifel die Folgen des nächtlichen Auftrittes, den ihre Hinterlist herbeigeführt hatte, denn sie wußte, wie Alles gekommen war. Neugierig, wie alle Kammerkätzchen, hatte sie ihr Ohr an das Schlüsselloch gelegt, und versprach sich ein lebhaftes Vergnügen von dem Kampfe der Keuschheit, deren Hülfsquellen sie nicht

kannte, und des Cynismus, den sie für eine unüberwindliche Macht hielt. Die Scene fing an, sie zu interessiren, als die unerklärliche Dazwischenkunft Niotts sie eben so sehr überraschte als erschreckte.

Unsere camarista hörte auf zu horchen, und schloß sich in ihre Mansarde ein. Sie hatte es noch nicht gewagt, diese zu verlassen, als der Vicomte, nach der Gewohnheit der alten Köchin, alle Thüren offen fand, und so ohne Hinderniß in das Schlafzimmer Victorinens gelangte. Wir sahen, in welchem Augenblicke er dort erschien.

„Gott, Sie sind verwundet!" rief die eindrucksfähige Sängerin, aus dem Traume erwachend, dessen Katastrophe sich in der Wirklichkeit fortsetzte. „Und für mich — für mich! Ach, wie unglücklich bin ich!"

„Beruhigen Sie sich," erwiderte Anatole, indem er seine neue Rolle begann; „der Himmel ist gerecht. Die Liebe, dieser Sturm des Herzens, in dem die Vernunft so oft untergeht, die Liebe hatte mich strafbar gemacht; verblendet durch meine Leidenschaft, die in ihrem Ursprunge rein war, durch den Hauch einer ungestümen Natur aber sich verwandelte, beleidigte ich den Gegenstand meiner Anbetung. — Das Schicksal warf sich zu Ihrem Rächer auf, und seine Aussprüche, so wie seine Züchtigungen sind gerecht."

„Nein, nein," rief Victorine schluchzend, „ich

werde mich nie darüber trösten, daß meinetwegen kostbares Blut vergossen wurde. Anatole, theurer Anatole, Sie sind vielleicht ein Krüppel. Wehe mir — wehe dem rohen Menschen, dem Tyrannen, den ich mir thöricht gegeben habe!“ Und in ihrer Verzweiflung erhob Victorine sich halb in ihrem Bette, den Augen eines bisher nur allzu unternehmenden Mannes verführerische Reize bietend.

„Theures Kind,“ sagte der Vicomte, dem der reichliche Aderlaß erlaubte, mit der nöthigen Kälte seinen jesuitischen Plan zu verfolgen, „Sie lieben mich, und das Geständniß Ihres Herzens macht mich diesen Morgen tausendmal glücklicher, als ich es diese Nacht durch den roh erzwungenen Besitz Ihrer Gunst gewesen wäre. Ein Augenblick hat hingereicht, meine Augen zu enttäuschen. Zürnen Sie dem ehrlichen Menschen nicht mehr, der mich verwundete; er hatte Recht, Ihre Ehre zu vertheidigen: das ist ein Schatz, auf den ich selbst künftig stolz sein werde. Victorine, vor wenigen Stunden schleppte man von hier Ihren Verführer fort, aufgeregt durch das Laster: einen achtungsvollen Liebenden sehen Sie jetzt wieder, den Mann, der stolz ist auf Ihre Liebe, der bald Ihr Gatte sein wird.“

„O wie süß klingen diese Worte!“ rief Victorine dig überrascht, und drückte eine Hand auf ihr

Herz, um dessen allzuheftige Schläge zu mildern. „Ich Ihre Gattin! Ich das Glück aus demselben Becher schlürfen, wie Sie! — Sage, sage, Anatole, wache ich auch? Sind die Worte, die mit himmlischer Melodie mein Ohr berührten, kein Traum — ein Traum, der schon tausendmal mein Ohr liebkoste? Antworte, antworte schnell, und wenn ich träume, so erwecke mich. Es wäre grausam, ein solches Glück lange entbehren zu müssen."

„Nein, theure Freundin, ich sagte Dir meine aufrichtige, meine unwiderrufliche Gesinnung;" erwiderte der Vicomte. „Gleich heut will ich bei meiner Mutter eine Reihenfolge von Geständnissen eröffnen; sie kennt und bewundert schon Deine Tugend, das seltene Phänomen bei dem Theater, wodurch sie sich leicht bewegen lassen wird, Dich als Schwiegertochter anzunehmen. — Victorine, ich muß jetzt ganz offen mit Ihnen reden, da unser Geschick durch die süßeste Hoffnung vereinigt wird; jetzt, da eine wahre Gemeinschaft der Zukunft für uns begonnen hat. — Meine Familie war früher reich, doch, durch die Revolution zu Grunde gerichtet, konnte sie seit der Restauration dem launenhaften Glücke noch nicht das geringste Lächeln abgewinnen. Meine Mutter ist 60 Jahr alt; in diesem Alter verschwindet das Gefühl für die süße Sympathie der Liebe; die Sechzigjährige ver-

bannt selbst die Erinnerung an Freuden, welche die Sinne reizten, denn diese Erinnerung würde nur mit dem bittern Gefühl des Entbehrens gepaart sein. Ich muß daher im Herzen meiner Mutter kräftig die Saite anschlagen, auf der die materiellen Bedürfnisse wiedertönen: das Interesse. Ich werde Ihrer Ersparnisse erwähnen. Seit längerer Zeit suche ich um die Anstellung als Kammerherr nach; ich werde meiner Mutter sagen, daß meine Heirath mit Ihnen mir kräftigere, erfolgreichere Schritte möglich mache. Bin ich erst ernannt, so wird mein Einkommen, welches ungefähr 20,000 Francs beträgt, Ihr ferneres Auftreten in der Oper überflüssig machen. Freilich wird die Vicomtesse von St. Are minder reich sein, als die Sängerin Victorine; aber —"

„Ach, Anatole," fiel Victorine ein, „wie viel Glück würde mir dafür zum Ersatz."

„Und dann wäre mir auch die Carriere zu den höchsten Ehrenstellen eröffnet; ein Sitz im Staatsrath, eine Gesandtschaft, oder irgend ein anderer hoher Posten würden gewiß nicht lange ausbleiben. Es genügt, einen der guten Augenblicke des Königs zu benutzen; Glück im Whist; ein Schuß, der zwei Fasanen auf ein Mal niederstreckt; eine leichte Verdauung — das ist genug, um bei Hofe sein Glück zu machen. Ein Obrist, den ich sehr gut kannte, begleitete vor einigen

Jahren unsern guten König Karl in das Theater; er war damals nur noch Graf d'Artois. Mademoiselle L., eine sehr hübsche Schauspielerin, begegnete ihm; dem Prinzen fiel ihre Aehnlichkeit mit der Mademoiselle Contat auf, und es entstand in ihm eine galante Erinnerung, deren Vortheile die Schauspielerin ernten konnte. Der Prinz sprach von ihr den ganzen Abend, und war heiter, zärtlich gestimmt. Gegen neun Uhr führte der Glücksstern des Obristen den Kriegsminister in die Loge. Nach der ersten Begrüßung sagte der Prinz in einem Anfalle rosenfarbiger Laune lachend: „General, Sie sollten diesen braven Jungen zum Maréchal de Camp machen."

„Gnädigster Herr," erwiderte der Kriegsminister, welcher die Krone der Stirn des Prinzen nahen sah, „Ew. Hoheit äußerten diesen Wunsch grade zu rechter Zeit; morgen lege ich Sr. Majestät eine Avancements-Liste vor, und der Name des Obristen soll mit darauf stehen."

Abends glaubte mein Freund, gegen seinen erlauchten Beschützer eine Pflicht erfüllen zu müssen; er eilte daher zu der Schauspielerin, und rieth ihr, am nächsten Morgen im Pavillon Marsan zu erscheinen. Er bestimmte zugleich genau die Stunde, doch sie kam um zehn Minuten zu spät, und der Beichtvater war bei dem Prinzen. „Ich bin darüber wahrhaftig in

Verzweiflung," sagte der Obrist, welcher seinen Namen wirklich auf der Avancementsliste gelesen hatte; „Sie müssen nämlich wissen, Mademoiselle, daß Sie mich zum **Maréchal de Camp** machen."

Ein solches Lächeln des Glückes ist häufig bei Hofe; ich werde es im Fluge zu erhaschen wissen, denn ich werde es mit Ausdauer erspähen. Victorine, ich muß ja Ihr Glück sichern."

„Genug, genug, Anatole; berauschen Sie mich nicht durch ein Glück, welches mir wie ein Schatten entschlüpfen kann."

„Fürchten Sie das nicht, Victorine; wir sind unserer Zwei, um es festzuhalten. — Was mir nun noch zu sagen bleibt, theure Freundin, ist, daß mir der Muth gebricht, wenn ich nur daran denke."

„Sie erschrecken mich, Anatole."

„Sie hörten, daß ich so eben das Benehmen Ihres Verwandten, Nicot, lobte."

„Er ist nicht mein Verwandter!"

„Sie selbst, Victorine, bezeichneten ihn mir so."

„Ach," erwiderte Victorine stotternd, „ich fürchtete, Sie möchten glauben, daß ich diesem jungen Manne andere Rechte zugestanden hätte."

„So liebten Sie mich also schon damals?" fragte der Vicomte im süßesten Tone seiner Stimme.

„Allerdings," erwiderte Victorine mit niederge-

schlagenem Blicke, „und Sie wußten das damals besser, als ich.“

„Aus welchen Gründen aber sehen Sie diesen Handwerker bei sich, dessen Gewohnheiten, Ton und Erziehung, ungeachtet etwas natürlichen Verstandes, mit Ihrem feinen, eleganten Benehmen so auffallend contrastiren?“

„Ich sagte es Ihnen schon: Ich bin ihm in hohem Grade verpflichtet.“

„Ja, ich glaube, daß Sie davon oberflächlich mit mir gesprochen haben; und der Bursche hat ein neues Recht auf Ihre Dankbarkeit erworben, denn der Anatole, der Sie jetzt mit der reinen Liebe eines Verlobten liebt, kann es Nicot nur Dank wissen, daß er sich zwischen Sie und den Anatole von gestern stellte.“

„Wie edel der Gedanke ist, aber ich kann in dieser Beziehung Ihre großmüthige Ansicht nicht theilen. Der Schritt des Tischlers wurde durch einen Verdacht veranlaßt, der mich sehr verletzt. Er zählte wenig auf meine Tugend, wenn er glaubte, diese bedürfe noch anderer Vertheidigung als ihrer eigenen Waffen. In seinem unüberlegten Schritte liegt daher mehr Beleidigendes, als in Ihrem Angriffe: Die Leidenschaft kränkt, ohne Wissen der Seele; die Kaltblütigkeit verletzt.“

„Diese Bemerkung ist sehr geistreich!“ rief der Vicomte aus. „Ich glaube wirklich, daß Ihre Dankbarkeit sich in dieser Beziehung beruhigen kann. Aber nun bleiben noch immer die großen Verpflichtungen, die Sie gegen den Handwerker haben, und sollte mich auch der Schmerz über die Trennung von Ihnen tödten, so werde ich doch nimmermehr auf Ihr tadelloses Leben den kleinsten Schein der Undankbarkeit laden. Victorine, es ist unerläßlich, daß Sie Louis Nicot empfangen, wie bisher; dieses Opfer müssen Sie dem Anstande bringen, den Anforderungen einer Gesellschaft, in der Ihr vortreffliches Herz wahrscheinlich die Dienste dieses jungen Menschen über die Gebühr gerühmt hat. Was mich betrifft, so empfing ich von dem Tischler nichts, als einen Degenstich, und dafür kann ich ihm eben keine sehr zärtliche Neigung schenken. Deshalb werde ich auch selten zu Ihren kleinen Gesellschaften kommen, gar nicht zu Ihren großen Soiréés. Sie sehen wohl ein, daß es mir nicht angenehm sein könnte, den Dandysmus über den Sieg des Herrn Nicot seine Glossen machen zu hören, und ich glaube gewiß, daß Sie selbst mich in Ihrem Salon für gedemüthigt halten würden.“

„Anatole, was höre ich! Sie wollten meine Gesellschaften fliehen, mich einsam mitten unter der Menge lassen? Was soll ich denn in dem duftenden Ge-

dränge anfangen, wenn ich Sie vergeblich suchen müßte, um mein armes Herz für eine Eitelkeit zu entschädigen, die es erdrückt; eine neidische Eifersucht, die es quält; eine schwarze Bosheit, die es empört? — Und die kleinen Zirkel, in denen die Sympathie durch die Menge nicht gestört wird; wo die Heiterkeit sich entfaltet, ohne ihre Worte auf die Waagschaale des Geistes gelegt zu haben; wo die Herzen sich so schön suchen und finden können; — das ist unmöglich. Allerdings verdient Nicot jede Rücksicht, aber muß ich ihm mein Glück opfern?"

„O, wie süß dies Wort ist, Victorine. — Sagen Sie mir aber doch näher, was dieser Tischler für Sie gethan hat?"

Die Sängerin erzählte.

„Das, mein Engel, wirft ein neues Licht auf das, was Sie sehr gewissenhaft Ihre Pflichten nennen," sagte Saint-Are, als Victorine geendet hatte. „Was hat denn dieser Handwerker so Großes gethan? Ein junges, hübsches Mädchen um Mitternacht bei sich aufgenommen! Das hätte Niemand abgeschlagen. Einer reizenden Sängerin voll Talent, für den Ruhm bestimmt, etwas Geld zu borgen, das er nicht brauchte, heißt, sein Capital auf gute Zinsen anlegen, und Sie dürfen mir glauben, Victorine, daß der Herr

Louis in dieser Beziehung mehr Jude war, als Sie meinten; seine Tyrannei hat es seitdem bewiesen. Ich, theure Freundin, ich sehe in dem Allen nur eine verdienstliche Handlung: daß er nämlich in der Nähe Ihrer Reize eine ganze Nacht ruhig zubrachte. Darin liegt wahrer Heldenmuth — auf den ersten Blick betrachtet; doch für eine Frau, die ihrer Reize sich bewußt ist, bleibt ein solches Benehmen sogar nicht ganz ohne Beleidigung. Sie sehen also, Victorine, daß der ganze Edelmuth, den Ihr vortreffliches Herz riesengroß nennt, durch das Prisma der gesunden Logik gesehen, nur sehr gewöhnlich erscheint; aber —"

„Nicht weiter, Anatole. Es liegt Seelengröße in Ihrer Vertheidigung eines Menschen, der Ihnen nur Widerwillen einflößen kann; doch ich habe zu urtheilen."

„Und was wollen Sie thun, Victorine?"

„Aus meinem Hause den Mann entfernen, der mich tyrannisirt, und den behalten, der mich liebt."

„Aber wie können Sie das, ohne wenigstens scheinbar ein großes Unrecht zu begehen?"

„Ich werde Louis kein unangenehmes Wort sagen, sondern er selbst wird sich verbannen; ich habe

dazu nur **einen** Schritt zu thun, und der soll noch heut Abend gethan werden.“

Das süßeste Lächeln verbreitete sich über das Gesicht des Vicomte. Er war nicht nur an seinem glücklichen Gegner gerächt, sondern er entfernte auch einen Rathgeber von strenger Rechtschaffenheit, einen allzuaufmerksamen Beobachter der habsüchtigen Intriguen, zu denen er sich die Bahn geöffnet hatte, indem er geschickt die Hindernisse umging, welche die Tugend Victorinens ihm entgegensetzte. Saint-Are fühlte, daß er bei der neuen Richtung, in welcher er der Sängerin den Altar Hymens als Ziel der Reise zeigte, auf wollüstige Versuche verzichten müsse; aber man hat gesehen, daß dies für den Erzlüstling nicht einmal ein Opfer war. Die Einbildungskraft, dieser Spiegel, in welchem die Freuden sich bis in das Alter wiederholen, war bei Anatole erloschen. In ihm war der Liebende erstorben, und es blieb nur noch der Spekulant, der Schauspieler, und das Attentat des vorigen Tages war nichts, als eine lascive Scene, die er geschickt zu spielen verstand, um eine Entwickelung herbeizuführen.

Elise hatte abermals ihr Ohr an das Schlüsselloch gelegt; versichert, daß der Friede geschlossen sei und wieder schönes Wetter anbreche, und daß nur noch über dem Haupte des armen Nicot trübe Wolken schwebten, schlüpfte die Zofe zu ihrer Gebieterin hin-

ein, und bot mit leiser Stimme ihre gewöhnlichen Dienste an. Man empfing sie lächelnd, obgleich es erwiesen war, daß Elise einen allzufeurigen Opferer in das Heiligthum eingelassen hatte; das gerettete Opfer verzieh aber gern. Wie hätte auch Elise schuldig erscheinen können? Entsprang doch aus der kühnen Unternehmung, die sie begünstigte, die süßeste Hoffnung, die den Augen Victorinens leuchten konnte.

Mademoiselle Legris, die sich hinter den Vorhängen ihres Bettes flüchtig angekleidet hatte, ließ das Frühstück in ihrem Schlafzimmer auftragen, und der Verwundete blieb dabei nicht unthätig, obgleich er nur einen Arm brauchen konnte.

Es lag etwas Eheliches in dem Paare, das vor dem Kamine, und in der Nähe eines ungemachten, noch warmen Bettes allein beim Frühstück saß. Sah man die Sorgfalt, mit der Victorine ihren Gast bediente, so hätte man glauben können, sie sei eine junge Gattin, welche noch in der Wonne des Honigmondes schwebt. — Und das war eben der Mann, der gestern noch einen Angriff auf ihre Ehre, die sie so hoch schätzte, gewagt hatte. Und an Nicot dachte sie nur mit Bitterkeit! Gleichwohl hätte sie sich ihm vor wenigen Tagen in die Arme geworfen, hätte

er nicht das kalte Erbieten der Pflicht zurückgewiesen. — Der Stolz, die Liebe, das Verlangen, bilden in dem Herzen des Weibes doch den allerunbegreiflichsten Verein; hat man bei Dieser das Räthsel gelöst, so steht man bei Jener noch am ABC.

VII.

Verblendung.

Madame Dürand war von ihrer zweideutigen Ausflucht nach St. Germain zurückgekehrt. Victorine erzählte ihr die Ereignisse der vergangenen Nacht und dieses Morgens, und biß sich auf die Lippen, als sie sah, wie Madame Durand bei Erwähnung der Eheversprechung Anatole's den Kopf schüttelte. Diese gute Frau, welche die Liebe nicht mehr blendete, so kräftig sie sich in ihr auch zeigte, tadelte bitter den gefährlichen Pfad, auf den ihre junge Freundin sich verlocken ließ, und ihr Herz betrübte der Gedanke an die Ungerechtigkeit, die der rechtschaffene Tischler erdulden mußte. Sie wollte schon einige Vorstellungen wagen, deren Erfolg sehr zweifelhaft gewesen sein würde, als Fritolin, wie gewöhnlich, sehr geschäftig und eilfertig hereintrat.

„Nun," rief er, indem er seinen Hut ablegte „unser Freund Nicot hat also vom Leder gezogen

Wissen Sie wohl, daß er sich tüchtig geschlagen hat? Eins, zwei —"

„Nehmen Sie sich in Acht, Herr Fritolin," fiel ihm die Geliebte Bellerose's lachend in das Wort. „Haben Sie Ihren Unfall von neulich schon vergessen?"

„O nein, ich erinnere mich noch recht gut an meinen Rückzug hinter die Fenstergardine und die Hülfe der Stecknadel, hehehe! Na, dem kleinen Vicomte ist es aber ganz gesund, daß er Jemand gefunden hat, der ihm Bescheid sagte."

„Sie haben es ihm noch nicht verziehen, daß er mir eine Köchin anbot," sagte Victorine trocken; „man ist bei der Börse rachsüchtig. Ich sage es Ihnen ganz offen, Herr Fritolin, daß ich es Ihrem Freunde nicht Dank wissen kann, auf mich die Aufmerksamkeit jenes Theiles vom Publikum gelenkt zu haben, den das Aergerniß ergötzt. Ihm danke ich es, daß ich morgen mit einer Purpurmaske in der Oper erscheinen werde."

„Mademoiselle, um über die Sache zu urtheilen, bei der Nicot sich gewiß redlich gezeigt hat, mußte ich sie erst kennen, und er hat mir weiter nichts erzählt, als die Geschichte mit dem Degenstiche."

„Hätten Sie Herrn Anatole begegnet, so würden Sie besser unterrichtet sein," bemerkte Madame Durand.

„Und auch Sie, meine gute Freundin, sind ungerecht gegen Herrn von St. Are," sagte Victorine mit dem Tone des Unwillens.

„Mein Kind, ich fürchte nur, Dich grausam durch einen Menschen betrogen zu sehen, dessen frühere Handlungen nichts weniger als ehrenvoll sind."

„Ja, an dem Faden erkennt man das Tuch," fiel der Mäkler ein, „und über den Vicomte beklagt eine Praxis sich sehr laut."

„Herr Fritolin," erwiderte Mademoiselle Legris, „ich kann nicht vergessen, welche Verpflichtungen ich gegen Herrn von St. Are eben so gut wie gegen Nicot habe. Ich begreife wohl, daß Sie die Partie dieses Letztern nehmen, denn er hat Sie in ihren Lieblingsneigungen nicht verletzt, doch ich erkläre Ihnen, daß ich in Ihre Meinung in Bezug auf sein letztes Benehmen gegen mich nicht einstimmen kann."

„Aber, Victorine, Deine Ehre war in Gefahr," sagte die Exleinwandhändlerin.

„Madame, die Ehre eines Mädchens wird nie besser vertheidigt, als durch dieses selbst, wenn sie nämlich nicht in Worten, sondern in der Befolgung strenger Grundsätze und inniger Ueberzeugung besteht. Was das betrifft, so darf man nicht von einem oder dem andern Beispiele urtheilen, denn wenn die Ehre

in dem einen Herzen Unterthan ist, so kann sie in dem andern Herrscher sein."

Madame fühlte die Anwendung dieser Worte, die scharf genug betont wurden, und erwiderte nichts, doch Fritolin kam ihr plötzlich mit einer mächtigen Reserve zu Hülfe.

„Sie sprachen so eben von den Diensten, die der Vicomte Ihnen erwiesen hat," sagte er. „Ich gestehe, daß dieser Bursche die Käufer meisterhaft anzuziehen weiß, daß Niemand seine Waare besser anpreisen kann, während der arme Teufel von Tischler seine Wohlthaten erzeigt, wie ein Holzhacker sein Holz verkauft: Wollen Sie es? Da ist es! — Sehen Sie, meine kleine Muse, Ihr Edelmann verkauft nur verfälschte Waare, das Holz des Bauern aber ist gut. Ein redlicher Mäkler darf nicht dulden, daß man einer schlechten Firma Credit gibt. — Hören Sie mich an; Sie sind noch nicht zwanzig Jahre alt, und ich bald sechszig, ich muß also in der Welt, in der man Alles durch Erfahrung lernt, besser Bescheid wissen, als Sie. — Anatole von St. Are ist ein Betrüger, ein Industrieritter."

„Herr Fritolin, Sie mißbrauchen in der That —"

„Nein, Mademoiselle," fiel der kleine Mann ein, festentschlossen, einen großen Streich zu führen, „ich mißbrauche nichts, sondern benutze nur die Gewißheit,

die ich erlangt habe, indem ich dem Vicomte für den Befehl zu Ihrem Debût, den Sie ihm zu hoch anrechnen, tausend Thaler bezahlte."

„Was höre ich?" rief Victorine.

„Eine Wahrheit, die ich Ihnen beweisen kann, denn ich habe unter meinen Papieren die Quittung in gehöriger Form, die Factur von der Gewissenhaftigkeit eines Vicomte, hehehe!"

„Das ist ein Posten, den Sie meiner Rechnung hinzufügen müssen, Herr Fritolin," erwiderte Victorine sehr ernst, nachdem sie einen Augenblick nachgedacht hatte. „Doch ziehe ich aus dieser Thatsache nicht den gleichen Schluß, wie Sie. Anatole kannte mich damals nicht, und ich hätte sehr Unrecht, wollte ich durch den Preis, deu er auf seine Gefälligkeit setzte, mich beleidigt fühlen. Das war ein Geschäft zwischen ihm und Ihnen, ich muß aber die Kosten davon tragen, weil es zu meinen Gunsten abgemacht wurde."

„Ich fürchte, Mademoiselle, daß Sie die Kosten etwas zu theuer bezahlen werden, doch auf keinen Fall zu meinem Gewinn, denn die Dienste, welche ich meinem Freunde leiste, verwechsle ich nie mit meinen Handelsgeschäften. — Ich will Ihnen wünschen, daß Herr von St. Are in dieser Beziehung nicht ein schlimmerer Speculant ist, als ich."

Bei diesen Worten stand Fritolin auf, nahm sei-

nen Hut, wischte ihn mit dem Aermel ab, und verließ mit einem kurzen: Ihr Diener! das Zimmer.

„Ich glaube, daß er wirklich bös ist," sagte Madame Durand. „Gestehe aber auch, Victorine, daß Du Anatole durch einen rosenfarbigen Schleier siehst. Ach, ich kenne das Herz, das ist in Deinem Alter so nachsichtig. Im Jahre sieben war ich gerade so."

„Und noch jetzt haben Sie sich nicht ganz geändert, theure Freundin, obgleich wir 1830 schreiben. Was würden Sie sagen, wenn man in Ihrer Gegenwart behauptete, daß Bellerose ein Mensch ohne Treue und Glauben wäre?"

„Heilige Jungfrau, er ohne Treue und Glauben, der schon sparte, als er noch Corporal war, und als Sergeantmajor nie einem Pompier etwas entzieht?"

„Und doch ist die Zeit nicht fern, wo Sie sich über ihn beklagten."

„Ja, damals —"

„Damals war er nicht zugegen," sagte Victorine, nach ihrer Art die Rede der Madame Durand ergänzend.

„Ich glaube wirklich, daß das von der Abwesenheit herkam; wenn aber ein Mann zugegen ist —"

„So ist er selten strafbar, wenn er geliebt wird," fiel abermals die Sängerin ein, die diesmal offen ihre eigenen Gesinnungen kund gab, indem sie die ihrer

Freundin auslegte. „Jetzt, da wir uns verstehen, bitte ich Sie, mich diesen Abend zu Herrn Nicot zu begleiten, ich will noch heut eine Rechnung abmachen, die ich in Folge einer Schonung, welche ich jetzt bereuen muß, zu lange fortbestehen ließ."

„Wie Du den armen Jungen betrüben wirst. Ach, mein Kind, wenn man, wie Du eben sagtest, selten strafbar ist, sobald man nur geliebt wird, so gestehe ich ein, daß man es sehr leicht wird, wenn man keine Liebe erweckte."

Victorine antwortete nichts; es wäre ihr zu schwer gewesen, den Unwillen, den sie gegen Louis hegte, gehörig zu motiviren. Vielleicht bestrafte sie weniger den allzustrengen Beobachter, den zu rohen Gehülfen der vergangenen Nacht, als den Handwerker, der stolz genug war, seine Arme vor der Victorine zu schließen, die das Publikum anbetete, die der Gegenstand der Träume für eine wollüstige Jugend war; sie, die ihm gewissermaßen gesagt hatte: Da bin ich, ich ganz; ich will mich Deinen Küssen hingeben. — Die Eigenliebe ist so verschroben! Sie zürnte Louis, daß er gedacht hatte: alle diese Güter würden sich erobern lassen, doch verschenken kann man sie nicht. Meine glühenden Liebkosungen würden nur unvollkommen die Wonne hervorrufen, deren Funken allein die Liebe entzündet; und würde Victorine wirklich zu le-

dendigerer Gluth fortgerissen, so würde vielleicht nur der Gedanke an einen Andern diesen Blitz der Wollust hervorrufen. — Und weil nun der Tischler zurückgebebt war und eine Weigerung ausgesprochen hatte, fühlte Mademoiselle Legris sich empört, daß ein Mann zwei Schätze zugleich fordern konnte, ihre Reize nnd ihre Liebe, während sie doch mit einem allein ihre Schuld für vollkommen getilgt hielt. Die Unsinnige, sie wußte nicht, daß ein Anderer ihr als Lohn für diese vereinigten Schätze nur Gleichgültigkeit und Verachtung vorbehielt.

Der Abend brach an, und Victorine und ihre Freundin bestiegen einen bescheidenen Fiacre. Die Sängerin hatte ihre Freundin nicht wieder an den Zweck dieser Abendspazierfahrt erinnert, aber Madame Durand errieth ihn sogleich aus der Richtung, die der Wagen nahm. Die beiden Damen waren schweigsam, nachdenkend; neben ihnen flogen die Bäume des Boulevards wie eine schwärzliche Linie dahin, und die Lichter in den Kaufmannsgewölben erschienen wie tanzende Sterne. Der Fiacre fuhr schnell, denn man hatte vergessen, ihn nach der Stunde zu nehmen. Er hielt. Mit einer Laterne versehen, stieg Mademoiselle Legris die steile Treppe der rue St. Claude mit jugendlich leichtem Schritte hinan, vielleicht noch beschleunigt durch die Furcht vor einer Ueberlegung, die in ihrem Geiste

anzubrechen begann. Madame Durand, durch ihre neun und vierzig Frühlinge bedrückt, folgte langsam und keuchend.

Louis, der mit einem Buche in der Hand neben dem Kamine saß, sah ohne Ueberraschung die beiden Bewohnerinnen der rue Lepelletier eintreten; er erwartete sie. Mit eben so wenig Staunen nahm der Tischler das ernste, kalte, ceremoniöse Wesen hin, mit dem die Sängerin ihn anredete, denn er hatte auch das vorausgesehen. Nicot konnte jetzt nicht mehr daran zweifeln, daß St. Are geliebt werde, wie ein Mädchen von neunzehn Jahren liebt, das heißt, mit einem lebhaften Unwillen gegen Alles, was ihrer Leidenschaft nicht schmeichelt. Er stand auf, setzte zwei Stühle an den Kamin, forderte mit einem kaum merklichen Lächeln die Damen auf, Platz zu nehmen, setzte sich dann, und schien bereit, zu hören, was man ihm zu sagen hätte.

„Ich komme, mein Herr (Louis lächelte traurig bei diesem Worte), ich komme wegen einer allzu lange verschobenen Wiedererstattung. Ich wollte diese schon vor einigen Monaten bewirken, doch das war ein Unrecht, und Sie erinnern sich, mit welcher Freundlichkeit ich es Ihnen eingestand, indem ich erkannte, daß ich mich vom augenblicklichen Umstand leiten ließ.“

„Erinnern Sie sich noch an den Grund, Mademoiselle?“ fragte der Tischler kalt.

„Ja, ja, mein Herr,“ erwiderte die Sängerin stotternd; „es handelte sich —“

„Um einen Kupferstich, der die Hoffnung darstellt, wie sie die Keuschheit zum Tempel des Glückes leitet, und den ich Ihnen nach der rue Lepelletier mitzunehmen rieth. — Fahren Sie fort, Mademoiselle.“

Victorine zögerte einige Augenblicke, ehe sie wieder das Wort nahm. Jener Rath kam ihr wieder in das Gedächtniß, verstärkt durch die Weisheit, die die Erfahrung daraus hervorgehen ließ. Sie erblickte sich allein mit Anatole; sie fühlte, wie sein Kuß ihre Sinne entflammte; sie sah, wie sie nur durch den plötzlichen Anblick des allegorischen Bildes gerettet wurde, und wie sehr also Nicot Recht hatte, als er ihr rieth, es mitzunehmen. Doch das Heirathsversprechen des Vicomte brach sich Bahn durch diese Erinnerung, und unsere Heldin fuhr mit einiger Zuversicht fort:

„Die Umstände sind nicht mehr dieselben. Damals mußte ich in Folge eines Zartgefühles, das Ihnen schmeichelte, die vorgestreckte Summe behalten, jetzt scheint es mir, als fordere von Ihnen ein nicht minder gebieterisches Zartgefühl, das Geld zurückzu-

nehmen. Sie haben einen gesunden Verstand, einen redlichen Sinn, und werden ohne Zweifel eingestehen, daß man das Verdienst einer Wohlthat gewaltig verringert, wenn man aus der Dankbarkeit eine lästige Kette macht, indem man eine bedeutende Summe daran haften läßt."

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, Mademoiselle," erwiderte Louis, ohne aus der Fassung zu kommen.

„Hier sind die drei tausend Francs, die ich Ihnen schuldig bin," sagte Mademoiselle Legris mit einigem Unwillen über eine Nachgiebigkeit, die sie nicht so unbedingt zu finden geglaubt hatte. Bei diesen Worten legte sie drei Banknoten auf den Tisch, der zwischen ihr und dem Tischler stand.

„Recht gut, Mademoiselle; ich will Ihnen eine Quittung über diese Summe geben."

„Mein Herr," erwiderte Victorine bitter, „ich habe Ihnen keinen Schuldschein angeboten, als ich sie empfing."

Wie Sie selbst so eben bemerkten," erwiderte der Handwerksmann mit sonderbarem Lächeln, „haben die Umstände sich geändert; ich bestehe jedoch nicht auf meinem Willen."

Auf ein Zeichen, welches Victorine der Madame Durand gab, die bisher ein sichtbar peinliches Stillschweigen beobachtet hatte, stand diese auf,

und die Sängerin ebenfalls. Louis Nicot rollte ein Papier zusammen, entzündete es an seiner Lampe, und brannte ein Licht an, welches auf seinem Tische stand.

„Mein Gott, was machen Sie?" rief Victorine aus.

„Ich will Ihnen leuchten, meine Damen," erwiderte ruhig der Tischler. Während dessen verbrannte das Papier vollends.

„Unglücklicher!" sagte Mademoiselle Legris fast athemlos; „Sie haben Ihre drei tausend Francs verbrannt!"

„Welch' eine fürchterliche Zerstreutheit!" rief die Exleinwandhändlerin.

„Zerstreutheit?" wiederholte mit erstickter Stimme die Sängerin. „Sie kennen ihn nicht."

„Sollte ich durch diese Papiere eine Erinnerung fortbewahren, die Sie mir wohl erlauben werden, vergessen zu wollen? Es gibt gewisse Dinge, für deren Vergessen man die Hälfte seines Blutes hingeben möchte, und die Vergessenheit, die ich suche, wird mich hoffentlich nur drei tausend Francs kosten; das ist nicht zu theuer."

„Stolzer Mensch!" rief Victorine mit schmetternder Stimme, und stürzte aus dem Zimmer.

Als Madame Durand ihre Laterne angezündet hatte, war Victorine ihr schon so weit voraus, daß sie sie, trotz ihrer Eile, erst an der letzten Stufe der Treppe einholte. Bald flogen die Bäume des Boulevards und die Lichter der Kaufmannsläden wieder an ihnen vorüber, und bei dem eintönigen Rollen der Räder träumte die Geliebte Bellerose's, seufzte die Anatole's.

VIII.

Eine Freundin.

Wie soll man den Eindruck nennen, dem ein Mensch gehorcht, welcher nur acht tausend Francs besitzt, und davon drei tausend so ruhig, als wäre es ein Schwefelhölzchen, verbrennt, um ein Licht anzuzünden. Nein, dergleichen Züge entspringen gewiß nicht jener Seelenruhe, die man Kaltblütigkeit nennt; eine solche Handlung, so leidenschaftlos sie auch scheinen mag, verräth den heftigsten, den tiefsten Eindruck; sie gleicht dem unterseeischen Wirbel, den auf der Oberfläche der Wogen nichts verräth.

Nicot sah mit stumpfem Blick auf die verbrannten Banknoten; die letzten Funken erloschen allmälig in der schwarzen Asche; der Hauch eines Seufzers trieb die Trümmer der drei tausend Francs aus einander.

Ich bedaure das Geld nicht, dachte der Tischler; dies Opfer wird ihr beweisen, daß meine Liebe, die ich in unserer letzten Unterhaltung nur zu deutlich aussprach, nicht von Habgier besudelt wird. In ihren

Augen werde ich wenigstens diesen wichtigen Vortheil vor Anatole voraus haben, denn Fritolin sagte ihr gewiß schon, daß der Schutz dieses Ränkeschmiedes, dem sie mit so zärtlicher Dankbarkeit lohnt, nur der Preis eines schmachvollen Handels war. Es ist unmöglich, daß ihre Seele die Verachtung zurückweist, die so viel Gemeinheit verdient. Ihre Seele ist hochherzig, ist edel, und ich bin gerettet, wenn sich der Vergleich ihr aufdringt. Aber wie soll das bei dem verliebten Vorurtheile, das sie für ihn hegt, möglich sein? Ach ich weiß es wohl, das arme Mädchen ist geblendet, besiegt, berauscht; in ihr triumphirt jener ungestüme Theil des Wesens, welcher bei dem Weibe durch die glühende Aufregung der Sinne Grundsätze, Ueberlegung, Vernunft, Tugend erstickt. Sah ich nicht gestern in dem verhängnißvollen Augenblicke, wie Victorine sich fast in ihr Geschick ergab? Ihr Wille kämpfte nur noch schwach, doch ihre Ueberlegung war schon besiegt. Noch eine Sekunde, und ihre Hände preßten vielleicht den Verführer an sich, den sie mit Abscheu von sich stoßen wollte. Ich habe das erkannt, denn auch ich liebe. Nichts ist so zuverlässig, als das verzehrende, das höllische Feuer, welches die Eifersucht entzündete. Saint-Are wird angebetet; er wolle nur mit festem Willen, dessen frecher Bote ein Kuß ist, und es ist geschehen: die Tugend Victorinens ist todt, ist todt für immer.

Er kann ihr sagen: Kleine, ergötze mich! — Und dann hinzufügen: Es ist genug; ich will nicht mehr, — das langweilt mich; ist mir lästig, ekelhaft. — Denn das ist so das Benehmen der Liebhaber aus der vornehmen Welt. Liebend will das Weib den theuern Mann noch ferner umschlingen, doch er ist gesättigt, und stößt es mit roher Mißhandlung von sich. — Victorine, das wird auch Dein Loos sein; Du wirst für diesen Anatole nur eine Maschine der Lust werden, bald besudelt durch seine Verachtung, seine gotteslästerliche Schwatzhaftigkeit. Die Seufzer der Liebe, die Worte der Leidenschaft, die Du in Deinem Taumel ausstößest, werden zur Anekdote werden für die Kaffeehäuser von Paris. Deine köstliche Schwäche, die für mich das berauschende Glück meines ganzen Lebens gewesen wäre, hätte ich aufhören können, Dich mit reiner Anbetung zu lieben, wird die Orgien der Modegecken erheitern; die Wüstlinge werden in der Trunkenheit des Weines Deine Liebestrunkenheit parodiren.

„Victorine," fuhr der vortreffliche junge Mensch fort, „ich leide grausam, doch nur Dich allein beklage ich. Theures Kind, ungeachtet der Schmerzen, die Deine Gleichgültigkeit mir bereitet, kann ich Dir nicht zürnen. Du hattest mir das Herz nicht versprochen, das Du jetzt in den Koth wirfst. Wenn ich unglücklich bin, so darf ich doch meines Unglücks wegen nicht

anklagen, und kann ich mein Unglück nicht mehr ertragen, so stürze ich mich in die Ewigkeit oder in das Nichts. — Ha, wohin verirre ich mich! Verzeihung, mein braver Vater, meine gute Mutter! Nein, nein, ich will Eure alten Tage nicht mit solchem Kummer überschütten. Ihr seid nicht verliebt. Weshalb sollte ich also in Euer Herz durch das meinige den Dolch stoßen? Ich will leben, wäre ich auch lieber gestorben. — Victorine hätte mich vielleicht einen Tag, eine Stunde, eine Minute beweint. Eine aufrichtige Thräne von ihr, von diesem Mädchen, das ich anbete, und das Opfer meines Lebens wäre bezahlt gewesen. — Doch kann man seine Freuden nicht wählen.“

Während dieses langen Selbstgespräches hatte Louis sich entkleidet; als er sich niederlegte, ergriff er seinen gewöhnlichen Talisman, das Bettuch, auf welchem Victorine eine einzige Nacht geruht hatte. Mit tausend glühenden Küssen bedeckte er das Gewebe, in welchem die Liebe, dieser sechste Sinn der Jugend, die Eindrücke noch zu sehen wähnte, die der Körper der Geliebten hervorgebracht hatte. Die Leinwand fest in die Arme gedrückt, schlief er unter schmerzlichen Seufzern ein.

Am nächsten Morgen schlief Victorine noch, als Elise zu ihr in das Zimmer trat, und ihr sagte, daß

eine Dame, die ihren Namen nicht nennen wollte, sie zu sprechen verlange.

„Oeffne die Fensterläden und laß sie eintreten,“ sagte die Sängerin. Die Zofe gehorchte.

Sogleich ertönten leichte, eilige Schritte; Mademoiselle Legris schob die Vorhänge ihres Bettes zurück, rieb sich staunend die Augen und rief aus:

„Ach, Julie, meine gute, meine angebetete Julie!“

„Ja, theure Victorine,“ erwiderte die Unbekannte, indem sie auf das Bett zueilte, „es ist Deine Freundin, Deine beste Freundin.“

„Sage, meine Wohlthäterin, meine Vorsehung!“

Und glühende Küsse, wie nur die Liebe sie zu geben pflegt, wurden gewechselt, und die Liebkosungen verlängerten sich zum großen Staunen Elisens, die nur unter verschiedenen Geschlechtern eine solche Zärtlichkeit für möglich gehalten hatte. Endlich hörten die Küsse auf, Julie schob die Vorhänge des Bettes zurück, und sagte voll Entzücken:

„Victorine, Du bist schön, schön wie Deine Seele und Dein Ruf.“

„Du Sinnreiche,“ erwiderte Victorine, „Deine Freundschaft macht es möglich, mir eine dreifache Schmeichelei zu sagen.“

„Wahrlich, wenn ich ein Mann wäre,“ fuhr die

Tochter des Professors P. fort, „so wäre ich bis zum Rasendwerden in Dich verliebt. Welch eine Brust! Jetzt wundert es mich nicht mehr, daß ihr Töne entströmen, welche durch ganz Europa wiederhallen.“

„Schweig doch, Julie,“ sagte die Sängerin, indem sie ihrer Freundin die Hand auf den Mund drückte; „Du wirst mich erröthen machen.“ — Und sie erröthete in der That.

„Wie, so unschuldig, und seit acht Monaten bei der großen Oper? Wahrlich, ich glaube —“ das Uebrige sagte sie Victorinen in das Ohr.

„Das schwöre ich Dir,“ erwiderte Victorine laut.

„Das wundert mich von Dir nicht. Theure Freundin, Du verwirklichst die Fabel von dem Phönix.“ — Die junge Dame sagte der Sängerin wieder einige Worte in das Ohr, und fügte dann laut lachend hinzu: „Ich wette, das ist die Einzige bei der Oper.“

„Laß uns von Dir sprechen, Julie,“ erwiderte Victorine, indem sie den kleinen weißen Fuß mit einem schwarzen Sammetpantoffel bekleidete. „Sind Dein Mann und Deine Kinder in Petersburg geblieben?“

„Meine Kinder haben mich begleitet,“ sagte die junge Dame, welche plötzlich ernst und sogar traurig

wurde. „Was meinen Mann betrifft, so sagt Dir dies schwarze Kleid —“

„Was höre ich? Todt!“

„Acht Tage nach dem letzten Briefe, den ich Dir schrieb. Er dirigirte seit zwei Monaten die Kirchenmusik, so wie das Orchester der großen Oper: wir aßen vom Altare zu Mittag und vom Theater zu Nacht. Du kennst den unermüdlichen musikalischen Eifer meines Mannes, der seine ganze Thätigkeit, seine ganze Kraft in Anspruch nahm.“

„Du hast mir zuweilen davon gesagt.“

„Dieser technische Eifer hat ihn getödtet. Im October des vorigen Jahres hatte er vor dem Kaiser eine Motette seiner Composition aufführen lassen; er war wie aus dem Wasser gezogen danach; sein Kopf rauchte, als er die kaiserliche Kapelle verließ, und doch war die Kälte schon auf 26 Grad gestiegen. Vergebens bat ich ihn, sich in seine Pelze zu hüllen; er wollte es nicht, und erkältete sich so sehr, daß nichts ihn wieder zu erwärmen vermochte: am nächsten Morgen war er todt.

VIII.

Der Ball im Opernhause.

Anatole trat zwei Schritte zurück, als er die Tochter des Componisten P. erkannte. Auch er erinnerte sich der Episode, deren Erzählung durch seinen Eintritt unterbrochen wurde. Er wußte von dieser Unterbrechung nichts, allein Victorine mußte früher oder später ein Abenteuer erfahren, welches auf das Leben des Dandy einen gehässigen Flecken warf; eine gefährliche Lage für Saint-Are.

„Erlaube," sagte die Schauspielerin, indem sie die Hand Anatoles ergriff, „daß ich Dir Herrn von Saint Are vorstelle; und Sie, Herr Vicomte, theilen Sie mein Glück über das Wiedersehen meiner Freundin Julie, Tochter des Componisten P., jetziger Gräbin Suberdorff."

Anatole verbeugte sich tief, Julie erwiderte seinen Gruß sehr kalt. Während dieser schnellen Pantomine improvisirte der edle Intrigant, an Ausflüchten stets reich, eine jener Entschuldigungen, die durch ihre schein-

bare Freimüthigkeit und Offenherzigkeit zuweilen die Zuhörer bestechen.

„Wenn die Frau Gräfin," sagte er, „unsere Hauptstadt bewohnt, und zufällig von mir sprechen hörte, so darf ich mich schwerlich meiner Handlungen und meines Benehmeus rühmen; ich muß in aller Demuth gestehen, daß ich noch vor weniger als einem Jahre ein Taugenichts war."

Anatole forschte in dem Gesichte Juliens nach der Wirkung eines scheinbar offenherzigen Geständnisses, und bemerkte nur ein bittres Lächeln, ein Zusammenkneifen der Lippen. Der Vicomte fuhr fort:

„Meine Gesellschaft bestand damals aus boshaften Dämonen; doch seitdem habe ich mich unter die Fittiche eines Engels geflüchtet."

Dabei küßte der junge Tartüffe die Hand Victorinens.

„Wolle Gott, mein Herr," erwiderte die Gräfin, indem sie auf eine sonderbere Art lachte, „wolle Gott, daß die Einflüsterungen des Paradieses über die der Hölle den Sieg davontragen."

„Mademoiselle" weiß, sagte Anatole, „daß ich mich zu der wahren Religion bekehrt habe." Hierauf zur Sängerin sich wendend, fuhr er fort: „Erfahren Sie mein ganzes Glück! Gestern eröffnete ich meiner Mutter mein Herz; sie weiß Alles, billigt Alles, und brennt

vor Verlangen, Sie zu umarmen. Nächste Woche werden wir eine Abendgesellschaft geben, und meine Victorine die Heldin davon sein. Für Sie ist das Fest arrangirt, die Vicomtesse will sich in den Augen der **Faubourg Saint-Germain** mit Ihrer Schwiegertochter brüsten. Als eine Frau, die ihres Jahrhunderts würdig ist, will sie öffentlich das Joch eines alten Vorurtheiles brechen, indem sie die Vereinigung der Künste, die den Adel verdienen, mit dem der erblichen Titel, die denselben übertragen, heiligt. Die Frau Gräfin werden eine Einladungskarte erhalten, und ich schmeichle mir, daß Sie die Gesellschaft meiner Mutter mit Ihrer Gegenwart beehren werden."

„Mein Herr," erwiderte Julie mit kalter Höflichkeit, „ich selbst würde mich sehr geehrt fühlen, der Einladung der Frau Vicomtesse nachzukommen; allein der Graf, mein Gemahl, ist in Paris —"

„Wir werden, wie ich hoffe, auch den Herrn Grafen zu sehen die Ehre haben," fiel Anatole ihr in das Wort; „ich werde ihm meine Aufwartung machen. Er wird gewiß nicht so grausam sein, sich zu weigern, unsern Salon mit einer schönen Blume zu schmücken, die er aus dem Norden zurückbrachte."

Die Gräfin erwiderte nichts. Man brachte das Frühstück, und jetzt erst trat Madame Durand, welche von der Ankunft Juliens noch nichts wußte, in

das Zimmer. Sie stieß einen Schrei freundiger Ueberraschung aus. Die Exleinwandhändlerin drückte die Wohlthäterin Victorinens heftig an ihre Brust. — Man weiß, daß die Geliebte Bellerose's lebhaft fühlte.

Die Gräfin Suberdorff schien während des ganzen Frühstücks verlegen zu sein; eine auffallende Unbehaglichkeit aber war an ihr bemerkbar, besonders wenn Anatole mit ihr sprach; mehrmals sah Victorine sogar, wie ihre Freundin erröthete, wenn der junge Mann die Augen auf sie richtete.

„Was kann sie so beunruhigen?" dachte die Sängerin für sich. Was ist zwischen ihr und Anatole vorgefallen? — Sollte er — doch nein! — Julie war stets tugendhaft. — Aber was wollte sie mir erzählen, als der Vicomte eintrat? Jener Ball im Opernhause — die Abenteuer in jenem Hause sind selten ohne Folgen, und ich brenne vor Ungeduld, dieses kennen zu lernen."

Julie sprach bald davon, sich entfernen zu wollen. Sie war, wie sie sagte, an demselben Morgen erst angekommen, und konnte den Grafen nicht länger der Unannehmlichkeit und Verlegenheit aussetzen, die erste Einrichtung zu besorgen.

„Wenn diese auch vorläufig nur provisorisch ist," sagte Julie, indem sie aufstand, „so muß ich doch die Hand dabei im Spiele haben. Ich möchte wetten,

daß Oswald sich schon in meine Ladung von Cartons, Instrumenten und Partituren verirrt hat, und die junge Russin, die ich mitgebracht habe, taugt in Frankreich zu nichts, als mit den Zähnen zu klappen."

„Wo bist Du denn abgestiegen?" fragte die Sängerin.

„Im **Hôtel de l'Europe, rue de Richelieu.** Du mußt uns helfen, ein Hotel zu miethen."

„Du thust wohl, mir das zu sagen," erwiderte Victorine; „ich kann Dir in dieser Beziehung in Paris die beste Autorität nachweisen; die eingefleischte Beweglichkeit. Haben wir dem Manne einmal gesagt: Vorwärts! so steht er nicht eher wieder still, als bis Du Hotel, Meublement, Dienerschaft, kurz Alles hast, was Du brauchst; und das Alles in nicht längerer Zeit, als ein Maschinist im Theater braucht, um eine Decoration zu verwandeln."

„Bravo!" sagte die Gräfin Suberdorff, indem sie ihren Pelz umwarf. Der Zauberstab Armidens und der Glaube an das goldene Zeitalter sind selten! Der Mensch, von dem Du sprichst, muß einzig in seiner Art sein."

Die Gräfin grüßte hierauf den Vicomte gezwungen, und Madame Durand herzlich, und wollte gehen.

„Warte doch!“ sagte Mademoiselle Legris; „ich will einen Wagen kommen lassen.“

„Ich habe die Remise des Hotels,“ erwiderte Julie.

„Ich begleite Dich,“ sagte die Sängerin.

„Ich sehne mich danach, den vortrefflichen Mann kennen zu lernen, dem ich Dein Glück verdanke. Ich habe eben heute Morgen keine Probe. Sieht man Sie heute Abend?“ fragte sie Anatole.

„Wendet sich nicht die Sonnenblume dem Gestirne zu, durch das sie belebt wird?“ rief St. Are.

„Eine Erinnerung aus der alten Schule,“ sagte Victorine, indem sie ging.

„Ich glaube wirklich, Du hast den Dämon aus dem Körper Anatoles vertrieben,“ bemerkte die Gräfin, als sie in dem Wagen saßen. „Sollte die Liebe diesen Taugenichts gebessert haben? Das wäre wirklich eine große Kur.“

„Indessen möchte ich wohl die Unwürdigkeit kennen lernen, die Du erzählen wolltest, als er in das Zimmer trat,“ sagte Victorine. „Ich bitte Dich, vollende!“

„Sehr gern; Deine Liebe muß über Alles Erkundigungen einziehen, denn die Bekehrungen zur Tugend sind in unseren Zeiten wahrlich selten. Ich gab also meinem Vater den Arm, um auf den Ball

im Opernhause zu gehen. Du weißt, daß ein anständiges Mädchen die ausgearteten Bachanalien nicht mehr in einer Verkleidung besucht. Im Fluge erhascht man den Anblick eines beweglichen Schauspieles, in welches sich die Thorheit nicht mehr ohne die Gefahr mischt, von dem Laster besiegt zu werden. Ich trug ein Ballkleid, elegant, doch nicht gesucht, ohne jene Koketterie, die sich nicht nur durch die Toilette verräth, sondern auch durch die Mienen, den Gang, die Haltung des Körpers. Wir waren in das Foyer eingetreten; einige junge Leute, die laut sprachen, hell auflachten, den Frauen frech in das Gesicht sahen, gingen hinter uns her, und ließen dabei ihre Sporen klirren. Bald hörte ich zwischen den Unverschämten sich folgendes Gespräch entspinnen."

„Auf Ehre, das Muster der wollüstigen Schönheit. — Sieh nur, Eugen, welche Taille, welche reizende Abspannung der Züge, welche bewundernswürdige Lüge in der Ungezwungenheit des Ganges!"

„Und Du sagst nichts von den Augen, Anatole, die durch ihre lebendige Flamme verbrennen; von dem schönen braunen Haar, daß sich in üppigen Flechten an den Kopf schmiegt? Wahrlich, Alles ist Harmonie(?) in diesem göttlichen Geschöpfe; das ist die vortrefflichste Composition des Papas!"

„Und Ihr sagt kein Wort von dem Fuße?"

rief ein Dritter. Ich habe ihn eben im Vorübergehen geprüft; so lang wie mein Finger. Bei den Göttern, ich möchte für 3 Zoll Stahl in meiner Seite prüfen —"

„Ei, nichts ist leichter!" sagte der, welcher zuerst gesprochen hatte.

Das Gespräch wurde leise fortgeführt, doch bald hörte ich die Worte: 10 Louis, Anatole!"

„Es gilt, Eugen!"

„In diesem Augenblick ward das Gedränge um uns her sehr stark, und es wurde noch dichter, als mein Vater stehen blieb, um Herrn Anbie, den er erkannt hatte, anzureden. Denke Dir, Victorine, plötzlich fühlte ich eine eiskalte Hand —"

„Was muß ich hören —! wirklich, Julie? —"

„Die frechste, beleidigendste Berührung, die je einem tugendhaften Mädchen widerfahren sein kann!"

„Abscheulich!"

„Es war Anatole, Dein Bräutigam! Sein Arm entschlüpfte einem der jungen Leute, die ihn mit sich fortzogen, doch nicht ohne daß die kräftigste Ohrfeige auf seinen Backen heruntergefallen war. — Mein Vater wendete sich um."

„Was giebts?" rief er.

„Nichts, nichts, lieber Vater!" erwiderte ich mit

einem Lächeln, welches durch das heftige Wogen meines Busens Lügen gestraft wurde.

„Ich hörte doch aber einen Ton wie eine Maulschelle?" sagte er.

„Das war ein Streit zwischen der Orangenverkäuferin und dem Pierrot dort. — Ich durfte um so weniger fürchten, von den Umstehenden Lügen gestraft zu werden, da die Ohrfeige mit solcher Blitzesschnelligkeit erfolgte, daß Niemand sagen konnte, woher sie kam. — Anatole verlor sich mit seiner rothen, brennenden Wange unter der Menge."

„Ich bin Dir 10 Louisd'or schuldig," sagte eine spottende Stimme in geringer Entfernung von uns; „aber gestehe nur, daß Du auf die Zugabe nicht gefaßt warst."

„Ihre Hand war etwas schwer," erwiderte der Vicomte, „doch das thut nichts, denn die meinige hat sich gut unterrichtet, und der hübsche kleine Fuß — weiter konnte ich nichts hören, denn die Dandys verließen das Foyer."

Victorine hatte nicht die Zeit dazu, ihrer Freundin die Gedanken mitzutheilen, die diese Erzählung in ihr erweckte, denn der Wagen rollte unter den Thorweg des Hotel de l'Europe. Leicht, wie eine Hündin, sprang Julie aus dem Wagen und die Treppe hinan."

Der Graf, der die Damen aus dem Fenster bemerkt hatte, kam ihnen in dem Vorzimmer entgegen. Er empfing Victorinen mit jener galanten Artigkeit, welche den vornehmen Russen eigenthümlich ist. Suberdorff war ein schöner Mann; seine charakteristischen Züge, sein dunkles Haar und seine leichte Tournüre hätten leichter auf einen Italiener schließen lassen, als auf einen Elegant des Nordens, deren blondes Haar, gewölbte Brust und schlanke Taille weiche, weibische Formen verrathen. Als Victorine den Grafen sah, begriff sie leicht, wie Julie ihrer Liebe so schnell nachgegeben haben konnte.

„Mademoiselle," sagte der Graf mit jener liebenswürdigen Artigkeit, die seiner Nation eigen ist, „Julie hat mir viel von Ihren vortrefflichen Eigenschaften erzählt, und die Fama machte mich mit Ihrem Rufe bekannt. Mein Auge beneidete bisher das Glück meines Ohres; jetzt sehe ich Sie, und es bleibt mir nichts zu wünschen übrig."

„Wie, Oswald," sagte die Gräfin ausgelassen, „muß ich Dich erst darauf aufmerksam machen, daß es Dir noch übrig bleibt, Victorinen zu umarmen? In der That, Ihr Herren, die Ihr die Rhetorik so weit treibt, Ihr solltet nicht vergessen, daß in unsern Tagen alle Wissenschaften Experimentalwissenschaften sind."

„Gräfin," erwiderte Suberdorff, nachdem er Victorinen achtungsoll umarmt hatte, „ich werde mir Ihre Lehre merken, und jetzt, da ich in Frankreich bin, gegen Ihre schöne Landsmännin mich auf französische Weise benehmen."

„Einen Augenblick, mein Herr!" fiel Julie Ihrem Gemahl scherzend in das Wort; „wir leben hier unter dem Einflusse eines Gesetzes, welches die Gegenseitigkeit der Rechte unter den Ehegatten heiligt. Gegenseitigkeit! Hören Sie wohl?"

Kleiner Dämon!" rief der Graf, und drückte einen sehr derben Kuß auf ihre Lippen; „ich sehe wohl, daß es gefährlich wäre, sich mit Dir in einen Kampf einzulassen. Wahrlich, Mademoiselle," fügte Suberdorf, gegen Victorine gewendet, hinzu, „Ihre Freundin ist die Frau danach, die Opposition bis zum Radicalismus zu treiben, und Sie sehen wohl ein, daß in der Ehe das Repräsentativsystem sehr unangenehm ist!

„Nun sieh einmal an," sagte Julie mit einem schelmischen Blicke auf die Sängerin, „ich erlaube ihm einen Kuß, und so belohnt er mich dafür! Ja, die Männer! die Männer! Man gewährt ihnen eine Gunst, und es kommt eine Bosheit an den Tag!"

Dies heitere Gespräch fand in der Nähe des Kamines Statt, in welchem ein Feuer brannte, bei dem man einen Braten hätte rösten können. Dennoch saß

eine junge Person, von regelmäßigen Zügen, doch mit bedeutender Ueberfülle, von hohem, kräftigem Wuchs und mit einem weit vorspringenden Busen, zähneklappernd in der Ecke, dicht in einen Pelz gehüllt. Bald darauf verließ sie das Zimmer.

„Ich wette darauf," sagte die Gräfin, „daß sie sich im Vorgemach an dem Ofen wärmen will; hier erfror sie."

„Gerechter Himmel!" rief Victorine aus, „der Thermometer an Ihrem Fenster zeigt 25 Grad Wärme."

„Ja, Mademoiselle," erwiderte Suberdorff lachend; „aber wenn Sie ihn der Brust meiner Landsmännin nähern, so wird er auf Null herabsinken. Dieses psychologische Phänomen erklärt, weshalb wir so viele Russen mit Französinnen verheirathet sehen."

„Herr Graf," sagte die Tochter des Componisten, indem sie ihrem Gemahl einen leisen Schlag auf die Backen gab, „Sie werden impertinent!"

„Wie können Sie sich darüber ärgern? Wollen die Damen denn, daß ihre Tugend à la Glace aufgetragen werden soll?"

„Sie verdienten es, Sie boshafter Mensch," erwiderte Julie, die seit einem Augenblicke mit der Hand durch die Haare des Grafen fuhr, um ihm zu be-

weisen, daß seine Anspielung wenigstens auf sie keine Anwendung fand.

„Sie sahen so eben, Mademoiselle,“ sagte Suberdorff zu Victorinen, „die Schönheit, wie unser Klima sie hervorbringt; sie glänzt im falben Scheine, wie unser Nordlicht, und der Schnee häuft sich auf ihrem Busen eben so kalt, als auf dem Gipfel der Felsen am Pole. Wie könnte es auch anders sein? Die Sonne scheint uns nur widerstrebend zu besuchen; man möchte sagen, daß Sie sich schäme, den hyperboreischen Boden zu befruchten, und ihr dreimonatliches Lächeln, das Almosen einer geizigen Natur, reicht nicht hin, zu erwärmen, was wächst. Unsern Blumen und unsern Früchten fehlt das Feuer des Schöpfers; ihr Organismus ist auch deshalb ganz sympathetisch; das Leben ist ohne Elasticität, die Reife gedeiht langsam. Das Vergnügen ist bei den russischen Damen der Bruder der Trägheit; in ihnen wirkt es im Kalten.“

„Genug, genug, Oswald,“ sagte Julie, welche Victorinen erröthen und die Augen niederschlagen sah. „Sie sind ohne Widerrede ein tüchtiger Gelehrter, aber Ihr Cursus wird uns zu demonstrativ. Das heißt doch wirklich die philosophischen Untersuchungen bis zur Lächerlichkeit treiben, wenn man bei jeder Gelegenheit unsre weibliche Organisation vorwirft. In der That, die Herren Denker und Schriftsteller werden bald ihre

Geliebten nur noch auf die Autorität einer medicinischen Consultation lieben; ihnen nach den Puls fühlen, um ihr Herz zu prüfen."

„Sie warfen mir so eben vor, daß ich die Experimental-Wissenschaften vernachlässigte —"

„Ich widerrufe!"

„Gegen die Damen kann man doch nie Recht behalten. — So wie Gott das junge Mädchen geschaffen hat, besitzt es heilige Rechte auf meine Wohlthaten; ein tapferer Offizier der Garde fiel 1804, von Kugeln durchbohrt, an meiner Seite. Er wollte aus meinen Händen ein Gut retten, dessen Verlust häufig den der Ehre nach sich zieht. Er starb als Märtyrer der Pflicht und der Freundschaft. Er hatte eine Frau und Kinder; ich adoptirte diese. Das war sehr wenig, doch da ich ihn nicht zum Leben zurückrufen konnte, sicherte ich wenigstens das Geschick seiner Theuren. Sie haben seine Tochter gesehen; ich bereicherte sie durch die Freundschaft meiner Frau: Konnte ich mehr für das arme Kind thun?" —

Hier fiel die Gräfin dem Grafen um den Hals, und ihr heiterer Streit endete durch eine herzliche Liebkosung.

Das nordische Paar behielt Victorinen zu Tische bei sich. „Du spielst diesen Abend,“ sagte ihre Freundin; „wir bringen Dich nach der Oper, und hören Dich dort; so ist der ganze Tag dem Vergnügen gewidmet.

IX.

Die Loge.

„Und Du hast Dich nicht getäuscht, Elise? Sie sagte wirklich 100,000 Francs?"

„Ganz gewiß, gnädiger Herr; ich hörte es so deutlich, als ich den Spiegel dort sehe. Ich trat ein, um das Frühstück zu bringen; o, Sie können glauben, daß man in meinem Stande gute Augen und scharfe Ohren hat."

„Gut, mein Kind, ich werde Deine Dienste zu belohnen wissen."

„Sie versprechen mir es immer, aber —"

„Du beklagst Dich, Elise? That ich nicht schon viel, da ich Dich bei Victorinen unterbrachte? Das ist ein sehr vortheilhafter, angenehmer Dienst."

„Ich sage nicht nein," erwiderte die Zofe, indem sie etwas auf der Toilette in Ordnung brachte, wo nichts in Ordnung zu bringen war; „aber Sie ließen mich hoffen —"

„Dir ein Loos zu gründen, und ich habe es auch nicht vergessen; aber die Umstände müssen mich unterstützen. Die Bekanntschaft Deiner Herrschaft ist zum Sterben langweilig, und trug mir noch nichts ein, als Püffe und einen Degenstich. Was Teufel sollte dabei für Dich abfallen?“

„Mein Herr Anatole,“ erwiderte Elise, die sich auf dem Kanapee dicht neben den Vicomte gesetzt hatte, „habe ich denn je Geschenke oder Geld von Ihnen verlangt? Ich würde es allerdings nicht verweigern, wenn ich — aber da Mademoiselle nicht will — und ich —“

„Ja, ich verstehe Dich! Dir sagte es vielleicht zu, mich für die Weigerungen Deiner Herrin schadlos zu halten.“

„Ach, Herr Vicomte, man ist sehr unglücklich, wenn man ein gefühlvolles Herz hat, wie Paul de Kock in seinen sentimentalen Romanen sagt.“

„Höre, mein Kind,“ fuhr der Vicomte fort, „Du hast mir eine kostbare Nachricht gegeben. Ich verarbeite in meinem Kopfe einen Plan, den ich für unfehlbar halte. Gelingt er, so schenke ich Dir 10 Louisd'or und eine Nacht.“

„Ach, Herr Anatole, zehn Louisd'or? — Die müßten Sie nicht von weit herholen.“

„Spötterin!“

„Uebrigens würde ich Ihnen nicht zürnen, wenn Sie auch nur in Bezug auf die erste Hälfte Ihres Versprechens ein Gascogner wären."

Dies Gespräch fand in der Oper in Victorinens Loge Statt. Nichts charakterisirt besser, als eine solche, den Stand und die Person, und wenn die Inhaberin, im Allgemeinen gesprochen, sich in diesem Boudoir einer Stunde befindet, so ist die Allegorie vollständig. Gleich beim Eintritte erkennt man die moralische Nuance. Eine kleine Ottomane zieht sich im Halbkreise um die eine Seite eines Ofens; zwei oder drei gestickte Taschentücher mit Schminkflecken liegen auf dem Kissen, welches gewöhnlich sehr niedergedrückt ist. Auf der entgegengesetzten Seite steht eine Toilette mit Flacons, Bonbonnièren und Porzellanbüchschen bedeckt, in denen Pomade, Schönpflästerchen und die verschiedenen Farben sich befinden, die zu den Täuschungen des Theaters erforderlich sind. Ein großer beweglicher Spiegel nimmt eine Ecke ein, und ihm gegenüber hängt ein zweiter, zuweilen auch noch ein dritter Spiegel. Ueberdies bemerkt man noch einen Handspiegel zur Prüfung einzelner Stellen bestimmt. Diese Menge berathender Gläser ist leicht erklärlich, wenn man bedenkt, mit welcher Schärfe das Publikum eine Schauspielerin beurtheilt. Sie muß daher selbst sehr streng in der Prüfung ihrer Reize sein, und keines

ihrer Verführungsmittel vernachlässigen. Fünf bis sechs Stühle stehen unordentlich in der Loge umher, doch keiner bietet einen Sitz. Dieser trägt eine Guitarre in ihrem Futteral; jener seufzt unter der Last von Partituren; auf einem dritten liegt ein buntes Gemisch von grauen, schwarzen, grünen, weißen Schuhen, während von seiner Lehne ein fleischfarbener Tricotanzug herunterhängt; hier liegen gestickte Tuniken, Bänder, Kragen, dort das Schoßhündchen der Dame. Hinter einem Vorhange befinden sich die Utensilien zu einem ganzen mysteriösen Theile der Toilette. Ein Riegel an der Thür schien oft gebraucht zu werden, und mehrere neue Flecken auf der Wandtapete bewiesen, wie sehr Victorine sich gegen jeden unbescheidenen Lauscherblick zu schützen suchte. Selbst schlüpferige Gemälde und Kupferstiche bemerkte man in Victorinens Loge nicht, so wie in der der meisten Damen des Theaters.

Saint-Are hatte wohl daran gethan, Elisens Ansprüche zu vertagen. Als Victorine eintrat, nahm Anatole sogleich einen trüben Ausdruck an. Victorine, welche fürchtete, daß Frau von Saint-Are ihre wohlwollenden Gesinnungen geändert haben möchte, wurde dadurch so sehr beunruhigt, daß ihre Ungeduld es unmöglich gelitten hätte, die Aufklärung länger zu verschieben. Unter einem unbedeutenden Vorwande ent-

fernte sie ihre Kammerjungfer, und diese ging, indem sie leise vor sich hin flüsterte:

„Ei, sollte sie sich endlich entschließen? Wahr ist es, ich höre sie oft Abends in ihrem Bette seufzen, und man weiß ja, wohin dergleichen Seufzer führen."

„Theure Victorine," sagte Anatole nach der Entfernung Elisens sehr traurig, „hätte ich Ihnen nicht versprochen, Sie heut Abend noch einmal zu sehen, so wäre ich gewiß nach Hause gegangen. Der Kopf brennt mir, und ich bin in Verzweiflung."

„Mein Gott, lieber Freund, Sie machen mich beben. Sollte Ihre Mutter ihre Gesinnungen geändert haben?"

„Nein, Gott sei Dank, mein Kummer ist unserer Liebe fremd."

„Ach, theurer Anatole, wie beruhigend ist diese Versicherung." Und das Wogen des Busens ließ nach, das Lächeln kehrte zurück auf die Lippen der Sängerin.

„Die Sorge, die mich verzehrt," fuhr der Vicomte fort, „bezieht sich auf meinen vortrefflichen Freund Friedrich. Der arme Junge wird für eine Schuld von zwanzig tausend Francs mit Verhaftung bedroht; die Schergen sitzen ihm auf den Fersen. Seit zwei Monaten steht er in Garnison in Fontainebleau, doch sein Dienst bei Hofe beginnt in acht Tagen, und ich zittre,

daß er an der Spitze seiner Husaren verhaftet werde, sobald er Paris betritt."

„Und Sie sehen kein Mittel, diesem Unglück vorzubeugen?"

„Keines. Vervelle hat prächtige Hoffnungen; er ist noch reich, aber seine Angelegenheiten sind durch die Intriguen des Schelmes von Intendanten, den er kürzlich weggejagt hat, so verwickelt, daß es wird schwer sein, sie wieder in Ordnung zu bringen; eine Anleihe auf seine Rechnung ist jetzt ganz unmöglich. Was mich am meisten betrübt, ist, daß mein Freund, wenn er der Verhaftung nicht entgeht, höchst wahrscheinlich aus der Liste der Armee gestrichen wird."

„Ei, mir fällt eben ein, daß ich ja dem Grafen die zwanzigtausend Francs borgen könnte, deren er bedarf."

„Sie würden ihm Freiheit und Ehre retten; aber," fuhr der Vicomte mit einer geschickt berechneten Feinheit fort, „Sie kennen Friedrich nicht. Unternehmend, wie ein Pirat, gegen die Damen, ist er schüchterner, als eine sechszehnjährige Nonne, bei Geldangelegenheiten. — Leisteten Sie ihm diesen wichtigen Dienst, theure Victorine, so würde er es nicht mehr wagen, sich ohne Erröthen vor Ihnen zu zeigen, und vielleicht hörte er auf, Sie bis zur Tilgung seiner Schuld zu sehen."

„Das sollte mir sehr leid thun, allein da giebt es

ein ganz einfaches Mittel: Sagen Sie ihm nicht, daß Sie die Summe von mir haben."

„Richtig; ich gebe Ihnen in seinem Namen einen gehörigen Empfangschein, und bei der Wiedererstattung vernichten wir das Papier."

„Gut, so bleibt es dabei. Kommen Sie morgen früh, und ich übergebe Ihnen die zwanzig tausend Francs. Sie eilen dann, den Schuldner Friedrichs zu bezahlen, ich erscheine wie ganz unbetheiligt bei der Sache, und Ihr Freund entzieht uns seine Gesellschaft nicht."

„Theurer Engel! Nichts in der Welt, ausgenommen das Glück, Sie zu besitzen, konnte mich mehr erfreuen, als diese Gefälligkeit, die meinen besten Freund rettet."

„Anatole, möge das Glück, von dem Sie sprechen, sich durch die Erinnerung an diese That erhöhen, denn ich allein könnte Sie nie so glücklich machen, als ich wünschte."

„Ach, Victorine, welchen Schatz von Wonne zeigst Du mir. Aber ach, nicht die kleinste Abzahlung!" rief er, indem er sie an den Busen drückte und ihren Mund mit Küssen versiegelte.

„Abzahlungen! Ich will solche nicht mehr geben," erwiderte das arme Kind, dessen Augen schmachtend an dem Geliebten hingen, das diesen aber dennoch zurückstieß. „Diese Art Zahlungen, theurer Anatole, wür-

den Dich zu vollständig noch vor dem Verfall der ganzen Schuld befriedigen; rechne nicht mehr auf solche Vorschüsse," fügte sie mit sehr ernstem Tone hinzu.

„Ja, ja, Du hast Recht, man muß sich mäßigen; ich werde mich im Zaum halten bis zu dem Augenblicke, wo mein Glück nicht mehr ein bloßer Traum ist, sollte ich dann auch durch einen Blitzstrahl der Wollust vernichtet werden."

„Die Zeit entflieht," sagte Victorine, indem sie sich an ihre Toilette setzte; „das Publikum erwartet mich, und ich will jener Laura nicht nachahmen, die, statt in der **rue Lepelletier** auf der Scene zu erscheinen, ihre Rolle in Auteuil spielte."

„Sie, theurer Engel, Sie wollen mit voller Gewissensruhe singen und lieben."

„Fragen Sie den Generaldirektor, ob ich in der ersten Beziehung nicht Recht habe; was die zweite betrifft, so sollen Sie mir darüber Ihre Meinung sagen, wenn Sie mein Mann sind, und ich wette, daß Sie dann meine Gewissenhaftigkeit ernsthaft nehmen. — Guten Abend, Vicomte; schicken Sie mir Elise, und dann auf morgen."

Man kann sich wohl denken, daß St. Are am nächsten Tage pünktlich war; er nahm die zwanzig tausend Francs mit sich. Nicot hatte in einer Regung unglücklicher Seelengröße tausend Thaler verbrannt;

Victorine opferte unwiederbringlich den fünften Theil ihres kleinen Vermögens, getrieben von einem vielleicht noch edleren Gefühle, dessen Verirrung aber noch mehr zu beklagen war. Das erste Opfer befriedigte wenigstens einen Stolz, den man bewundert; das letztere sollte dem Laster dienen, das man verachtet. Und so groß ist die Verblendung der Liebe, daß nicht der kleinste Argwohn die Sängerin erfaßte; ein wahrhaft liebendes Weib traut dem Geliebten nichts Schlechtes zu; sie fürchtet nur seine Untreue in der Liebe. Der Geliebte ist stets rechtschaffen, wenn er seine Küsse und Seufzer keiner Andern zuwendet, wenn er seine flüchtigen Versprechungen hält, die man Eide nennt. Die Liebe ist ein Leben der Ausnahme, bei dem man von dem gewöhnlichen Leben nichts borgt, als Brennstoffe, und nichts von dem, was den Aufschwung des Herzens hemmt oder verzögert. In dieser eigenthümlichen Sphäre ist die fleckenlose Tugend die endlose Neigung, ohne Abschweifung, ohne Lücke, ohne Nebenbuhlerschaft.

Mademoiselle Legris fuhr den ganzen Tag mit Julien herum; es handelte sich um mehrere Einkäufe zu einer glänzenden Abendgesellschaft bei Victorinen, bei der Tolbecque und Collinet singen sollten; und die Toilette einer Frau erfordert so viel Sorgfalt. Das kleinste Vergessen würde nach den Gesetzen der Mode die härteste Strafe nach sich ziehen.

Als Julie von Suberdorff in den Salon Victorinens eintrat, machte sie wahrhaft Sensation. Man konnte nicht sagen, daß sie schön sei, allein der lebhafte Ausdruck ihrer Züge, ihr schlanker, graziöser Wuchs und ein gewisses wollüstiges Etwas in ihrer ganzen Person fesselten den Blick eines Jeden. Die Gräfin war mit geschmackvoller Eleganz gekleidet; sie zeigte eine coquette Mischung der französischen und russischen Moden, und die letztern zeigten sich nur insofern, als sie den Reiz der erstern erhöhen konnten. Sobald sie sich zeigte, warfen zwei junge Maler, hinter einen Fenstervorhang sich zurückziehend, den pikanten Putz der Gräfin für das **Journal des dames** auf das Papier. Der Graf fand in der **rue Lepelletier** auch viel Beifall. Die männliche Schönheit seines Gesichtes, sein hoher, regelmäßiger Wuchs, frei von jenem Küraß von Watte, mit dem die Russen sich die Brust zu polstern pflegen, die ausgesuchte Feinheit seines Benehmens, — Alles gewann ihm die schmeichelhafteste Aufnahme. Die speculirenden Schönheiten der Nachbarschaft besonders betrachteten ihn mit einer Ausdauer, welche sich auf das Gerücht seines bedeutenden Vermögens stützte, ohne Umstände theilten sie ihre bewundernde Ansicht während des Walzers ihren Cicisbeen mit, und diese erwiderten:

„Ja, ja, der Graf ist schön, aber sehen Sie nur die kleine lebendige Frau, die er vor vier Monaten gehei-

rathet hat. Ein solcher Kobold läßt der Zärtlichkeit eines Ehemanns keine Muße."

„Ach," erwiderte eine Tänzerin, „und die Aalpastete?"

„Ohne Zweifel wird dieser schöne Sohn des Nordens zu uns zurückkehren," fügte eine Nymphe hinzu, deren voluminöse Reize durch eine hüpfende Bewegung sich sehr ungraziös zeigten.

Die dienenden Ritter entgegneten darauf:

„Desto besser! Die Zärtlichkeit der Oper hat für uns eine harmoniöse Rückwirkung, und das russische Gold soll von vortrefflichem Klange sein."

Während so der Walzer wirbelte, wurde in einem benachbarten Zimmer das Gold auf den grünen Tischen ausgebreitet.

Es war der erste Walzer, den man tanzte; Julie fand sich zu demselben fortgerissen, noch ehe sie ihre Freundin hatte begrüßen können, so sehr lockte ihre Anmuth die Liebhaber, so sehr hatten sie gehofft, in ihren Augen geheime Regungen lesen zu können; doch sobald der Walzer endete, eilte die Gräfin Suberdorff zu Victorinen, umarmte sie und sagte:

„Ich bitte Dich, bringe mir schnell Louis Nicot; ich brenne vor Verlangen, ihn kennen zu lernen."

„Julie," erwiderte Mademoiselle Legris, „der junge Mann ist nicht hier."

„Er ist noch nicht gekommen? Das wundert mich; doch vielleicht macht seine natürliche Schüchternheit ihm den Eintritt zur Verlegenheit.“

„Das glaubte ich auch,“ erwiderte rasch Victorine, welche geschickt die schwache Gelegenheit zu ihrer Rechtfertigung ergriff. „Louis findet sich genirt in großen Gesellschaften; er hält sich davon so viel als möglich entfernt, und da ich ihm eine Unannehmlichkeit zu ersparen meinte, habe ich unterlassen —“

„Ihn einzuladen?“ fiel rasch die Gräfin ein, „doch nein, das wolltest Du nicht sagen.“

„Verzeihung, theure Freundin; aber geh doch etwas in die Rücksichten ein, die mich beherrschen. Du hörtest, daß Herr von Saint-Are mir am Tage Deiner Ankunft sagte, die Viçomtesse scheine einzuwilligen, daß ihr Sohn mich heirathe, und die jetzige Zurückhaltung Anatole's bürgt mir für die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen. Du selbst, Julie, scheinst nicht mehr ganz an der Bekehrung des Vicomte zu zweifeln, der mich durch seine Hand dem Theaterleben entreißen würde, das ich doch nie lieben kann. Darf ich nun mit Nichtachtung einer solchen Aussicht einen Mann bei mir sehen, der allerdings treffliche Eigenschaften besitzt, dessen fast beleidigendes Benehmen aber mich seine Dienste zu theuer bezahlen ließ? Ueberdies müßte ich Anatole verabschieden, wollte ich Nicot bei mir sehen, denn ihr

Zusammentreffen in meinem Salon steigerte offenbar den Triumph des Siegers und demüthigte den Besiegten. Julie, ich habe Dir das Geheimniß meines Herzens entdeckt; würdest Du an meiner Stelle anders gehandelt haben, als ich?"

„Ja, meine Victorine, und ich erkläre Dir das ohne das geringste Zögern. Ist der Vicomte in der That zu edlen Gesinnungen zurückgekehrt, so kann er Dein Herz nicht mit dem schwersten Undanke belasten wollen. Junge Männer, die gegen einander im Gehölze von Vincennes standen, treffen täglich, ohne Laune, ohne Bitterkeit, in der Gesellschaft zusammen. Die wahre Ehre ist nicht rachsüchtig; die Spitze eines Degens oder das Blei einer Pistole heilt die Wunden der Eigenliebe. Victorine, ich mißtraue dem Manne, der seinen Gegner nach einem Zweikampf nicht achtet. Doch es giebt eine stärkere Rücksicht, bei der Du stehen bleiben mußt. Kaum trete ich in diesen Kreis, und schon tönt der Name Nicot mir mit dem Tone der Ueberraschung in das Ohr. Mein Kind, erinnere Dich, daß ganz Paris die Geschichte Deiner Debüts, die Großmuth des Tischlers und die Fügung der Vorsehung auf dem Boulevard kennt; Du selbst ließest die Zeitungen das Benehmen des edlen Handwerkers verkünden; Du selbst grubst in das Gedächtniß des Publikums die unverlöschlichen Ansprüche ein, die Louis sein ganzes Leben

hindurch auf Deine Dankbarkeit bewahren muß; Du selbst lieferst jetzt der Bosheit die Pfeile, die sie auf Dich abschießt."

„Soll ich denn, Frau Gräfin, für immer die Sclavin eines Menschen sein, der meine Hand zurückwies?"

„Victorine," rief Julie sehr lebhaft aus, „Du verkennst die schönste Handlung seines Lebens. Antworte! Wolltest Du ihm mit Deiner Hand auch Dein Herz geben?"

„Nein, Julie."

„Also ist das, was Dich verletzt, seine Seelengröße; was sich in Dir empört, der Stolz. Dieser Nicót, der Dich anbetet, überläßt Dich seinem Nebenbuhler als eine Eroberung, während er Dich als Beute erfassen konnte, und zum Lohne für eine so großmüthige Selbstverläugnung jagst Du ihn aus Deinem Hause. Das ist ohne Widerrede das Einfache, das Wahre an der Sache. Beharrest Du darauf, den Tischler fern von Dir zu halten, so verlierest Du die öffentliche Achtung viel sicherer, als durch ein leichtes Leben: Die Galanterie ist eine Verirrung der Sinne; die Undankbarkeit ist ein Laster der Seele. Ich werde Dir beistehen, ohne unangenehme Berührung diesen unglückseligen Weg zu verlassen. Du mußt den jungen Menschen sehen, und wenn Dein Geliebter darüber bös wird,

so fehlt es seiner Liebe an Aufrichtigkeit, an Geradheit, vielleicht an Wahrheit.“

„Julie, du kannst Recht haben, denn ich sehe die Dinge durch einen Schleier, der leicht täuscht.“

„Verlaß dich auf mich rücksichtlich der Sorge, ein Gleichgewicht zwischen dem herzustellen, was du der Dankbarkeit schuldig bist und der Liebe gewähren kannst. Ich liebe dich zu sehr, um dich in ungerechten Verdacht kommen zu lassen, und ich bin zu eifersüchtig auf dein Glück, um dir Leiden zu bereiten.“

„Ja, mein Herr,“ fuhr die Gräfin, zu einem Dandy gewendet, fort, der ihr die Hand bot, „ich erinnere mich, daß ich die Quadrille mit Ihnen tanzen muß.“

Die Gedanken, die in Masse in dem Innern Victorinens heraufstiegen, stachen grell ab gegen die heitern Töne des Orchesters, und das Herz der Sängerin empfand schmerzlich die Dissonanz zwischen ihren Seufzern und der Musik.

Während man tanzte, unterhielten sich zwei Gäste mit einander, die auf einem Sopha saßen; der Eine war der Graf Suberdorff, und in dem Andern konnte man sogleich den kleinen Fritolin erkennen, obgleich sein neuer Anzug eine wahre Restauration der Kleidung vom Jahre 1797 war. Madame Durand, deren süße Erinnerungen sie stets zu dem republikani=

schen Kalender zurückführten, stand daher auch, in eine Art von Ekstase versunken, nicht weit von dem Courtier.

Der sechszigjährige Stutzer, der vielleicht seit der Entstehung des Consulates zum ersten Male sich geputzt hatte, trug Beinkleider von hellgrünem Casimir, welche oben so weit hinaufgingen, daß sie für die Weste kaum acht Zoll Höhe ließen. Diese öffnete sich gefällig, um eine Camee zu zeigen, die so groß war wie der Handteller, und unter dem Titel einer Busennadel den Schmuck eines ausgesuchten Anzuges bildete. Mit Verwunderung haftete das Auge auf einem weißen Tuche, aus dem das rothe, runde Gesicht Fritolins nnr mühsam hervorblickte, während das frisirte und pomadirte Toupé über der Stirn ein scharfes Dreieck bildete. Doch das auffallendste Stück dieses originell-grotesken Anzuges war sein kastanienbrauner Frack, dessen breite Schöße kaum bis auf die Hälfte des Schenkels gingen, während die ungeheuren Klappen gleich Windmühlenflügeln auf den Schultern des Mäklers lagen. Diese Kleidung hatte das Licht des Tages seit dem Feste nicht erblickt, welches das Directorium Bonaparte nach dem Frieden von Campo Formio gab. Eine feine Nase hätte noch jetzt den republikanischen Duft riechen können, den dieses Gewand ausströmte.

Die Erleinwandhändlerin erinnerte sich bei dem

Anblicke Fritolins an die leichten Sitten jener Zeit, und sie fühlte ihr Leben um die dreißig Jahre verjüngt' die weder ihre Einbildungskraft, noch ihre Sinne alterten, die in der Zeit des Directoriums so thätig waren.

„Ach, die schönen Zeiten!" flüsterte sie unter leisen Seufzern der Erinnerung. „Der Bürger Barras war so galant! Eines Tages, als er in der rue de Tournon an mir vorüberging, gab er mir einen leisen Schlag auf die Wange, und sagte zu mir: Mein schönes Kind, du mußt zu mir kommen, mich um etwas zu bitten. — Ich hätte vielleicht klug gethan, zu ihm zu gehen; es hätte mir nützen können; ich wäre vielleicht dahin gelangt, in den Tuilerien den Ton anzugeben, im Musselinkleide von natürlicher Durchsichtigkeit, — wie Madame Tallien. Aber Bellerose war eifersüchtig; er wollte mich nicht bitten lassen, und nun ist der Narr nicht General geworden. Ich kenne viele Damen, deren Männer vornehme Herrn geworden sind, weil sie sich die kleinen Klepse des Bürgers Barras zu Nutze zu machen verstanden."

Das Gespräch Suberdorffs und Fritolins betraf die Miethe und Ausmöblirung eines Hotels.

„Ich weiß, was Sie brauchen, Herr Graf," sagte der kleine Mann. „Man hat nicht nöthig, mir den Punkt auf das i zu setzen. Bei mir ordnet sich

hier Alles gehörig!„ Und dabei deutete er mit drei Fingern auf seine Stirn.

„Gut, Herr Fritolin; ich liebe die Männer von strenger Ordnung wie Sie. Welches Stadtviertel rathen Sie mir zu bewohnen?"

„Das kann nicht den Schatten eines Zweifels lassen: die Faubourg St. Honoré, den Sammelplatz reicher Fremden."

„Aber die Faubourg St. Germain, oder die Chaussée d'Antin —"

„Einen Augenblick, Herr Graf; keine Ungereimtheiten. Die Faubourg St. Germain ist das Stadtviertel der alten Aristokratie. Dort wohnen die Leute mit gewaltigen Wappenschildern, Berühmtheiten ohne Geld, die nur noch auf Kosten der Civilliste in Wagen fahren; das ist die Vorstadt, in welcher das Gras auf den Straßen wächst, die Schwalben ihr Nest bauen, wo man um fünf Uhr keinen Küchenduft riecht, das stille, trübe Land, in welchem das Odeon sich zu Grunde richtet, wo das Jahrhundert gähnt, kurz mit einem Worte, wo man nicht gut lebt, wenn man nicht ein Minister ist, oder ein Deputirter, der auf Kosten des Ministeriums speist. — Auf der Chaussée d'Antin findet man die Banquiers und die berühmten Künstler; dort werden Papiere auf Wien ausgestellt und Basreliefs gemeiselt, dort findet man Fernambuk

und Carricaturen; geschichtliche Gemälde und Colonialwaaren, und da die Galanterie sich in Alles mischt, spinnt man dort Baumwolle und Liebesintriguen. Zuweilen durchkreuzen sich auch die verschiedenen Stände; ein Banquier stellt Wechsel auf die Ordre einer Tänzerin aus; die Frau eines Kaufmanns macht Genrebilder mit einem Maler; die Frau eines Wechselagenten denkt mit einem tragischen Autor über Situationen nach. Das ist ein Mischmasch, aus dem man sich nicht mehr zurecht finden kann. Dort Ihre Wohnung zu nehmen, Herr Graf, darf ich Ihnen nicht rathen."

„Der Teufel, so ist wohl jenes Stadtviertel ein wahrer Thurm zu Babel."

„O nein, Herr Graf, ich bitte Sie, einen genauen Unterschied zu machen; man hat auf der Chaussée d'Antin die Sprachverwirrung durchaus nicht zu fürchten; im Gegentheil versteht man sich zuweilen nur allzu gut, — und deshalb rathe ich Ihnen —"

„Gut, gut," fiel der Russe behend ein; „miethen Sie mir also ein Hotel in der Faubourg St. Honoré."

„Ich sehe von hier aus, was Sie bedürfen: das Haus, welches ein spanischer Grand verlassen hat, dessen Titel auf dem Papiere mehr Platz einnahmen, als eine Apothekerrechnung nach der Krankheit eines Millionärs. — Ja, sehen Sie, Herr Graf, was es

doch mit dem Geschick für eine sonderbare Sache ist: der Grand ist eines Morgens verschwunden, verjagt durch die Ansprüche einer Choristin, die kaum vier Fuß sechs Zoll groß war. — Jetzt ist das Hotel ganz möblirt zu vermiethen."

„Sie haben Recht; das paßt ganz für mich."

„Und Sie sollen es haben," erwiderte Fritolin mit der Würde eines Ministers, der für ein verletztes Gewissen eine Präfectur verspricht.

„Reden wir jetzt von der Dienerschaft."

„Ich bitte Sie, mir davon kein Wort zu sagen," erwiderte sehr lebhaft der Mäkler; „die verschaffe ich Ihnen im Handumdrehen. Zuvor aber sagen Sie mir, ob Sie einen russischen Bedienten mit gebracht haben."

„Zwei sogar."

„Das ist ein wichtiger Punkt. Ihre Equipage würde auf der Straße gar kein Aufsehen machen, wenn Sie nicht hintenauf einen Kosaken, Baschkiren, Kalmucken oder dergleichen stehen hätten, kurz einen Menschen, bei dessen Anblick man ausruft: Gott, wie häßlich!"

„Mein Tartor vom Don könnte in dieser Beziehung mit dem häßlichsten Affen Ihrer Menagerie um den Preis ringen."

„Vortrefflich! Dazu ein auffallender Kopfputz,

Tressen, Fransen, der Hantschar eines Beduinen. Sieht man dann Ihren Wagen durch die Straßen fahren, so ruft man aus: Das ist ein vornehmer Herr, ein Palatin, ein Woiwode, ein Khan vielleicht. — So wird hier in Paris der Ruf erlangt."

„Ich mache Ihnen darüber mein Compliment keineswegs."

„Dann müssen Sie drei Lakaien haben, schöne Männer, wohlgebaut, und eitel wie ein Tambourmajor."

„Wozu das? Die Eitelkeit scheint mir überall unpassend zu sein."

„Erlauben Sie, Herr Graf; ich sehe, daß Sie sich noch nicht zu der rechten Höhe aufgeschwungen haben, doch das wird kommen. Die Eitelkeit, sehen Sie wohl, das ist in unsern Zeiten die Seele des Gelingens. Man sagt: ich bin ein Schöngeist, ein Genie, ein ausgezeichneter Redner; man zahlt, um in den Zeitungen sein Lob drucken zu lassen; fürchtet man irgend einen unangenehmen Vergleich, so zahlt man wieder, um sagen zu lassen, daß das wahre Verdienst keinen gesunden Menschenverstand hat. Das gute Publikum verschluckt das Alles wie eine Auster, weil es in einer Zeitung steht, die Credit hat. Wenn Sie nun noch nicht selbst impertinent sein wollen, so müssen Sie es wenigstens durch Ihre Lakaien sein. —

Jetzt zu dem Kutscher; der muß groß, stark, besonders dick sein."

„Weshalb, Herr Fritolin? Ich gestehe, daß ich nicht einsehe —"

„Weshalb, Herr Graf? Weil die Mode es so verlangt. In Frankreich antwortet dies einzige Wort auf Alles; ich aber, der ich auch haltbare Gründe zu geben bemüht bin, ich sage Ihnen, daß ein starker, corpulenter Kutscher seinem Bocke mehr Ehre macht; daß ein solcher Mensch gewöhnlich eine kräftige Lunge hat, um: Vorgesehn! zu schreien. Und da die Sparsamkeit nie zu verachten ist, rathe ich auch deshalb, einen fetten Kutscher zu nehmen, damit Sie nicht nöthig haben, ihn erst zu mästen."

„Das ist abgenutzt, Papa Fritolin! Der Geizige Molière's hat schon etwas Aehnliches gesagt."

„Nun so gehen wir zu dem Küchenmeister über. Ich bitte Sie, zu berücksichtigen, daß die Wahl von der höchsten Wichtigkeit ist."

„So so!"

„Der Küchenmeister muß thätig sein, einen zarten Gaumen und schlechte Augen haben."

„Schlechte Augen? Das ist mir wahrhaftig ein Räthsel."

„Die Lösung ist ganz leicht. Ein Koch mit guten Augen liest am Heerde die Zeitungen, und dabei

verderben seine Saucen, oder er verschlingt unsre gräßlichen Romane und läßt dabei Alles schwarz brennen. — Was wollen Sie mit einem solchen Menschen anfangen?"

„O Küchenphilosophie!" rief Suberdorff lachend.

„Jetzt aber kommen wir an einen sehr delikaten Artikel, und der heißt: die Kammerjungfer. Jedenfalls müssen wir ein gewandtes, lebhaftes, gefälliges, verschwiegenes Mädchen nehmen. Von Tugend und Keuschheit sage ich nichts, denn das sind Eigenschaften, die sie alle besitzen; die negativen Beweise fallen dabei nicht in das Gewicht. Doch es giebt zwei Arten, zur Wahl einer Kammerjungfer zu schreiten. Entweder wählt man eine kleine Grisette ohne Anmuth, ohne Frische ohne Ausdruck, und vermeidet besonders das Stumpfnäschen, welches bei einer Zofe so viel gilt, als eine pikante Sauce bei einem Gericht: das ist die Dienerin der gnädigen Frau. — Oder man nimmt ein hübsches Ding mit etwas leichtfertigem Blick, schwarzen Augenbraunen, üppigem Wuchse — Sie verstehen mich wohl, Herr Graf, hehehe!"

„Vollkommen, Sie boshafter Mensch!"

„Nun? Wählen wir ein gewöhnliches, ausdrucksloses Gesicht, ein gemeines Wesen?"

„Ich weiß wirklich nicht —"

„Ja ja, die lebhaften Augen, die dunkeln Au-

genbraunen haben ihren Werth. Auf dem Lande weiß man nicht, was man anfangen soll; man langweilt sich, man gähnt; man macht einen Spaziergang im Gehölz, ohne zu wissen, wohin man geht. Ein nettes Tüllhäubchen, ein Schürzchen werden sichtbar im Grünen. — Guten Tag, Lisette. — Ihre Dienerin, Herr Graf. — Es ist recht warm, Lisette. — Ach ja, Herr Graf. — Setzen Sie sich ein wenig auf den Rasen neben mich, Lisette. — Das ist zu viel Ehre, Herr Graf. — Wissen Sie wohl, daß Sie einen recht hübschen Fuß haben, Lisette? — Ach nein, Herr Graf. — O ja, Lisettchen. — Und so vergeht die Zeit ganz schnell."

„Herr Fritolin, Sie sind eine kleine Schlange. — Doch ich kümmere mich nicht um die Wahl einer Kammerjungfer. Das geht die Gräfin an. Was die übrige Dienerschaft betrifft, so gebe ich Ihnen unbedingte Vollmacht."

„Und ich hoffe, Ihnen zu beweisen, daß Ihr Vertrauen nicht verschwendet wurde."

Was sollen wir von den großen Abendgesellschaften sagen, die schon von so vielen Beobachtern beschrieben wurden, welche die Toilette für den guten Ton und die Leichtfertigkeit eines unterhaltenden Mädchens zum Muster ihrer Charaktere nehmen. Man täuscht sich stets, wenn man ein allgemeines Urtheil auf die

Massen anwendet. Wie kann eine Gesellschaft ganz tugendhaft oder ganz sittenlos sein, da oft in dem einzelnen Menschen sich ein unerklärliches Gemisch von Lastern und Tugenden findet. Der weise Moralist beurtheilt sein Jahrhundert nicht auf einem Balle. Die Arme, die sich umschlingen, der flüchtig gewechselte Händedruck beim Tanze ist für ihn kein Zeugniß der Sitten, sondern nur ungezwungenes, unbewußtes Hingeben des Vergnügens, und das Vergnügen hört nur da auf, wo der Wille anfängt.

Suberdorff, ein ernster, verständiger Mann, urtheilte so in dem Salon Victorinens; er enthielt sich des Urtheils über eine Gesellschaft, welche die Schärpe der Thorheit angelegt hatte.

Dennoch fand um Mitternacht eine ziemlich charakteristische Episode Statt, aber nur der Antrieb dazu entstand auf dem Balle, denn die Ausführung wurde an geheimnißvollerem Orte vollendet. Kehren wir zunächst zur Ursache zurück. Anatole tanzte häufig mit Victorinen, häufiger vielleicht noch mit der Gräfin Suberdorff. Er wollte durch Artigkeit die Erinnerung an jenen ärgerlichen Auftritt auf dem Opernballe bei Julien verbannen, und das war so natürlich, daß Victorine sein Benehmen ohne Arg sah. Ganz anders jedoch würde es gewesen sein, hätte die arme Kleine errathen, was gegen Ende des Festes in der Seele des

Vicomte vorging. Seine entnervte, kraftlose Natur, die ohne Murren sich in die Strenge der Sängerin fügte, erwachte lebhaft und ungestüm. Saint-Are brannte in Folge einer jener Launen, die bei entarteten Menschen so häufig sind, vor Verlangen Julie zu besitzen; eine cynische Erinneruug stachelte seine Sinne gewaltig auf. „Ich muß dies Weib besitzen," flüsterte er sich jeden Augenblick zu, „und sollte ich auch mit einem Dolche ihren Widerstand beendigen. Doch nein, ich lese in den leichten Bewegungen ihres Körpers, in der Hingebung ihrer Attitüden, in den Blitzen ihres Blickes die Sprache eines feurigen Temperamentes; die Gräfin ist eines jener Geschöpfe, die nie einwilligten, deren Grundsätze aber in einer unbesiegbaren Ekstase ersterben. Ihr Wille verweigert, doch ihr Körper gewährt. Bietet sich die Gelegenheit, so ist Julie mein. Wer weiß, ob sie nicht eine mehr süße, als bittere Erinnerung an meine Verwegenheit hegt, denn in solchen Fällen gleicht die Kühnheit oft dem Lobe; auf dem Gebiete der Galanterie ist ein Angriff so gut, als eine Huldigung."

So sprach der Vicomte bei sich selbst, und dieses Hegen einer Begier, die dadurch noch mehr angefacht wurde, erinnerte ihn plötzlich an das Versprechen, welches er Elise in der Loge Victorinens gegeben hatte.

Der Fuß der Tänzerinnen berührte fast geräusch-

los den Boden; die seidenen Gewänder rauschten durch die Salons; die Diamanten blitzten auf den Köpfen der Reichen; das Gold funkelte auf den Whist- und Ecarté-Tischen; der Punsch wurde auf Präsentirtellern herumgetragen; mehr als eine Schönheit hörte in einem Winkel auf vertrauliche Mittheilungen, die weder politisch noch moralisch waren, und zwei Müssiggänger, der lärmenden Vergnügungen überdrüssig, lasen, mit dem Ellbogen auf den Kaminsims gestützt, den National und den Corsaire.

Aus diesem Gemisch verschiedenartiger Beschäftigungen entschlüpfte der Vicomte gegen Mitternacht; er übersprang drei und drei Stufen von zwei Treppen, und gelangte so an die Thür Elisens. Mit den leichten Ballschuhen hatte er die Schwelle der Zofe erreicht, ohne ihr Ohr gewarnt zu haben. Er öffnete die Thür, und die Gläubigerin, der er zehn Louisdor und wenigstens eine Abschlagszahlung auf den Rest seiner Verpflichtung bringen wollte, war eben nahe daran, eine Liquidation mit einem jungen Operntänzer zu schließen.

Es giebt Dinge, die sich gar nicht vermuthen lassen; Elise war weit entfernt, die wirkliche Zahlung Anatole's zu erwarten, und rechnete am allerwenigsten auf eine solche Episode der Gesellschaft im ersten Stock; nie war daher eine Ueberraschung verrätherischer.

„Laß dich nicht stören, Elise,“ sagte kalt der Vicomte, während die beiden Ueberraschten sich hinter dem Vorhange eines Alkovens verbargen; „ich bringe dir die versprochenen zehn Louisdor, denn man muß seine Schulden redlich bezahlen. Was übrigens den Rest der meiner betrifft, so glaube ich, daß wir ohne deinen Nachtheil die Art und Weise der Zahlung verändern können. Hier hast du noch zehn Louisdor. Findest du den Preis zu gering, so nehme ich sehr gern den Zeugen zum Schiedsrichter, den du so sorgfältig zu verbergen strebst. Ich glaube, er versteht es, über den Werth der betreffenden Zahlungsart zu urtheilen.“

Bei diesen Worten legte Saint-Are zwanzig Goldstücke auf die Commode, und kehrte, ohne weiter ein Wort zu verlieren, in die untern Zimmer zurück, wo seine kurze Entfernung von Victorinen nicht bemerkt worden war.

X.

Der Besuch.

Man begreift, daß ein verliebter Dichter arbeitet, daß er sogar mehr arbeitet, als ein anderer, denn er nährt dadurch seine Liebe. Die Liebe ist ein Rausch, und der Rausch der gewöhnliche Zustand der Poesie: wehe dem kalten Reimschmiede! Doch der Handwerker, der von der Bewegung seiner Muskeln lebt, wird entnervt durch ein tiefes Gefühl. Die Seele nimmt die ganzen Kräfte seines Wesens in Anspruch, und es bleiben ihm keine übrig für den Körper. Louis Nicot ließ seit einiger Zeit sein Handwerkszeug ruhen; er fühlte sich um so entmuthigter, je weniger Hoffnung ihm blieb. „Wozu nützt die Arbeit," rief er aus, indem er die Säge fortwarf, die er in Folge langer Gewohnheit ergriffen hatte; „wozu sollte ich für eine Existenz arbeiten, die mir zur Last ist? Weshalb soll ich daran denken, zu leben, um gleich einem unsinnigen Galeerensclaven das Gewicht meiner Kette zu vergrößern?"

So stieß der Tischler seine Werkstatt in die Ecke; und die Nachbarn, welche weder den dumpfen Ton des Hammers, noch das Kreischen der Säge hörten, sagten: Nicot ist gewiß krank? — Er war es auch in der That, und zwar vielleicht unheilbar, da der einzige Arzt, der ihn retten konnte, ihm seine Hülfe versagte.

Die Hülfsquellen des jungen Tischlers waren übrigens nicht sehr beruhigend. Nach der wahrhaft dramatischen Verbrennung der drei Banknoten von tausend Francs blieben ihm als Rückhalt nicht mehr, als sieben bis achthundert Francs; noch einige Monate, und der arme Teufel starb ganz anders als metophorisch, denn was seine Leidenschaft nährte, war nicht sehr geeignet, seine physische Oekonomie zu unterstützen. Das Betttuch, auf dem Victorine eine Nacht geschlafen hatte; ein Handschuh, den sie in der rue St. Claude vergaß; ein kleiner grüner Schleier, den sie an dem kritischen Abende auf dem Boulevard getragen hatte, und den Louis ihr heimlich wegnahm; — das waren die treuen Freunde, die verschwiegenen Vertrauten, die einzigen Tröster des jungen Mannes. Mehr bedurfte er nicht, um seine Flamme zu unterhalten, und das Uebrige kümmerte ihn nicht.

Eines Morgens hatte Nicot seinen grünen Talisman über das Glas gebreitet, das seine Pendeluhr be-

deckte. Vor dem leichten Gewebe sitzend, träumte er ein glücklicheres Geschick; er ließ sich willig durch das Grün, die Farbe der Hoffnung, täuschen, da klopfte es plötzlich an die Thür. Louis eilte, zu öffnen, und der Schleier blieb über dem Glase hängen.

Ein Unbekannter und eine Dame, Beide elegant gekleidet, zeigten sich dem Blicke des Tischlers; das freundliche Lächeln des Wohlwollens, der Zuneigung sogar spielte auf ihren Gesichtern.

„Herr Nicot?" fragte die Dame, welche jung und hübsch war.

„Ich bin es, Ihnen zu dienen," erwiderte der Handwerksmann.

„So erlauben Sie mir, daß ich Sie umarme," sagte die Unbekannte mit einem Tone, welcher innige Rührnng verrieth.

„Sehr viel Ehre, Madame," stotterte Nicot.

Doch da man sich nicht leicht weigert, eine hübsche Frau zu küssen, gab er sich willig der Umarmung hin.

„Auch mich umarmen Sie," rief der Unbekannte, der voll Ungeduld darauf zu warten schien, daß die Reihe an ihn käme.

„Sehr gern," sagte der Tischler immer verwunderter.

„Die Begrüßung überrascht Sie, Herr Nicot,"

fuhr die Dame fort, während der Bewohner des Marais seinen herzlichen, angesehenen Freunden Stühle hinschob; „aber wir kennen Sie schon lange, und wenn auch nicht Ihre Züge, doch wenigstens Ihr Herz."

„Ja, mein Herr," fiel der Begleiter der Dame ein, „und dieses Herz ist unsere schönste Bekanntschaft."

„Mein Herr — und meine Dame, ich bin Ihnen sehr dankbar, aber ich bekenne Ihnen offen, ich verstehe nicht ein Wort —"

„Genug der Räthsel," fiel die Dame ein; „ich bin Julie P***, und das ist der Graf Suberdorff, mein Mann."

„Ach, die Freundin, die vortreffliche Freundin, die Wohlthäterin der Mademoiselle Victorine Legris?" rief der junge Mann aus, dessen Gesicht plötzlich den lebhaftesten Ausdruck annahm; „Madame, Sie haben eine schöne Handlung vollbracht."

„Und ich bin froh darüber, Herr Louis, denn meiner Freundin geht es wohl. Doch Sie haben sich zu einer noch weit edleren, großmüthigeren Handlung Glück zu wünschen, und Sie ernten dafür nichts als Kummer und Leiden."

„Sie irren, Frau Gräfin. Ich bin gleich Ihnen glücklich, sehr glücklich über das Glück Victorinens,

und wenn sich einiges Trübsal in meine Zufriedenheit mischt, so bin ich nur selbst daran Schuld."

„Ach, Herr Graf, welch eine Seele!" rief Julie, indem sie sich zu Suberdorff wendete. Dann fuhr sie fort. „Ich weiß Alles, Herr Nicot, und kann Ihnen nicht aussprechen, wie sehr ich Sie beklage."

„Ich bin vielmehr zu tadeln."

„Ich verstehe Sie nicht."

Als das Geschick mich eines Abends Ihrer Freundin in den Weg warf, schloß es da einen Handel mit mir ab? Sagte es: Rette dies junge Mädchen, und ich werde es verpflichten, dir einen kleinen Dienst durch jene Liebe zu lohnen, die der Mund nicht versprechen kann, weil das selbst das Herz nicht vermag, das sie fühlt? Victorine forderte meinen Beistand nicht, sondern ich bot ihn ihr an. Mit welchem Rechte könnte ich jetzt den Lohn für eine Hülfe fordern, die sie nicht verlangte?"

„Auf diese Weise," sagte der Russe, „wäre die Dankbarkeit nicht einmal eine schöne Chimäre, und der Verpflichtete wäre um so weniger schuldig, je gelegener die Wohlthat kam?"

„Ach Herr Graf," rief sehr lebhaft der Tischler, „glauben Sie nicht, daß der Ruhm einer Wohlthat zu rechter Zeit, — wenn überhaupt in einer ganz einfachen Handlung ein Ruhm liegen kann, — glauben

Sie nicht, daß ein solcher Ruhm verschwindet, wenn der Wohlthäter zu viel für seine Handlung fordert? Wahrhaftig, ich glaube, daß der Ruhm dann unter der Schande verschwindet, wie die Politur des Stahles unter dem Roste. Wenn ich mein Leben durch eine rühmliche Handlung schmückte, so ist sie auch durch den Rost wieder verzehrt worden. Mademoiselle Legris hat sich nichts vorzuwerfen. Besaß ich nicht ihre Dankbarkeit? Das gute Mädchen gab mir von seinem Herzen, was es konnte: die Freundschaft. Ja wollte sie mir nicht sogar ihr Glück opfern, indem sie sich erbot, sich mit mir zu verbinden? Ist es ihre Schuld, wenn ich nach jener Liebe strebte, die mir nicht werden konnte, weil man sie nicht verschenkt und ich es nicht verstand, sie zu gewinnen? Frau Gräfin, ich muß mich Victorinen verhaßt gemacht haben!"

„Verhaßt? Was sagen Sie! Sie ist es, die uns schickte. Ihre Entfernung betrübt sie, bringt sie zur Verzweiflung; Sie fehlen ihrem Glücke."

„Sie schmücken Victorinens Gedanken mit einer Schmeichelei aus, gnädige Frau," sagte der Handwerker mit trübem Lächeln, „doch durch die einfache Befugniß zu Ihrem freundlichen Schritte hat Victorine sich sehr großmüthig gezeigt, denn alles Unrecht ist auf meiner Seite."

„Nun gut, so sind Sie freigesprochen," erwiderte die Gräfin, indem sie die nachsichtige Güte Louis beim Worte nahm. „Sie müssen diesen Morgen mit Ihrer Freundin bei uns frühstücken."

„Ja, Herr Nicot," fügte der Graf hinzu, „wir erwarten Sie." Dann die Hand des Tischlers mit Herzlichkeit ergreifend, fügte er hinzu: „Ich werde hocherfreut sein, die Bekanntschaft eines Mannes fortzusetzen, den ich höher achte, als ich es sagen kann. Wir haben jetzt noch einen Weg zu machen, doch bald sind wir wieder zu Haus, und dann ganz zu Ihren Diensten. Wie spät ist es denn? Erlauben Sie, daß ich nach Ihrer Uhr sehe; ich habe meine Taschenuhr zu Hause vergessen."

Bei diesen Worten hob Suberdorff den grünen Schleier in die Höhe, welcher die Uhr verdeckte, die sich durch ihren Pendelschlag verrieth. Er sah anfangs gleichgültig vor sich hin, dann aufmerksam, dann mit Ueberraschung, mit Unruhe, mit heftiger Bewegung. Plötzlich zuckten alle seine Glieder, er erbleichte, taumelte. „Einen Stuhl!" rief er mit erstickter Stimme, und sank ohnmächtig auf den Sessel, den Louis ihm eilig hinschob.

„Große Götter!" rief die Gräfin außer sich, „welch' ein sonderbares, fürchterliches Ereigniß!"

„Es wird nichts sein, gnädige Gräfin," tröstete

sie der Tischler, der den Grafen an einem Fläschchen Eau de Cologne riechen ließ. „Sehen Sie, er kömmt schon zum Bewußtsein.“

„Theurer Oswald,“ sagte die junge Frau, indem sie ihren Gatten durch die ganze Gewalt ihrer verdoppelten Küsse in das Leben zurückrief, „ich bin da! Erkenne Deine Julie, Dein treues Weib. — Er öffnet die Augen! — Begreifen Sie das, Herr Nicot?“

„Eben so wenig, als Sie, Frau Gräfin.“

„Herr Nicot,“ sagte endlich der Russe mit noch immer bebender Stimme, „vor einem Augenblicke achtete ich Sie, und fühlte mich geneigt, Sie zu lieben; jetzt fürchte ich Sie, denn in Ihren Händen ruht mein ganzes Geschick! — Seit fünf und zwanzig Jahren überschütten die Czaren mich mit Schmach; mein Vermögen, mein Rang, meine Ehre, — Alles wird durch eine hartnäckige Ungnade geschmälert; ein Wort aus Ihrem Munde, und diese Ungnade schwindet!“

Louis und Julie sahen sich staunend an; sie waren nicht fern von dem Glauben, daß der Wahnsinn auf die Ohnmacht des Grafen gefolgt sei, und ihre Blicke verriethen diesen Gedanken.

„Diese Sprache überrascht Euch,“ sagte Suberdorff, „und dennoch ist es die einfachste, die verständlichste Wahrheit. — Doch ich muß mich sammeln,“ fuhr er fort, indem er aufstand; „bei dem Frühstück

sollen Sie Alles erfahren. Für jetzt genüge es Ihnen, zu wissen, daß dies Zimmer einen Gegenstand enthält, den ich mit zwei Millionen bezahlen würde."

„Meiner Treu, Herr Graf, ich weiß nicht, was ich denken soll," erwiderte Nicot; „aber von welchem Gegenstande Sie auch sprechen mögen, gebe ich Ihnen die Versicherung, daß ich Ihnen keinen Handel auferlegen werde, der Sie zu Grunde richten könnte. Wie der Papa Fritolin sagt, schlage ich meine Waare nie höher an, als sie werth ist."

Zwei Stunden nach dieser Unterhaltung trat Nicot, als halber Modeherr gekleidet, zu dem Grafen ein. Victorine war schon dort. Eine plötzliche Röthe färbte ihr Gesicht bei dem Anblicke des Tischlers, dessen Besuch Julie ihr absichtlich verschwiegen hatte. Der Blick, die Haltung, und die Unruhe der Sängerin verriethen nur zu sehr ihre Verlegenheit. Der Sieger Anatole's regte in diesem bestochenen Herzens einen Rest des Unwillens auf, doch konnte die Verlassene des Boulevards Louis ganz ohne Vergnügen wiedersehen? — Noch währte dieser innere Kampf fort zwischen der Liebe, die ausschließlich herrschen wollte, und der Dankbarkeit, die gegen diesen Despotismus Widerstand leistete. Unsere Sängerin fühlte jedoch jedenfalls, daß sie dem jungen Manne entgegengehen müsse; er selbst schritt, nach einem Gruße gegen die Wirthe, mit freundlichem Lächeln um

die Lippen, leise auf sie zu. Doch sie vermochte es nicht, auch nur einen Schritt zu thun: ihre Füße wurden durch zwei gleiche, widerstrebende Mächte vorwärts getrieben und zurückgehalten.

„Guten Tag, Mademoiselle Victorine," sagte der Handwerker, als er ganz nahe zu der Sängerin gekommen war. „Ich sehe, daß Sie sich wohl befinden, und das freut mich aufrichtig."

„Ich danke Ihnen, Herr Nicot. Doch Ihre Gesundheit scheint gelitten zu haben? Ich finde Sie magerer."

„Ach, es ist nichts, Mademoiselle Legris," erwiderte Louis mit einem Ausdrucke voll Trübsinn und finsterer Melancholie. „Sie sind zu gütig, es nur zu bemerken."

„Angestrengte Arbeit vielleicht?" fragte Victorine mit einiger Besorgniß.

„Was das betrifft, nein," erwiderte Nicot, der jetzt einen Seufzer nicht unterdrücken konnte; „ich thue gar nichts. Vor einigen Monaten hatte ich wenigstens das kleine Verdienst, arbeitsam zu sein, doch jetzt habe ich es verloren. Ich bin gleich so vielen Menschen unnütz geworden, unnütz, wie ein begünstigter Bittsteller."

„Nun, nun, mein lieber Freund," sagte lebhaft der Graf Suberdorff, indem er dem Tischler auf die

Achsel schlug, „ich hoffe, daß Sie nie nöthig haben werden, ein Bittsteller zu sein. Sie sehen mir nicht danach aus, als wären Sie im Stande, den Gnadenspendern den Hof zu machen, welche nur zu gern die Nichtsbedeutendheit begünstigen, um von dem Talente nicht überflügelt zu werden. — Doch sprechen wir nicht von diesem Flecken Ihres schönen Frankreichs, sondern frühstücken wir lieber."

Der Graf, den eine mühsam unterdrückte Unruhe zu quälen schien, und dessen ernste Züge durch ein kaum merkliches Lächeln erheitert wurden, deutete bei diesen Worten seinen beiden Gästen ihre Plätze an, und man setzte sich.

Die Mahlzeit war schweigsam; Niemand fühlte sich behaglich. Der Graf wurde durch einen bittern Gedanken, eine peinigende Ungewißheit, einen stechenden Zweifel niedergebeugt. Julie erinnerte sich an den Auftritt dieses Morgens, und ihre Gedanken schweiften unter hundert Vermuthungen umher, deren eine lächerlicher war, als die andere. Victorine, mit einem Zusammentreffen überrascht, auf das man sie nicht vorbereitet hatte, fürchtete, durch die unwiderstehliche Ueberlegenheit der Gräfin zu einem Schritte hingerissen zu werden, der ihrer Liebe zu nahe treten und ihren Geliebten verletzen könnte. Nicot verlor sich, ungeachtet der mit herbem Kummer gemischten Freude über die

Nähe des angebeteten und leider gleichgültigen Wesens, in Vermuthungen über den Zweimillionenschatz, den seine bescheidene Wohnung enthalten sollte. — Ein solches Frühstück konnte trotz der gesellschaftlichen Rücksichten nicht lange währen, und man kehrte daher bald in den Salon zurück.

„Ich bitte um Aufmerksamkeit,“ sagte sehr ernst der Graf, der stehen geblieben war, während die Uebrigen sich gesetzt hatten. „Wie ich hoffe, sind hier nur Freunde von mir zugegen, denn Sie, Herr Scicot, werden diesen Titel nicht ablehnen, nein, gewiß nicht, und ich erwarte von Ihrer Freundschaft einen Dienst, den ein ganzes Menschenalter nicht zu tilgen vermöchte, und währte es auch zwei hundert Jahre.“

Das Staunen der drei Zuhörer erstieg den höchsten Grad. Nach einer kurzen Pause fuhr der Graf mit sehr aufgeregter Stimme fort:

„Julie, in Deiner Nähe beklagte ich es oft, daß ich meine Gunst am Hofe der Czaren verloren hätte; ich beschwerte mich über die Demüthigungen, die ich dort empfing, über die Ueberspringungen, die mir wurden. Und wodurch wurde mir dieser Wermuthbecher des Lebens, den man stets neu gefüllt meinen Lippen reichte? Durch den Verlust einer Fahne, die man meinen funfzehnjährigen Händen auf dem Schlachtfelde von Austerlitz entriß.“

Nicot bebte, sein Auge funkelte; Silberdorff fuhr fort:

„Der verstorbene Kaiser hatte es mir endlich verziehen, daß ich meine Hände öffnete, als ich auf den Schnee niedergesunken war, entkräftet durch das Blut, welches meiner Wunde entströmte; doch der jetzige Herrscher, ein strengerer Feldherr, verbindet den Spott mit dem Ernste seines Vorgängers. Graf, sagte er unlängst, die Göttin des Glückes ist Ihnen vielleicht günstiger, als der Gott des Krieges. Bringen Sie mir die Fahne zurück, die Ihnen auf den Feldern Mährens entrissen wurde, und deren Verlust einen unverlöschlichen Schimpf auf mein Regiment wirft, so sollen Ihnen alle versäumten Ehren Ihrer seitherigen Laufbahn vergütet werden. — Man hat solche Launen des Schicksals erlebt," fügte er mit bitterm Lächeln hinzu, „und überreichen Sie mir mit der einen Hand die bei Austerlitz verlorene Fahne, so empfangen Sie mit der andern das Patent als Generallieutenant.

„Und diese Fahne, an der mein Glück, meine Ehre hängen, sie befindet sich in Paris, unter dem Uhrglase Nicots."

„Ist es möglich!" riefen zugleich Julie und Victorine.

„So ist es, und Sie sehen also, daß mein Glück und meine Ehre in den Händen dieses Mannes ruhen."

Die Blicke des Grafen, Juliens und Victorinens richteten sich fragend auf den Tischler, der nachdenkend da saß, die Stirn gerunzelt, den Kopf gesenkt; es war ein feierliches Schweigen ernster Gedanken, schmerzlicher Besorgniß, tiefer Rührung. — Louis fühlte, daß es an ihm sei, dieses Schweigen zu brechen, daß vielleicht nie wichtigere Worte über eines Menschen Lippen kommen konnten: sein Mund sollte aussprechen: Gnade! oder Wehe und Schmach rufen! Der Tischler war für sich ganz allein ein furchtbares Tribunal, und man erwartete von ihm einen Richterspruch ohne Appellation. — Erhabene, fürchterliche Lage!

Endlich erhob der Tischler den Kopf; sein Entschluß war gefaßt.

„Herr Graf,“ sagte er mit fester Stimme, doch ohne die geringste Beimischung jenes Beschützertones, der eine traurige Zugabe des Stolzes ist, „Herr Graf, ich hoffe, Sie empfangen das Generalspatent.“

„Wäre es möglich!“ rief Suberdorff heftig, und seine Augen funkelten lebhaft.

„Mensch ohne Gleichen!“ sagten die beiden Frauen.

Sehr ernsthaft fuhr Nicot fort: „Mein Vater, Sergeant der alten Garde, der Ihnen den Seidenfetzen entriß, an dem die Ehre eines Menschen haftet, mein Vater hängt an diesem Pfande der Tapferkeit, wie an dem Herzen in seiner Brust; es war sein theuerstes

Gut, und deshalb gab er es mir. Indem er es mir überreichte, sagte er: Louis, mir ward das ganze Glück eines Soldaten: Wunden, Gicht, das Ehrenkreuz und Noth. Das Alles ist ein schlechtes Erbtheil, und dennoch soll Dir ein Schatz daraus erwachsen. Nimm hier diesen ruhmvollen Fetzen; Dir wird er Nutzen bringen, indem er Dich an eine ehrenvolle Handlung erinnert, und dieses Einkommen ist auch nicht zu verachten, wenn dadurch in Deiner Seele der Keim zu edlen Gefühlen erwacht. — Herr Graf, die Hoffnungen eines alten Vaters sollen erfüllt werden; dies Jahr verdoppele ich mein Einkommen, ich gebe Ihnen die Fahne zurück."

Die heftigsten Bewegungen der Seele sind stumm. Suberdorff, die Gräfin und Victorine eilten, Nicot zu umarmen; sie preßten ihn mit dreifach verschlungener Kette an ihre Brust, und blieben lange sprachlos so stehen.

Die Thür öffnete sich, ein Bedienter rief einige Worte in den Salon, und ein junger Mann trat ein. Es war der Vicomte Anatole von Saint-Are, der Victorinen von Rührung ergriffen an der Brust des Tischlers fand.

XI.

Peitschenhiebe.

Man hat vielleicht Frau von Astours vergessen, die satellitische Macht in dem Systeme des Oberkammerherrn, des Generalintendanten der königlichen Theater. Anatole hätte sie gern ebenfalls vergessen, doch das war unmöglich. Sie klammerte sich an ihn mit der ganzen Gewalt ihrer habgierigen Krallen, denn sie wußte, daß der Dandy Victorinen gefiel, und durch sie mehr als einen Nagel in das Rad ihres eigenen Glückes schlagen konnte.

Der Tag war erschienen, an welchem Frau von Saint-Are auf das eigennützige Dringen ihres Sohnes ein Fest in ihrem Hotel geben sollte, das sehr geräumig, sehr wappenreich, sehr historisch, aber auch sehr mit Hypotheken belastet war. Die Baronin d'Astours, eine aufmerksame Nachbarin, hatte in dem sonst so schweigsamen Hause eine auffallende Bewegung bemerkt; ihre Nase schnüffelte verschiedene Küchengerichte, die aus den

Schornsteinen aufstiegen, welche sonst kalt und geruchslos waren. Es mußte daher bei der Vicomtesse jenes Zaubermetall ausgegeben werden, welches die angeborenste Trägheit zur Thätigkeit zu bringen, und aus einem Eisberge Feuer zu locken vermag. Wie kam nun aber eine solche Goldfrucht von dem Boden, auf den der Saame der Civilliste nur spärlich fiel? Die Baronin fand sehr leicht die Antwort auf diese Frage: es schien ihr erwiesen, daß Saint-Are die Hülfsquellen der Mademoiselle Legris schon eröffnet habe, und am Morgen des Festes selbst erhielt die listige Beobachterin in dieser Beziehung gute und hinlängliche Nachricht.

Man wird sich noch an den Tänzer erinnern, den Elise hinter die Gardine ihres Alkovens versteckte, als Anatole kam, um seine doppelte Schuld zu bezahlen. Eben dieser Tänzer aber genoß den Schutz der Frau von Astours. Der Beinkünstler wurde gewöhnlich Morgens empfangen. Die gefühlvollen Schönheiten sehen es oft gern, durch eine süße Ueberraschung erweckt zu werden, und unser Cicisbeo kam eben an dem Tage des erwähnten Festes, um seine Beschützerin zu überraschen. Sie trieb ihre Forderung nicht so weit, seine Dienste ausschließlich in Anspruch zu nehmen; die nachsichtige Baronin kannte das Verständniß des Tänzers mit Elisen, und sah es ihm um so leichter nach, da

sie sich dadurch einen Weg zu den Geheimnissen Victorinens bahnte.

Durch fortgesetzte Schwatzhaftigkeit erfuhr Frau von Astours Alles, was die Zofe ihrem Geliebten von der Anleihe des Vicomte gesagt hatte. Elise wußte nicht Alles, doch was davon der vornehmen Ränkeschmiederin zu Ohren kam, genügte ihr zur Festsetzung ihrer Ansprüche und Pläne. Es schlug acht Uhr; sie kleidete sich dann mit Hülfe ihres Schützlings an, verabschiedete diesen, hüllte sich in einen Mantel, und schlüpfte, ohne mit dem Portier zu sprechen, in das Hotel der Vicomtesse. Als die Abenteuerin die Loge des Thürstehers im Rücken hatte, wurde es ihr leicht, die Seitentreppe zu erreichen, die zu den Zimmern ihres Ungetreuen führte: die Treppe für die Debütantinnen zur Anbringung ihrer Bitte und für die Wäschermädchen zur Ablieferung ihrer Wäsche.

Der Vicomte lag noch zu Bett; nie hatte seine ehemalige Geliebte ihn so früh besucht; er konnte daher bei ihrem Anblicke eine lebhafte Bewegung der Ueberraschung nicht unterdrücken, doch diese Ueberraschung glich keineswegs der, welche die Baronin zwei Stunden früher bei dem Eintritte des Tänzers gezeigt hatte. „Sie, Frau Baronin?" rief er aus, indem er den Vorhang seines Bettes zurückzog. „So früh? — Oder vielmehr so spät, — denn Sie sind stets reizend, selbst

wenn Sie, wie jetzt, etwas matte Augen haben, und Ihr Besuch mußte daher vor der Morgenröthe in dem Zimmer eines eindrucksfähigen jungen Mannes Wunder thun."

„Lassen Sie Ihre schlechten Späße," erwiderte Frau von Astours, indem sie heftig die Bettgardine des Vicomte vollends zurückzog.

„Sachte, Baronin; das gleicht zu sehr der nächtlichen Erscheinung der blutigen Nonne an dem Lager eines besessenen Mönches. — Ich bitte Sie, lassen Sie uns etwas ruhiger sprechen."

„Es sei," entgegnete die Baronin, indem sie sich an das Kopfende Anatoles setzte. „Ich habe die Einladung Ihrer Frau Mutter für diesen Abend erhalten, und werde die Ehre haben, zu kommen. Aber sagen Sie mir, haben Sie denn eine Erbschaft gemacht?"

„Baronin, diese Frage —"

„Ich habe das Recht, sie zu thun. Ungeachtet Ihrer süßen Beschäftigungen werden Sie sich ohne Zweifel daran erinnern, daß ich mich seit sechs Monaten in Bemühungen erschöpfe, Ihnen den Posten eines diensttthuenden Kammerherrn zu verschaffen."

„Sich in Bemühungen erschöpfen — schöne Frau, das ist sehr viel gesagt, und ich habe eine zu gute Meinung von dem Einflusse eines Credits wie der Ihrige,

um zu glauben, daß Sie sich bei unserm alten Hofherren erschöpfen könnten."

„Welche Unverschämtheit!" rief die Baronin, und sprang im Gefühle des Unwillens von ihrem Stuhle auf.

„Beruhigen Sie sich, folgen Sie meinem Rathe, und übertreiben Sie nichts. Ich bin weit entfernt, Ihre Anstrengungen zu verkennen, aber abgesehen davon, daß sie nur einen sehr schwachen Theil Ihrer Thätigkeit in Anspruch nehmen, bitte ich Sie, zu bedenken, daß der Posten, ist er erlangt, Ihnen fast eben so viel Nutzen bringt, als mir."

„Das ist eine bloße Aussicht, meine Bemühungen aber sind wirklich und täglich."

„Ich will nicht darauf erwidern, daß Ihre Mühe auch ihren Lohn findet, und beschränke mich darauf, Ihnen zu bemerken, daß ich in Erwartung eines günstigen Erfolges Ihnen einen guten Theil der Einnahme zukommen lasse, die der Zufall mir gewährt."

„Eben diese Clausel unseres Vertrages ist es, die ich Ihnen in das Gedächtniß zu rufen kam, und das zwar in einem Augenblicke, wo sie von Ihnen mit Hinterlist umgangen zu werden scheint."

Anatole wurde unruhig.

„Was wollen Sie sagen?" fragte er gleichwohl, indem er so unverschämt aussah, als es ihm möglich war.

„Ich will sagen, daß Sie von Victorinen eine starke Summe erhielten, ohne mich es wissen zu lassen.“

„Ich weiß wahrlich nicht, wer Ihnen eine solche Fabel erzählt haben kann,“ erwiderte Anatole, und erröthete ungeachtet seiner eingewurzelten Falschheit sichtlich.

„Diese Nachricht, und nicht diese Fabel, habe ich von wohlunterrichteten Leuten; nicht umsonst haben Sie Elisen bei der letzten Abendgesellschaft in der **rue Lepelletier** 20 Louisd'or anfgezählt.“

„Es geschah, um sie zu unserm Beistande anzufeuern.“

„Ihre Verlegenheit wäre groß, wenn ich Sie fragte, woher Sie diese Summe hatten. — Und überdies kenne ich auch die Unterhaltung, die Sie mit dem Mädchen in der Loge ihrer Herrin hatten. Leisten Sie daher Verzicht auf die Lüge.“

„Baronin, Sie fabeln, oder der Teufel soll mich holen.“

„So will ich jetzt verständlich reden,“ fuhr die Baronin fort, indem sie abermals aufstand. „Ich brauche tausend Thaler, und ich muß sie haben, ehe ich Ihr Zimmer verlasse.“

„Wenn das ist, Baronin, so verbergen Sie unter Ihrem Rocke einen Zauberstab.“

„Die Aeußerung ist nicht übel, doch wir wollen

sehen, wie lange Ihre Heiterkeit aushält. Wenn ich nicht in dieser Minute noch die 3000 Francs habe, so ist binnen drei Stunden Victorine von der Oper entlassen, und Ihr Name diesen Abend auf der Liste der Candidaten zu dem Posten, den ich für Sie nachsuche, ausgestrichen. Jedermann weiß bei Hofe, wie die Macht sich leicht improvisiren läßt, und ich stehe dort nicht schlecht."

„Höllische Megäre!" schrie Saint-Are, welcher ganz nackt an seinen Schreibtisch stürzte. „Da nimm!" rief er mit einer furchtbaren Verzerrung des Gesichtes, „nimm, Harpye, was mir noch bleibt, aber nun entferne Dich auch den Augenblick!"

„Ihre Worte sind nicht galant!" entgegnete Frau von Astours lachend.

„Ha, das ist zu stark!" schrie Anatole, heulend vor Wuth. „Die Beleidigung soll nicht unbestraft bleiben."

Mit diesen Worten schob der Dandy rasch den Riegel an der Thür vor, packte die unbesonnene Lacherin, warf sie über das Bett, und zwanzig kräftige Schläge mit einem Röhrchen verwandelten den weißesten Atlas in den vollständigsten Scharlach. Frau von Astours stieß nicht einen Schrei aus. Die Züchtigung war derb, aber sie erfolgte heimlich; Geschrei hätte Aergerniß gegeben, das fühlte sie wohl, und so erhielt Ana-

tole nur einige stillschweigende Fußtritte, die aber zu schlecht gerichtet waren, um ihm gefährlich zu sein.

„Ein ander Mal, gnädige Frau," sagte der Vicomte, „werden Sie sich hoffentlich daran erinnern, daß man die Leute nicht noch verspotten darf, die man ausplündert."

Der Zuchtmeister machte hierauf die Thür weit auf, und die Baronin, vor Zorn erstickend, schoß wie ein Pfeil hinaus, ohne nach ihrer Abstrafung nur ein einziges Wort gesprochen zu haben.

Zehn Stunden später fragte sich die geprügelte Schöne, die ihre Toilette zwanzig Mal begonnen und wieder unterbrochen hatte: Gehe ich? — Ja, ich gehe, bewaffnet mit einem Dolche; ich wasche meine Schande in dem Blute des Elenden ab, — das Blut soll das Gewand seiner Victorine färben. — Eine edle Rache, eine italienische **vendetta** — ein Beispiel für jene schwächlichen Weiber, die sich dem Joche eines übermüthigen Geschlechtes unterwerfen. — Ja, aber die Gendarmen, der Kerker, das Blutgerüst, — das wäre eine zu italienische Entwickelung. — Uebrigens kann ich nicht läugnen, daß ich die Behandlung einigermaßen verdiente: die Ironie war nicht an der rechten Stelle. — Aber er hat so derb zugeschlagen, — die Haut brennt mir noch gewaltig, ungeachtet der Rosenpomade, deren Gebrauch der Apotheker durchaus wissen wollte. — Doch

gleichviel, ich gehe zum Feste, denn ich kann mit Anatole nicht brechen; unser Bündniß fängt an Früchte zu tragen. Diese drei tausend Francs — sie sind im Grunde nicht theuer erkauft, — und es wäre Thorheit, wegen einer Kleinigkeit zu brechen. Gewiß, der Zorn rieth mir schlecht; der Eigennutz spricht besser. Wenn ich von Anatole nichts mehr zu erwarten habe, wenn er zu Grunde gerichtet ist, — ohne irgend eine mögliche Hülfsquelle zu Grunde gerichtet, — dann werde ich mich rächen; dann werde ich ihn zerreißen, wie man die Schaalen der Apfelsinen zerreißt, nachdem man den Kern ausgesogen hat. — Nach diesem Entschlusse beendete die Baronin schnell ihre Toilette. Als sie in den Salon der Vicomtesse trat, eilte Anatole ihr mit galanter Zuvorkommenheit entgegen; er nahm ihre Hand, und führte sie zu seiner Mutter, und dann zu einem Stuhl. Dabei fand folgendes kleine Gespräch Statt:

„Baronin, das ist schändlich; Sie zerreißen mir ja die Hand mit Ihren Nägeln; war es nicht genug, daß Sie mich diesen Morgen bis auf die Knochen ausschälten?"

„Ungeheuer! Knieend sollen Sie mir abbitten, oder ich reiße Ihnen die Augen aus."

„Ach, das wäre zu gütig!" sagte der Vicomte ganz laut mit freundlichem Lächeln und einer tiefen Verbeugung.

„Für Sie kann man nicht weniger thun," entgegnete die Dame ebenso.

In diesem Augenblicke rief ein Lakai in einer Livrée, die der Garderobe der komischen Oper entlehnt war, mit lauter Stimme in den Saal:

„Die Frau Gräfin Julie von Suberdorff, Fräulein Victorine von Legris, Herr Louis von Nicot."

„Die erste Dummheit, die aus meinem albernen Erscheinen hier hervorgeht," brummte der Tischler vor sich hin.

Anatole ergriff die Hand der Freundinnen, und lächelte ihrem Begleiter anmuthig zu. Die Gruppe begab sich dann zu der Vicomtesse, welche steif, bis an die Augen geschminkt, und hoch wie ein Thurm, in der Nähe des Kamines auf dem abgetretenen Teppich des Salons einen Raum von ungefähr zwölf Fuß einnahm. Die Frau von Saint-Are grüßte die Damen mit vornehmem Hoftone, nickte dem jungen Manne kaum merklich zu, und wendete sich dann zu Victorinen besonders:

„Seit langer Zeit schon, Mademoiselle, wünsche ich Sie kennen zu lernen, doch meine Gesundheit ist so schwach, daß ich die Reise nach der **chaussée d'Antin** noch nicht machen konnte; Sie suchen mich jetzt auf, und ich danke Ihnen dafür sehr. Es ist ein Glück

für die ohnmächtigen Sterblichen, von den Musen besucht zu werden.“

„Die Musen der **rue Lepelletier** gehören einer noch fabelhafteren Mythologie an, als die andern.“

„Keineswegs, geistreiche Damen, denn ihr Talent ist eine unbestreitbare Wahrheit.“

Mademoiselle Legris, welche die Schmeichelei sehr artig fand, verbeugte sich.

Bald langten die Eingeladenen in Menge an; das Gedränge wurde stärker, und man hörte auf, sich mit den Neuangekommenen zu beschäftigen. Die ehedem vergoldeten Armsessel des alten Salons schmückten sich mit einer bunten Guirlande junger, schöner, eleganter Frauen, während die älteren, ein eben so unanmuthiger, als berühmter Nachtrab, sich selbst Gerechtigkeit widerfahren ließen und sich in ein anstoßendes Gemach begaben, wo die Spieltische standen. Dies war der Zufluchtsort des achtzehnten Jahrhunderts. Die frischere Gegenwart, die im andern Saale geblieben war, unterschied sich in nichts von einer Gesellschaft der **chausséo d'Antin.**

Es sollte einen musikalischen Abend geben, das zeigten die verschiedenen Orchestern entlehnten Musiker, die hinter den Reihen der sitzenden Gäste durchschlüpften. Der Vicomte sagte zu Victorinen: „Das ist ein neuer Triumph, den ich meiner Geliebten erringen will.“

— Man wird sehen, wie die Vicomtesse diesen Triumph verstand.

Während man ein Piano brachte, und die Pulte nach den Gesetzen der Harmonie ordnete, unterhielt sich Frau von Saint-Are mit einem alten Ehemanne, den sie Comthur nannte, vielleicht um bei sich selbst einer süßen Rückerinnerung an die Heldenthaten der maltesischen Ritterschaft zu schmeicheln.

„Sie lieben die Musik, Comthur?"

„Ja, gnädige Frau. Erinnern Sie sich nicht mehr daran, daß mein Name in dem Streite der Piccinisten und Gluckisten Aufsehn machte? Der Merkur nannte mich zweimal, und erwähnte ein Duell, welches ich mit einem Mousquetaire über das berühmte Duett aus der Armide: **aimons-nous** hatte. Sie erinnern sich wohl, Vicomtesse, daß wir Beide auf der Reise nach Marly mit einander sangen."

„Ich erinnere mich nicht mehr daran," erwiderte trocken die alte Dame, welche wahrscheinlich fürchtete, dieses Gespräch möchte ein Echo im St. Thomas d'Aquin haben.

„Die Musik ist seit Rameau gewaltig gesunken," fuhr der Comthur fort. „Jetzt ist die Melodie Lärm, das Accompagnement Artilleriesalven. Zum Teufel mit Ihrer italienischen Schule! — Man sagt jedoch, daß die kleine Victorine nicht übel singt."

„Ich wollte, daß man sie in meinem Salon hören sollte,“ erwiderte die Vicomtesse, indem sie sich in die Brust warf. „Sie läßt sich freilich etwas theuer bezahlen, aber ich fühle mich zu glücklich, um den Preis von funfzig Louisd'or eine so edle Gesellschaft unterhalten zu können.“

„Man sagt, der Vicomte solle die junge Sängerin einiger Güte würdigen.“

„Das ist möglich; die jungen Leute schweifen mit ihrer verliebten Thorheit in allen Ständen umher, aber —“

„Aber nur für Augenblicke,“ fiel der Greis ein.

Die Vorbereitungen zu dem Concerte hatten die Gesellschaft in einzelne Gruppen in verschiedenen Theilen des Salons zusammengedrängt. Eine dieser Gruppen hörte das eben mitgetheilte Gespräch, welches für dieselbe grade von besonderm Interesse war, denn die Gruppe bestand aus Julien, Victorinen und Nicot.

„Hast Du gehört?“ fragte die Gräfin Suberdorff ihre Freundin.

„Ja, Gräfin.“

„Nun, und was meinst Du dazu?“

„Daß Frau von Saint-Are ihrem alten Vorurtheile in Gegenwart Derer, welche dieselben theilen, opfert, und also nichts gesagt hat, was mich wundern kann.“

„Victorine," erwiderte Julie bitter, „Du bist sehr nachsichtig."

Nicot ging bei diesen Worten schnell nach dem angrenzenden Salon.

„Arme Victorine!" sagte er mit erstickter Stimme, indem er sich von den Freundinnen entfernte.

„Sag mir, theures Kind," fuhr die Gräfin mit größerer Bitterkeit fort, „kömmt Dir denn nach den frechen Aeußerungen, die Du gehört hast, nicht einmal der Gedanke in den Sinn, daß Anatole Dich über die Absichten seiner Mutter täuschte, und vielleicht sogar über seine eigenen?"

„Ach, Julie, was wagst Du zu denken? Wie ungerecht und grausam ist Dein Vorurtheil gegen den Vicomte! Wahrlich, sein früheres Betragen hat sich Deinem Herzen zu tief eingegraben."

„Nein, meine liebe Freundin, das ist es nicht, was mich treibt. Ich weiß mir angethane Beleidigungen zu vergessen, selbst wenn Die, welche sich derselben schuldig machten, es nicht verdienen. Doch das, was in meiner Erinnerung nie erlischt, das sind Wohlthaten."

„Weshalb willst Du denn, Du strenge Richterin, daß ich sie eher vergessen soll, als Du?"

„Ich wollte das von Dir? O nein, Victorine. Ich will Dir beweisen, daß ein solcher Gedanke mir

fern ist. Erinnere Dich bis zum Tode daran, daß ein Mann, ein Unbekannter, ein Vorübergehender, Dir den schützenden Mantel einer reichen Vorsehung über die Schultern warf; daß er, durch den Liebesblick Deiner Augen entzündet, Dich liebte, duldete und schwieg; daß er, aus Deiner Nähe verbannt, weil er Deine Ehre vertheidigt hatte, die Dir selbst so theuer ist, sich allein anklagte, und Dein Andenken nicht durch einen Vorwurf, einen Seufzer nur, anklagte. Du riefst ihn zurück, um von Deinem Rufe einen Flecken abzuwaschen, den er nicht sehen wollte, und bei Deiner ersten Aufforderung kam er; er kam, um sich abermals an dem Leidensbecher unerwiderter Liebe zu berauschen. Du hast von diesem guten, großmüthigen, unglücklichen Menschen gefordert, daß er sich, gefesselt an den Triumphwagen seines Nebenbuhlers, bis in diesen Salon schleppen sollte, und er that es. — Soll ich diesem Bilde noch einen letzten, göttlich erhabenen Zug hinzufügen, den Du für viel zu gering achtest?" — Und Juliens Augen funkelten, indem sie so sprach. — „Die Fahne, mit der mein Mann in diesem Augenblicke nach Petersburg eilt, um 25 Jahre der Demüthigung zurückzukaufen; — glaubst Du, Victorine, daß Nicot sie meinem Suberdorff gegeben hat? Sag, Du verblendete Liebende, — glaubst Du, daß Louis dieses Siegeszeichen, dessen Glanz sich über zwanzig Generationen ver-

breitet, dem Fremden überlassen habe, den er noch den Tag zuvor nicht kannte? Nein, nein, Victorine! Dir, nur Dir brachte er dies große Opfer! Wenn ich Dir je nützlich war, so hast Du mich dadurch mit ungeheurem Wucher bezahlt. — Doch wer wird ihn bezahlen? Niemand! Der Graf wird mit seinen Bergen von Gold lebenslang zahlungsunfähig bleiben. Ein einziger Schatz vermöchte es, durch sich selbst zugleich Deine, des Grafen und meine Schuld zu tilgen, doch ach, dieser Schatz, der für einen lasterhaften Menschen überströmt, ist leer für den besten, den tugendhaftesten. — Urtheile nun, Victorine, ob ich will, daß Du undankbar sein sollst."

Dieses Gespräch fand unter den schneidenden Stimmen der Instrumente Statt; der Anfang einer Symphonie von Beethoven unterbrach es. Victorinen wurde dadurch eine Antwort erspart, die selbst der gewandteste Redner schwerlich ganz logisch zu geben vermocht hätte. Die Sängerin stieß einen erleichternden Seufzer aus, der sich in dem Rauschen der ersten Accorde verlor.

Die berühmte Sängerin wurde diesen Abend bewundert, wie immer. Anatole beugte sich über den Stuhl der Virtuosin, und schlug die Notenblätter um; er schien während ihrer drei Gesangstücke durch die größte Aufmerksamkeit die Ausleerung seiner Börse an der Baronin zu rächen. Vielleicht wollte er auch den zu sicht-

lichen Beschützerton vergüten, den seine Mutter zeigte, und der leicht begonnenen Ausbeutung schaden konnte. Mit einem Worte: Saint-Are trieb den Cicisbeismus bis zur Knechtschaft. Mademoiselle Legris benutzte eifrig diesen Umstand, und fragte ihre Freundin, ob ein solches Benehmen, mitten in dem adelstolzesten Zirkel, nicht der deutlichste Beweis für die Aufrichtigkeit der Gesinnungen des Vicomte sei?

„So sei es!" war Alles, was Julie antwortete.

Während dessen irrte Nicot wie ein Schatten aus einem Salon in den andern, als Julie, die dem Anstande gehorchen mußte, das Gespräch mit dem armen Handwerker endete, der sich unter so viele Vornehme verirrt hatte. Victorine sprach den ganzen Abend nur zwei Mal mit ihm; hätte sie mehr gethan, so hätte sie ihren theuren Anatole zu demüthigen gefürchtet; denn wir müssen gestehen, daß dies von Liebe bezauberte und geblendete Mädchen die schönen Handlungen des Tischlers unbeachtet ließ, und sich in langen Zügen an der eingebildeten Seelengröße berauschte, die sie ihrem Geliebten aus dem Grunde borgte, weil er seinen Sieger bei sich sah.

Kurz vor dem Souper nahete sich Nicot der Gräfin.

„Ich halte es hier nicht länger aus," sagte er. „Die Luft in diesen Gemächern erstickt mich. Ich kehre

nach dem Marais zurück. Suchen Sie zu machen, daß Victorine meine Entfernung nicht als ein neues Unrecht ansieht; Sie wissen ja, wie leicht ich in ihren Augen schuldig werde. — Ich habe mich ohne Rückhalt geopfert; ich habe den Wermuthbecher bis auf den Boden geleert. — Sagen Sie ihr auch, daß ich dies Haus nicht vor Mitternacht verlassen hätte. — Sie muß zufrieden sein: Mir ist keiner der lächelnden Blicke entgangen, die sie ihrem Anatole zuwarf. — Der Dolch, den sie seit vier Stunden in meinem Busen um und um wendet, hat den Degenstoß von Vincennes hinlänglich gerächt. — Gute Nacht, Frau Gräfin!"

„Gute Nacht, Sie bester, seltenster aller Männer," erwiderte Julie mit Thränen im Auge; und während der Handwerker sich aus dem Saale schlich, fügte sie hinzu: „Geh, Märtyrer einer unglücklichen Liebe, und wenn ich Dir kein so vollständiges Glück gewähren kann, wie Du meinem Oswald, so will ich Dich wenigstens reich machen, und zwar ohne daß Du Dich meinen Wohlthaten entziehen kannst."

Indem Julie dies Selbstgespräch endete, nahete sie sich einem großen, wohlgenährten Manne von blühender Gesundheit, und dessen Finger von diamantnen Ringen funkelten. An dieser Beschreibung wird man den Advokaten schon so ziemlich erkannt haben. Es war in der That der Notar, den Suberdorff vor sei=

ner Abreise mit mehreren wichtigen Ankäufen beauftragt hatte. Da Anatole ihn bei dem Grafen fand, als er diesen einlud, bat er den Notar ebenfalls zu seiner musikalischen Soirée.

Die Pulte waren weggenommen; in dem Salon des 18ten Jahrhunderts spielte man noch immer; einige **écarté** — Tische wurden in dem des 19ten besetzt, und einige kleine Gruppen plauderten abgesondert bei der Flamme des brennenden Punsches, der beständig herumgereicht wurde.

„Haben Sie schon über unsern Plan nachgedacht?" fragte Julie, indem sie an der Seite des Notars Platz nahm.

„Ja, Frau Gräfin. Nichts ist leichter; morgen, wenn Sie es wünschen, kann die Sache abgemacht werden."

„Aber es ist sehr wichtig, daß der junge Mann nichts ahne. Ich kenne ihn: Keine Macht der Erde könnte ihn bewegen, auch nur einen Thaler anzunehmen. — Er ist ein Philosoph."

„Doch nicht aus der Schule Epikurs?"

„Wahrlich nicht; sondern aus der Plato's."

„Wohl bekomm's ihm!" erwiderte der dicke Herr mit spöttischem Tone. — „Wie ich eben die Ehre hatte, Ihnen zu sagen, Frau Gräfin, ist die Ausführung höchst leicht. Ein Verwandter im vierten Grade, den

Louis Nicot, ohne es selbst zu wissen, in Guadeloupe hatte, vermacht ihm 50,000 Frcs. — Wollte er nun auch leben, wie Anaxagoras, so würde er doch sicher nicht gegen eine Verwandtschaft streiten, die sich ihm durch eine solche Erbschaft offenbart; er müßte ja sonst verrückt sein."

„Und unser Tischler ist ein sehr verständiger Mensch."

„Der Notar der Colonie hat die 50,000 Frcs. baar an mich übermacht; ich schreibe Herrn Nicot, daß er zu mir auf meine Expedition kommen möchte; er empfängt, verwundert oder nicht, die Summe, giebt mir Quittung darüber, und Alles ist abgemacht. — Wann soll es vor sich gehen?"

„In vier Tagen werde ich Ihnen die nöthige Summe zustellen; mein Mann hat mir vor seiner Reise noch ausdrücklich auf die Seele gebunden, diese heilige Schuld so bald als möglich zu tilgen."

„Ich bedarf nur eines Wortes von Ihrer Hand, denn der Herr Graf hat 600,000 Frcs. bei mir deponirt."

„Da wäre ein schöner Schlag zu machen!" rief in diesem Augenblicke eine Stimme, welche Julie für die Anatoles zu erkennen glaubte.

Die Gräfin erhob die Augen, und erblickte in der That den Vicomte, der sich halb einem ecarté-Tische

zugewendet hatte, so daß sein Ausruf ihr ganz natürlich schien. Doch St. Are hatte nicht allein das Gespräch der Gräfin belauscht; Frau von Astours, die ganz in der Nähe saß, hatte sich eben so gut unterrichtet, und die Bewegung des edlen Dandy war ihr nicht entgangen, eben so wenig, wie der Sinn seines Ausrufes. — Sogleich wurde eine Doppelfalle gelegt.

„Heil dir, neue Quelle des Goldes und Genusses!" dachte der Vicomte.

„O, Glück, ich danke dir!" rief bei sich selbst die Baronin, deren Busen heftig wogte. „Ich hoffe, du sendest mir zwei Gaben mit einem Male: dieses Metall, mit dem man im Fall der Noth jede Wollust erkaufen kann, um dem Mangel der Geschenke abzuhelfen; und das Mittel zu einer Rache, die ich wie das Schwert des Damocles über dem Haupte des Schändlichen halte, bis ich es muß niederfallen lassen."

XII.

Der Abbe.

Es trug sich um diese Zeit rue Lepelletier ein Abenteuer von ganz neuem Charakter zu. Man sprach davon acht Tage lang. Seit der Halsbandgeschichte hatte kein Scandal so lange fortgelebt.

Der Abbé Nisard, der Director des Vaudevilles von St. Genoveva, setzte seine Besuche bei Victorinen fort, die ihn artig empfing, da er als Abgeordneter des Pedells und seiner gottesfürchtigen Ehehälfte kam. Nie verließ der tonsurirte Gesandte die Sängerin, ohne einige Goldstücke mitzunehmen; und ungeachtet die frommen Eltern die milden Gaben ihrer Tochter freudig annahmen, wünschten sie diese dennoch zum Teufel.

Unter dem frommen Mantel, in den der Abbé seine Gänge hüllte, barg er aber sehr weltliche Gedanken. Man wird sich erinnern, daß er sich in der Zeit, in welcher Victorine noch die Chöre unter seiner Leitung mitsang, ganz ungezwungen als ihren Anbeter erklärt hatte. Seine Absicht mißlang, aber bei

einem Jesuiten ist die Hoffnung ausdauernd, fruchtbar; sie beseitigt alle Schwierigkeiten, nimmt alle Farben, alle Gestalten an. Anfangs war der Abbé ernst, wortkarg, sprach nur mit niedergeschlagenem Blicke; doch bald wurde er mittheilender; das Lächeln umspielte seine Lippen; zuletzt redete er sogar vom Theater, ohne sich zu bekreuzen. Victorine beobachtete dieses Crescendo geistlicher Selbstverleugnung; die Besuche des heiligen Mannes vervielfältigten sich und wurden sehr drückend. Sie wollte jedoch den Wortführer ihrer Eltern so lange als möglich ertragen, und setzte daher das Ende ihrer Geduld bis zu dem Tage hinaus, wo der neue Tartuffe die Maske lüften und sagen würde: Wie fein ist der Stoff dieses Kleides! — Diesen Punkt der Kühnheit hielt Mademoiselle Legris für unfehlbar. Dann sollte Nisard verwiesen und Fritolin beauftragt werden, dem Pedell die Gaben seiner Tochter zu überbringen.

So standen die Sachen, als man Victorinen eines Abends im Foyer der Oper selbst folgendes Billet übergab:

„Herr Nisard hat die Ehre, Mademoiselle Legris „seine Achtung zu beweisen. Es wäre nöthig, daß er „sie diesen Abend noch einen Augenblick spreche; es ist „sehr dringend. Herr Nisard erwartet in dem Operngange, unter der großen Uhr, zwei Worte Antwort.“

Vervelle und Anatole, welche diesen Tag bei Victorinen zu Mittag gegessen hatten, waren bei ihr, als sie das Billet empfing; sie bemerkten ein leichtes Wölkchen in ihren Zügen.

„Ist es eine üble Nachricht?" fragte der Vicomte.

„Ich fürchte es; vielleicht eine plötzliche Krankheit meines Vaters und meiner Mutter. Der Abbé hat nie verlangt, mich noch so spät zu sehen."

„Der Bühnendirigent von St. Genoveva?" fragte Vervelle lachend. „Dahinter scheint irgend eine Tücke des Herrn Ignaz zu stecken. Sehen Sie sich vor! Wenn der Teufel nur ein einziges Mal betrogen wurde, so geschah es gewiß durch einen Jesuiten."

„Schweig doch, Rittmeister," sagte Anatole. „Ich sehe eine Choristin, die zwei Mal wöchentlich beichtet, um den Befehl zum Debût zu erlangen."

„Ich habe einigen Grund, zu vermuthen, daß Herr von Vervelle nicht irrt," bemerkte Victorine lächelnd; „es könnte jedoch sein — "

„O, über die herrlichen Gedanken!" rief der Rittmeister, indem er sich vor die Stirn schlug. „Wollen Sie mich wohl damit beauftragen, Aufklärung zu erlangen? Wenn von Papa oder Mama die Rede ist, werden wir die Sache mit passender Ernsthaftigkeit

behandeln. Verlassen Sie sich auf mich: ich spiele nicht mit der kindlichen Ehrfurcht; die ist für mich heilig. Wenn aber, wie ich argwöhne, der Heuchler einen gewissen Plan hat —"

„Der ehrwürdige Mann!" rief Anatole mit wohlgespieltem Unwillen.

„Laß doch; ich habe einen komischen Plan, und gäbe 500 Louis dafür, ihn gelingen zu sehen."

„Welche Thorheit!"

„Ja, aber nun!"

„Sieh dich vor, mein Freund! Taste das Heilige nicht an, denn man verbrennt sich dabei gar zu leicht die Finger."

„Es ist nicht die kleinste Gefahr vorhanden; ein ganz unschuldiger Scherz, über den der Papst selbst sich amüsiren würde."

„Das mag hingehen, Rittmeister," sagte Victorine, „denn ich möchte mich zu nichts hergeben, was die Geistlichkeit beleidigen könnte."

„Vertrauen Sie meiner Klugheit. Ich will meinen Bedienten, einen wahren Fuchs, in den Gang unter der Uhr schicken. Hat Nisard Ihnen in der That eine ernste Mittheilung zu machen, was ich nicht glaube, so soll der Mensch, der gut abgerichtet ist, es Ihnen sagen; wo nicht, so gebe ich ihm seine Instructionen mit auf den Weg. — Lassen Sie mich

nur gewähren, und wenn das Abenteuer kein Glück macht, so will ich meinen Schnurrbart einbüßen."

Mit diesen Worten eilte Friedrich aus dem Foyer, suchte seinen Victor auf, einen gewandten Burschen, der nach dem Beispiele seines Herrn Alles versuchte, Jedem trotzte, sich über Alles lustig machte. Nach wenigen Warten eilte der Bursche dem bezeichneten Gange zu.

Leicht erkannte er den, welchen er suchte. Der Priesterkragen, durch einen veilchenblauen Ueberrock schlecht verborgen; ein flacher Dreimaster; die schwarzen, weiß eingefaßten Päffchen; — das Alles waren Abends in der Gegend des Opernhauses so seltene Dinge, wie die Fledermäuse am hellen Tage. Victor ging deshalb gerade auf Nisard zu.

„Mein Herr," sagte er, indem er seinen silberbetreßten Hut abnahm, „Mademoiselle Victorine hat Ihr Billet erhalten; sie wäre selbst gekommen, aber sie muß sogleich die Bühne betreten, und schickte mich daher, um zu fragen, welcher Grund ihr diesen Abend die Ehre Ihres Besuches verschafft. — Mademoiselle muß unmittelbar nach dem Theater zu der Gräfin Suberdorff, und wenn daher die Zusammenkunft mit dem Herrn Abbé bis morgen verschoben werden könnte — "

„Unmöglich, mein Freund; ich muß Eure Herrin

noch diesen Abend sprechen," erwiderte sehr eifrig der näselnde Abbé, dessen Blicke ein Feuer sprühten, welches Victor blendete. — „Der Gegenstand, der mich zu ihr führt, duldet keine Verschiebung."

„Sollte Herr oder Madame Legris krank sein?"

„Hm! — Nein!" erwiderte der Geistliche, der nur mühsam der Versuchung zur Lüge widerstand. „Doch muß ich durchaus mit Mademoiselle Legris nach dem Theater sprechen."

„Weshalb nicht jetzt?" sagte der verschmitzte Bediente, da er die Verlegenheit des Jesuiten bemerkte, ein Umstand, den sein Herr ihm als den Ausgangspunkt des Scherzes bezeichnet hatte.

Was sagen Sie, junger Mensch? An diesem verfluchten Orte mit ihr sprechen?" Nisard zeigte dabei auf das Opernhaus, welches durch seine hundert Augen helles Licht ausströmte.

„Mademoiselle könnte Sie in dem Saale der Administration empfangen, der mit dem Theater nichts gemein hat."

„So wäre es nur, um uns über die Stunde zu verständigen, in der Ihre Gebieterin mich später sprechen könnte; denn ich muß sie wegen einer geheimen Sache durchaus in ihrer Wohnung sehen."

„Wenn der Herr Abbé mir folgen wollen, so gehen wir nach der rue Grange-Batelière, und ich

bringe Sie ganz heimlich in den Administrationssaal. Doch da wir hier und dort Schauspielern und Figurantinnen begegnen möchten, ist es besser, Sie nehmen meinen Mantel."

„Sie scheinen mir ein verständiger Bursche zu sein," sagte der Abbé, durch die Klugheit seines Führers gänzlich beruhigt; „ich will Ihnen folgen."

Unsre beiden Abenteurer schlüpften in der That in die feuchten, dunklen Gänge, welche von der rue Grange-Batelière durch das ehemalige Kriegsministerium zu dem Opernhause führen. Victor, der durch die verliebten Abenteuer seines Herrn an die Schlangenwege dieses Ortes gewöhnt war, führte Nisard mit sicherm Schritte. Er hatte ihm schon früher seinen Mantel übergeworfen, und so kam er überall hindurch, ohne die Aufmerksamkeit zu erwecken. Die seinige aber heftete sich glühend und üppig auf die weiblichen Formen, die durch den Tricot hervortraten, auf die entblößten Schultern, auf die Busen, die ihre Umrisse deutlich verriethen. Das war ein Vorgeschmack der Versuchung, welche sich ihm später, wenn auch weniger offen, in der rue Lepelletier zeigen sollte. Verblendet, schwer athmend, gelangte der tonsurirte Galan, ohne in seinen Führer das geringste Mißtrauen zu setzen, in die Mitte einer Gruppe von Leviten: Es wurde Moses gegeben. Ungeachtet der priester=

lichen Brüderschaft umringten die jüdischen Priester, von Vervelle unterrichtet, Nisard, dem behende der Mantel abgenommen wurde, voll Hinterlist. Der arme Abbé wußte nicht mehr, wo er war, Victor aber wußte es sehr gut, und der Schelm sank athemlos vor Lachen auf einen Stuhl, als er den Dirigenten der heiligen Gesänge von St. Genoveva — mitten auf die Bühne gestoßen sah. Er erschien hier, umgeben von einer Sündfluth von Licht, von Tönen, von Blicken, in seinem Priesterkragen, mit seinen Päffchen, in der Mitte einer Menge Priester, deren weiße Gewänder das schwarze des Jesuiten noch greller hervorhoben. Durch den jüdischen Phalanx gedrängt, war der theure Mann bis zu den Lampen des Prosceniums vorgeschoben worden, ohne sich der Blosstellung entziehen zu können.

Vervelle, der auf dem Balcon neben Anatole saß, ließ seine lachenden Thränen in das Orchester hinabströmen; wider Willen lachte St. Are mit; Victorine, die eben auf der Bühne war, suchte hinter einer Coulisse Schutz gegen den lauten Ausbruch ihrer Lustigkeit.

In dem Saale standen fünf bis sechs Tollköpfe, die Vertrauten des Rittmeisters, auf, um die Erklärung einer Episode zu geben, von der der Anschlagzettel kein Wort sagte.

„Meine Herren," rief der Eine, „hier werden Sie sehen das Debût des Herrn Abbé Nisard, den ersten Director von St. Genoveva, und noch überdem Jesuit. Ein recht braver Künstler, obgleich er etwas durch die Nase singt."

„Sehen Sie, meine Herren und meine Damen, wir haben die Ehre, Ihnen den großen Raben von Judäa vorzustellen. Er ist nicht boshaft; die Damen können sich ihm dreist nähern, und er nimmt ihnen das Futter aus der Hand."

„Nun," rief Friedrich, der endlich die Sprache wiedergefunden hatte, „habe ich die Sache nicht gut in Scene gesetzt? Wo ist ein Director, der mit mir in Bezug auf das Neue, das Unerwartete, das Effectmachen in die Schranken treten könnte?"

„Unverbesserlicher Thor," sagte Anatole, der nicht mehr lachte, „ich fürchte sehr, daß Du Dir da eine böse Geschichte auf den Hals gezogen hast."

„Ach, so schweig doch! — Theater fürs Theater! — Da giebt es nicht so viel, eine Katze zu prügeln. — Sieh nur, Anatole, was das für ein schöner Kopf ist! Schade, daß Charlet fehlt! Doch ich sehe schon auf dem Theater einen jungen Zeichner, der unsern Raben skizzirt."

In diesem Augenblicke legte der Commissär seine Schärpe an; aber er lachte. Die Gendarmen traten in das Parterre; aber sie lachten. Der Director kam dem unglücklichen Priester eilig zu Hülfe; aber er lachte. — Endlich fühlte der Gefoppte seine Ellenbogen frei, nahm nach dem Hintergrunde der Bühne Reißaus, schlug mehrere Haken wie ein gehetzter Hase, und verschwand.

„Die Flucht des großen Raben!" rief eine Stimme. „Damit endigen wir für heut. Wenn die Vorstellung Sie ergötzt hat, so werden Sie gebeten, Ihren Freunden und Bekannten davon zu erzählen."

Der Abbé war verschwunden, aber das allgemeine Gelächter währte noch fort. Die Damen besonders mußten sich in den Hintergrund der Logen zurückbiegen.

Endlich wurde die Ruhe hergestellt, und das eigentliche Stück fortgespielt.

Aber am nächsten Tage mußte man die kleinen Blätter lesen. Jedes hatte auf seine eigene Art das Debüt des Abbé Nisard ausgeschmückt. Man konnte unter acht bis zehn verschiedenen Auslegungen wählen, deren eine witziger und beißender war, als die andre. Mit einem Worte, alle Formen der Bosheit waren

aufgeboten worden, um den Leser auf Kosten des debütirenden Jesuiten zu ergötzen.

Aber der Hof nahm die Episode der großen Oper ernsthaft. Man versicherte, der Herr Intendant der kleinen Vergnügungen hätte einen fulminanten Bericht erstattet. Vielleicht hoffte er, bei dem Lärmen das Generallieutenants=Patent zu erwischen. Eine gewisse Prinzeß, die über dergleichen Dinge nie scherzte, und im Allgemeinen sehr wenig, wollte, daß zwei rächende Federstriche Vervelle aus der Liste der Armee und Victorine aus der der Oper tilgen sollten. Keine Kapitulation war mit dieser Macht möglich, die, wie man behauptete, die süßen Regungen noch nie fühlte, aus denen die weibliche Nachsicht entspringt. Zum Glück machte ein weiser Rathgeber dem Könige begreiflich, daß er sich eines vortrefflichen Offizieres, und das Publikum einer ausgezeichneten Sängerin berauben würde, und das zwar wegen eines Jesuiten, der doch allem Anscheine nach nur ein schlechter Priester wäre. „Denn," fuhr der Staatsmann fort, „Ew. Majestät sehen, daß der Abbé Risard freiwillig in das Opernhaus ging; ja, der Rapport läßt sogar vermuthen, daß er sehr anti=apostolische Absichten hegte.

„Das ist wahr!" erwiderte Karl. „Was wollte er in der verfluchten Galeere?" Dann brach er in ein lautes Gelächter aus, und fügte sehr gnädig hin=

zu: „Ich will nichts mehr von der Lumperei hören; — ich habe sonst wohl noch tollere Streiche gemacht."

Dieser Fürst hatte doch wenigstens aufrichtige Augenblicke.

XIV.

Der Betrug.

Während diese Posse auf der Bühne vorfiel, wurde ein Intriguenstück in der rue de Varennes entworfen, im Marais begonnen und place des Victoires beendet. Eines Morgens zwischen sieben und acht Uhr trat ein Briefträger bei dem Gewürzkrämer ein, dem das Haus Nr. 6 in der rue St. Claude gehörte; den Augenblick darauf kam er wieder heraus. Einige Minuten später erschien ein Mensch, der aussah, wie ein Handwerker, und den ein aufmerksamer Beobachter schon seit drei Tagen am Ende der Straße hatte herumschleichen sehen, bei dem ehrlichen Krämer.

„Mein Freund Nicot," sagte er, „der jetzt mit mir in einer Werkstatt der rue St. Antoine arbeitet, hat mich gebeten, Sie im Vorbeigehen zu fragen, ob nicht, seit er ausging, ein Brief mit dem Poststempel Paris abgegeben wurde; er erwartet ihn schon seit drei Tagen."

„Eben ist der Briefträger fort,“ erwiderte der Krämer. Wenn Sie sich verabredet hätten, so konnte das nicht besser treffen. — Drei Sous.“

„Hier sind sie!“ sagte der Handwerker und nahm den Brief.

„Sonst noch?“ fragte der Kaufmann, indem er das Geld in die Kasse fallen ließ.

„Nichts! — Adieu!“

„Ihr Diener!“

Als der gefällige Freund aus dem Laden trat, fand er einen Menschen, der die Nase gegen die Scheiben des Fensters gedrückt hatte. Auch diesen hätte man in der Nähe umherschleichen sehen können, seit jener den Posten am Ende der rue St. Claude eingenommen hatte. Der Inhaber des Briefes ging schnell nach dem Boulevart; der Andere folgte ihm von fern, und sah, wie er in der Nähe des jardin Turc einen eleganten Herrn traf, mit dem er seinen Weg bis nach der porte St. Denis fortsetzte.

Louis Nicot kam um 10 Uhr zu seinem Wirthe hinunter; der arme Junge war leidend. Ein trockener Husten, ein schnelles Abmagern, ließen eine Verletzung der Lungen fürchten, wie sie nur zu häufig auf tiefe Leiden folgt. Der Tischler wollte sich einen Syrup holen, ein schwaches Palliativ, sich über das

Uebel zu täuschen, nicht es zu heilen, wenn der Kummer mit seinen Krallen die Wunde stets tiefer reißt.

„Sie kommen schon zu Haus?" fragte der Krämer.

„Ich bin gar nicht aus gewesen."

„Was sagen Sie?"

„Ich sage, daß ich diesen Morgen noch keinen Fuß zum Hause hinausgesetzt habe."

„So arbeiten Sie also nicht rue St. Antoine."

„Ich arbeite immer zu Haus, wenn ich arbeite; doch jetzt spiele ich den Rentier — ohne Renten."

„Sagen Sie, Freundchen, hat Ihnen nicht einer Ihrer Kameraden einen Brief gebracht, den er mir in Ihrem Namen abfoderte?"

„Ich habe keine Katze gesehen."

„Das ist doch sonderbar!"

„Sie haben also einen Brief unter meiner Adresse fortgegeben?"

„Von Paris gestempelt."

„Das ist nicht in der Ordnung. In Paris spekuliren die Diebe auf Alles!"

„Hm! Hm! Kurios! — Zwei Loth Kaffee, Madame? — das scheint mir doch zu stark."

„Im Gegentheil, es ist nur gerade recht!" erwiderte die Käuferin."

„Wie so? — Recht, daß der Brief untergeschlagen wurde?"

„Ei, nein, das Gewicht des Kaffees."

„Sie dürfen sich nicht beklagen; die Zunge schlug über. — Sonst noch? — Frau, Du bekömmst drei Sous. — Und wer glauben Sie denn, daß der Mensch gewesen sein kann, Nachbar Nicot?"

„Wahrlich, das weiß ich nicht!" erwiderte der Tischler, „und ich kümmere mich auch nicht darum. So viel ist gewiß, daß der Brief mir keine Erbschaft verkündete. — Auf Wiedersehen, Nachbar! Doch ein ander Mal geben Sie nur mir allein, was an mich adressirt ist."

Nicot stieg langsam nach seiner Wohnung hinauf, wo der ehrliche Mensch bald wieder in jene Betrübniß versank, der er sich seit sechs Monaten hingab.

Der Mann mit dem Briefe und sein eleganter Begleiter erreichten inzwischen den place des Victoires. Sie traten hier in ein Kaffeehaus, und über die bläuliche Flamme einer halben Bowle Punsch gebeugt, wodurch ihre ohnehin finstern Züge ein noch abschreckenderes Ansehen gewannen, sprachen sie ungefähr zehn Minuten leise mit einander, wie gefährliche Verschwörer. — Dann verließ das geheimnißvolle Paar das Kaffeehaus.

„Nun, guten Erfolg," sagte der Dandy, indem er seinem Gefährten die Hand schüttelte.

„Ich werde mein Möglichstes thun," erwiderte dieser mit etwas bebender Stimme.

„Die Sache kann nicht mißglücken."

„Gott — oder vielmehr der Andere möge Sie erhören."

„Vergessen Sie nicht, sich bei Belledame in den Champs-Elysées einzustellen. Dort wollen wir unsern Triumph bei Tafel feiern. — Meiner Treu, die besten Weine sollen her. Tokaier sogar muß uns Stand halten."

„Wenn wir erst so weit sind," erwiderte der Agent mit finstrem Lächeln, „dann geht das Uebrige von selbst. Adieu! — In einer Stunde sehen Sie mich wieder, oder — doch fort mit den Gedanken!"

Der Mensch ging bei diesen Worten rasch über den Platz, und der Andere sah ihn in einen Thorweg eintreten, über dem mehrere vergoldete Schilder mit dem Wappen Frankreichs hingen.

„Was wollte er damit sagen?" dachte der Zurückgebliebene. „Sollte er die Absicht haben, mich zu betrügen; — sich die ganze Summe zuzueignen? Der Teufel! — Aufgepaßt! — Ich muß hier auf ihn warten. Und wenn er einen andern Weg einschlägt, lasse ich ihn verhaften. — Verhaften? Bei Gott, das könnte

sehr gefährlich werden; doch jedenfalls will ich auf ihn warten. — Es ist übrigens grausam, 10,000 Frcs. an einen Schurken überlassen zu müssen, und leider ist das nicht der einzige Uebelstand, der aus dieser Verbindung hervorgeht; meine ganze Ruhe wird künftig von diesem Menschen abhängen. — Er kann mich anzeigen, mich der Gerechtigkeit, der Ausstellung am Pranger, dem Brandmal, den Galeeren überliefern. — Doch nein; seine eigene Sicherheit verbürgt mir die meinige. — Besser wäre es indeß — Ja, der Gedanke lächelt mich an. Ich werde ihn mit Eugen oder Rudolph in Händel verwickeln; Beiden ist ein Duell ein Spaß. — Die Burschen lassen ihrem Gegner nur gerade so viel Leben, als sie wollen, und dies Mal werde ich Ihnen die Weisung geben, Alles zu nehmen. — Ja so ist es beschlossen: das sichert meine Ruhe."

Der Unbekannte, zu dem wir zurückkehren, hatte wenige Zeit in dem Zimmer der Schreiber gewartet; endlich wurde er zu dem Notar eingelassen.

„Mein Herr," sagte er zu dem Beamten, indem er ihm den Brief zeigte, der an Louis Nicot adressirt war, „ich folge Ihrer Aufforderung. Was ist es denn für eine erfreuliche Sache, die Sie mir mitzutheilen haben?"

„Sehr erfreulich, in der That, denn es handelt

sich um eine Erbschaft von 50,000 Frcs., die Ihnen ein Herr Nicot, Johann Mathurin Nicolas mit Vornamen, hinterlassen hat, welcher vergangenes Jahr in la Martinigue gestorben ist.

„Sie täuschen sich, mein Herr,“ sagte der Schelm sehr kalt, von dem Charakter dessen, den er vorstellte, genau unterrichtet; „von mir kann die Rede nicht ein.“

„Heißen Sie nicht Louis Nicot?“

„Ja, mein Herr.“

„Tischler?“

„Rue Saint-Claude, No. 6 wohnhaft.“

„Sohn eines alten Sergeanten der Kaiserlichen Exgarde?“

„Der bei Austerlitz das Kreuz erhielt.“

„Nun, mein Freund, so sind Sie es ganz bestimmt, dem diese 50,000 Frcs. zukommen.“

„Aber, mein Herr, ich habe nie einen Verwandten in la Martinigue gehabt.“

„Ei, mein Sohn,“ erwiderte der Notar, indem er dem falschen Nicot auf die Schulter schlug, „man kennt nicht alle seine Verwandten, und Sie müssen gestehen, daß es sehr angenehm ist, ihre Bekanntschaft durch eine bedeutende Erbschaft zu machen; weit öfter sieht man sie freilich durch Erbansprüche an das Licht treten. — Folgen Sie meinem Rathe, und sträu-

ben Sie sich nicht länger. — Ich lasse die Quittung aufsetzen, Sie unterzeichnen sie, und ich zähle Ihnen Ihr Geld auf."

Man kann leicht denken, daß der Betrüger sich nicht länger gegen das unerwartete Glück sträubte; er glaubte jedoch, im Charakter des Tischlers noch hinzufügen zu müssen:

„Nun, wenn doch noch ein Irrthum Statt finden sollte, so weiß man ja, wo ich wohne, und wo man das Geld wiederbekommen könnte."

„Sie dürfen ganz dreist darüber verfügen, mein Lieber; ein Irrthum ist unmöglich."

Der Schurke hatte zu der ganzen Sache nur die durchaus nöthige Zeit verwendet, und doch brannte ihm der Boden unter den Füßen. Es gab in Paris eine Person, deren Erscheinen sehr leicht die Entbehrungen des Kerkers an die Stelle des versprochenen Entzückens hätte schieben können. Diese Person war Julie von Suberdorff; doch sie zeigte sich nicht. — Die Quittung wurde gebracht, der Betrüger unterzeichnete sie mit Louis Nicot, und funfzig schöne, ganz neue Banknoten breiteten sich vor seinen Blicken aus. Er ging, ohne den leisesten Verdacht erweckt zu haben. Durch sein anfängliches Sträuben gewann er das unbedingte Vertrauen des Notars.

Der wirkliche Donatar trank in diesem Augen-

blicke ein Glas Gummiwasser, und küßte dabei den grünen Schleier Victorinens mit Entzücken.

Der falsche Tischler ging gerade auf seinen Mitschuldigen zu, und strafte so dessen Argwohn Lügen.

„Sie sind also stehen geblieben?" sagte er mit zweideutigem Lächeln, welches den Verdacht der beleidigenden Meinung verrieth, welche der Andere von seiner Rechtschaffenheit gehabt hatte.

„Ja, mein Lieber," erwiderte der Dandy, den wohl schon Jeder für Anatole erkannt haben wird; „ich vermochte es nicht, die Ungewißheit länger zu ertragen."

„Fortgeschnappt!" rief der Betrüger, indem er die Banknoten zeigte.

„Bravo! der Fischzug gleicht einem Wunder."

„Die Wunder werden leicht, wenn man sich über die Gesetze erhebt," erwiderte der falsche Nicot. „Da, fuhr er fort, indem er Saint-Are die Banknoten überreichte, „nach Abzug der zehntausend Francs —"

„Wieder eine abgemachte Sache. Und nun," fuhr Anatole fort, indem er die Banknoten in die Tasche steckte, „nun lassen Sie uns an unser Mittagsessen denken. Meiner Meinung nach darf ein guter Fang keine unmittelbare Folge haben, als eine gute Mahlzeit. Ich will noch zwei lustige Gesellen dazu

anwerben, und wir wollen uns dann heut Abend gehörig lustig machen."

„Es werden also auch Frauen dabei sein?"

„Nein, die schwatzen zu viel, und trinken zu wenig; da müßte man vor langer Weile sterben. Was Teufel sollten wir mit den kleinen verwachsenen Wesen anfangen, die verlangen, daß Alles sich in Seufzer auflöst? Bei einer tüchtigen Orgie darf man nur Flüche hören."

„Herr, Sie sind ein erfahrener Meister."

„Ich schmeichle mir, es zu sein. Es giebt nichts Besseres, als eine männliche Quadrille; da ist die Ausschweifung kräftig, beredt, und in der Trunkenheit ist es besser, von der Liebe zu sprechen, als sie zu üben, denn die Trunkenheit ist nur tüchtig in Worten."

„Wohlgesprochen! Auf diesen Abend also bei Belledame."

„Ich werde vor fünf Uhr mit meinen Freunden dort sein."

„Auf Wiedersehn, Vicomte."

„Auf Wiedersehn, mein Lieber."

Die beiden Industrieritter trennten sich. Um fünf Uhr kamen sie bei Belledame in den Champs élysées wieder zusammen. Saint-Are hatte zwei jener Vorfechter und Scheibenschützen mitgebracht, die

gefälliger als die italienischen Bravi, einen Menschen für ein Mittagsessen tödten.

„Dein Redezvous, Anatole, liegt gerade auf meinem Wege," sagte einer der Klopffechter, indem er ein Kästchen mit Pistolen auf der Brüstung des Fensters stellte. „Als ich deinen Brief erhielt, war ich eben auf dem Wege nach dem **Bois de Boulogne**, um einen Menschen, der sich hatte einfallen lassen, laut zu sprechen, in die andere Welt zu spediren. Die Geschichte ist abgemacht; man begräbt meinen Mann in Neuilly. Wir wollen auf die Ruhe seiner Seele trinken. — Erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen," fuhr der Bravo fort, indem er dem Manne die Hand reichte, den wir auch ferner den falschen Nicot nennen wollen.

Der andere Gast war minder gesprächig, doch sein Auge brannte in dunklem Feuer, und seine Züge mußten ein gewisses Mißtrauen einflößen. Der Mensch, den Saint-Are zum Werkzeuge seiner schlechten That gemacht hatte, war daran gewöhnt, mit Taugenichtsen umzugehen, und glaubte, daß er sich vielleicht nie in schlechterer Gesellschaft befunden hätte. Ein dunkles Gefühl ließ ihn daher auf seiner Hut sein.

Die Mahlzeit war reich, die Speisen ausgesucht. Man begann mit den besten inländischen Weinen; mit den auserlesensten fremden feuchtete man den

zweiten Gang an. Aber der falsche Tischler nahm sich um so mehr in Acht, da er kurze Zeit, ehe das Dessert aufgetragen wurde, bemerkt hatte, wie die drei Freunde verdächtige Blicke mit einander wechselten. Dieser Umstand bestätigte seinen Argwohn; es schien ihm gewiß, daß man ihm an den Leib wollte. Den Grund errieth er leicht: das Stillschweigen zu erlangen, das man nicht mehr brechen kann, das Stillschweigen des Grabes.

Er begann nun das System der Vorsichtsmaßregeln in Ausübung zu bringen, auf das er seit dem Beginn der Mahlzeit gefaßt gewesen war.

„Man erstickt in diesem Zimmer,“ sagte er, indem er das Fenster öffnete, auf dessen Brüstung das Pistolenkästchen stand.

„Ei, ei, Freundchen,“ rief der Haudegen, „es scheint, als ob Ihr die Hitze eben so wenig vertragen könntet, wie den Wein.“

„Das ist wohl möglich,“ entgegnete Jener, indem er sich wieder an den Tisch setzte.

„Ihr würdet also einen schlechten Soldaten abgeben,“ fuhr der Duellist fort. „Wer schlecht trinkt, schlägt sich auch schlecht.“

„Verstehn wir uns recht. Ich könnte vielleicht einen Menschen nicht nach Art der Kehlabschneider umbringen, aber vor dem Feinde würde ich meine

Muskete eben so gut handhaben, wie ein Anderer. Die Prahlhänse, die bei einer Mahlzeit so laut schreien, werden gewöhnlich ganz still, wenn ihnen die Kanonenkugeln um den Kopf sausen, ihr Muth fällt dann so schnell, wie der Schaum dieses Champagners." — Und um diese Anspielung noch zu bekräftigen, stieß er sein Glas derb auf den Tisch.

„Holla!" rief der Klopffechter, indem er aufstand, „da ist ein Lebender, der zu dem armen Hasen will, welcher unter der Erde von Neuilly ruht. Es thut mir leid, daß uns das eine halbe Stunde stören wird, aber es ist noch eben hell genug, um den Herrn zu expediren, und wir können dann unsere Mahlzeit ruhig beendigen, während er seinen Kaffee beim Teufel trinkt. — Vorwärts!" rief er dem falschen Tischler zu, indem er ihn mit flammendem Blicke ansah.

Dieser war schon auf den Beinen, und beachtete jede Bewegung der drei Andern.

„Rudolph, ich bin dein Secundant," sagte der Mensch mit den verdächtigen Mienen.

„Wahrlich, mein Lieber," sagte Anatole zu dem Genossen seiner Betrügerei, „Sie haben meinen Freund schwer beleidigt."

„Gut, gut! Das dachte ich wohl, daß Sie sich gegen mich erklären würden, rechtschaffener Vicomte; es ist Ihre Sache, der man hier dienen will."

„Genug Geschwätz," rief Rudolph, indem er den Arm aufhob, wie um seinen Gegner zu schlagen.

„Ich stehe zu Diensten," erwiderte der Bedrohte, stieß mit Blitzesschnelle das Pistolenkästchen zum Fenster hinaus, ergriff eben so schnell einen Stock, den er unbemerkt in die Ecke gestellt hatte, und ließ ihn so gewaltig um seinen Kopf wirbeln, daß er in einem Zeitraum von wenigen Minuten Rudolph die Kinnlade zerschmettert, seinem Secundanten den Schädel eingeschlagen und dem Vicomte zwei Finger zerquetscht hatte. Das Alles geschah uugeachtet des Hagels von Flaschen, Gläsern und Tellern, den man nach ihm warf, jedoch ohne ihn auch nur erreichen zu können, ein so ununterbrochenes Rad schlug er mit seinem Stocke. Der Sieger gelangte auf diese Weise zur Thür, sprang hinaus, und ließ seine drei Widersacher zu Boden geschmettert und blutend zurück.

Der Auftritt war so unerwartet gekommen, so rasch vorübergegangen, daß die Leute des Hauses kaum noch etwas davon wußten. Der falsche Nicot fand alle Ausgänge frei, und war verschwunden, noch ehe man sich seiner Entfernung widersetzen konnte.

Saint-Are, der am wenigsten verwundet war, erschien natürlich den Augen des Restaurateurs am strafbarsten, weil von ihm sich am leichtesten Ersatz hoffen ließ. Was hätte er von den beiden Menschen

verlangen können, die heftig blutend und bewußtlos am Boden lagen. Ueberdies erklärte sich Anatole sogleich bereit, Alles zu bezahlen. Das that er denn auch mit einer geringschätzenden Würde, indem er eine Banknote von tausend Francs auf den Tisch warf. Er kam mit fünf und zwanzig Napoleonsdor davon, das Essen mit inbegriffen. Die Verwundeten brachte man nach dem Hospital Beaujon; St. Are ließ dort seine zerschmetterten Finger verbinden, und fuhr dann in einem Miethswagen nach der rue de Varennes.

Während des Wegs konnte der Dandy sich des Gedankens nicht enthalten, daß die Vorsehung so eben ein gerechtes Gericht ausgeübt habe, und daß der menschlichen Gerechtigkeit weiter nichts zu thun übrig bliebe, als allenfalls ihn und seinen Gefährten auf die Galeere zu schicken.

„Uf!" sagte der Vicomte, als er sein Zimmer erreicht hatte, „das ist heute ein harter Tag. Vielleicht muß ich mir die beiden Finger abnehmen lassen. Teufel! und meine Hand war so schön!" — Hierauf zog er die Frucht seines Betruges aus der Tasche. „Neun und dreißig tausend fünf hundert Francs. — Der Balsam ist so gut, wie ein anderer; — freilich wohl, wenn ich das Geld zu nützen verstände, aber mein Leben ist das Faß der Danaiden: Wie viel Geld hat es schon verschlungen! — Die Anleihe von

Victorinen — ha, verdammt — auch ein Diebstahl! — wo sind die 20,000 Francs? Drei Tausend hat die Harpye mir entrissen; unsere Gesellschaft kostete 50 Louisd'or; den Rest hat die rue Grange-Batelière mit ihrem grünen Tische verschlungen! — Ein stets offener Schlund, in den auch diese Banknoten versinken werden. — Sie kommen mich übrigens theuer zu stehen!" fügte St. Are nachdenkend hinzu. „Ha, ich will sie selbst gegen das Spiel hartnäckig vertheidigen, und diese wenigstens sollen die Lüsternheit des Weibes nicht unterstützen, das —"

„Ein Brief!" sagte ein eintretender Bediente, durch den das Selbstgespräch Anatoles unterbrochen wurde. „Aber sind der Herr Vicomte verwundet?" fragt er besorgt, als er die verbundene Hand seines Herrn erblickte.

„Es ist nichts, Jean!" versicherte Anatole. „Sag meiner Mutter nichts davon, und laß mich jetzt allein."

Als der Mensch hinaus war, riß Saint-Are hastig den Brief auf, an dessen Adresse er die Handschrift der Frau von Astours erkannt hatte. Er las:

„Diesen Morgen, zwischen acht und neun Uhr, „hat einer Ihrer Agenten, dessen Namen und Woh„nung ich weiß, einen Brief unterschlagen, der an „Louis Nicot, rue St. Claude, Nr. 6, adressirt war.

„Dieser Mensch hat Sie dann auf dem Boulevard „getroffen, dem **jardin Turc** gegenüber. Hierauf sind „sie Beide in ein Kaffeehaus gegangen, welches in „der **rue la Feuillade** und **place des Victoires** liegt. „Dort tranken sie Punsch. Ihr Gefährte begab sich „dann zu dem Notar † † †, nahm bei demselben „50,000 Frcs. in Empfang, und händigte Ihnen da= „von 40,000 ein.

„Ich bin zu gerecht, um gleiche Theilung zu ver= „langen; Sie haben bei dieser Sache eine solche Ver= „antwortlichkeit auf sich geladen, daß dadurch die eine „Wagschaale zu Ihren Gunsten sinken muß; das „Gewicht Ihres Gewissens kömmt mit hinein. Schi= „cken Sie mir aber diesen Abend 500 Frcs. Sie „sehen, daß ich bescheiden bin, und doch glaube ich „nicht, daß Sie mein Wohlwollen verdient haben.

„Eine abschlägliche Antwort ahne ich nicht ein= „mal; Sie müssen selbst schon eingesehen haben, daß „sie nicht möglich ist."

„Verflucht!" schrie Anatole mit einer Stimme, vor der die Fensterscheiben erbebten. „Woher weiß sie das Alles? Ist denn Lucifer selbst in ihrem Dienst?" Dann fuhr er mit der gesunden Hand nach dem Ko= pfe, und ermattet sank sie herab, einen ganzen Bü= schel Haare krampfhaft umfassend. — „Ja, ja, die Elende hat Recht," fuhr er mit einem Lachen fort,

welches der Hölle abgeborgt zu sein schien, „die Weigerung ist unmöglich! — Ich muß ihren Willen erfüllen! — Ha, es ist um den Tod davon zu haben!" — Und während er zehn Noten in ein Papier siegelte, knirschte er wüthend mit den Zähnen, und das Keuchen seiner Brust verrieth das mühsamste Athmen.

„Jean!" schrie St. Are zum Fenster hinaus, daß das Echo des Gartens den Ruf vervielfältigte. Der Bediente trat ein.

„Bring das Päckchen zur Baronin d'Astours."

„Was soll ich ihr dabei sagen?"

„Daß ich ihr alle Qualen der Hölle wünschte."

XV.

Die Nacht des 29. Juli.

Zehn Monate waren verflossen, Victorinen Kränze, Geld und süße Hoffnungen spendend; mit jedem Tage neue lasterhafte Gedanken in der Seele des Vicomte und der Frau von Astours erweckend, und ohne ihre vergangenen Nichtswürdigkeiten zu enthüllen; die Wolken des Trübsinns auf der Stirn Juliens mehrend, deren Gemahl zu lange in Petersburg blieb; die Liebe, die Leiden und die Krankheit des armen Nicot steigernd. Friedrich hatte sich vollends zu Grunde gerichtet; Fritolin war noch immer das allgemeine Factotum; Madame Dürand, durch die Wohlthaten ihrer jungen Freundin von ihren Schulden befreit, setzte ihr quasi-eheliches Leben mit Bellerose fort, und der Abbé Nisard, der sich über den Grund seines Erscheinens auf der Bühne nicht genügend hatte rechfertigen können, war auf eine Dorfpfarre verwiesen, wohin er eine fünf und zwanzigjährige Cousine und eine achtzehnjährige Haushälterin mitgenommen hatte.

Während dieser zehn Monate hatte das Geschick große Ereignisse über das schöne Frankreich gebracht. Eine Revolution war ausgebrochen. Die Juli-Revolution, die so großartig begann und so klein endete, kostete das Blut des guten Volkes; denn das Volk ist stets vertrauensvoll, stets großmüthig, und wirft willig sein Gut und Leben in den Hut der Possenreißer, die nach Macht ringen.

Louis Nicot, Philosoph aus Instinct, hatte sich mit Leib und Seele unter die bewaffneten Massen der drei Tage gestürzt; unsere Leser haben das gewiß schon vermuthet, ohne daß wir es ihnen sagten. Der Tischler gehörte zu jener Klasse einfacher, aufrichtiger Menschen, die es nicht glauben wollen, daß eine Nation nur dazu da sei, den Regierenden Nutzen zu bringen, wie ein Pachtgut seinem Pächter. Allerdings hatte der alte Ex-Sergeant der Garde davon gesprochen, daß Napoleon sich wie ein solcher Pachtherr benahm, aber die Nation nährte sich durch die Ernte des Ruhmes, und vergaß darüber den Mangel substantiellerer Nahrung. Unser Handwerker, welcher fand, daß der Ertrag nicht mehr derselbe sei, ging entschlossen in den Kampf. Wir wollen von den Zügen seiner Tapferkeit nur einen erzählen, der mit unserer Geschichte zusammenhängt; um jedoch deutlich zu werden, müssen wir in der Zeit etwas zurückgehen.

Man hat wohl nicht vergessen, daß in St. Are verliebte Begierden für die Gräfin Suberdorff erwacht waren. Was er auf dem Opernballe kennen lernte, entdeckte in ihm den lebhaftesten Wunsch, auch mit dem Reste bekannt zu werden. Nach der Abreise des Grafen machte der Unverschämte Julien sehr eifrig den Hof. Dessen ungeachtet versprach er Victorinen noch immer die Ehe. Er wußte den Betrug so geschickt zu spielen, daß er sogar seine Mutter zu einem Besuche bei Victorinen bewog. Dieser Besuch überzeugte das arme Kind vollkommen von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen, und sie erwartete geduldig, doch nicht ohne häufige Seufzer, die Erfüllung der Versprechungen eines Mannes, der sie anbetete. Die Gräfin von Suberdorff hätte gern ihrer Freundin die Aufmerksamkeiten verrathen, die der falsche Vicomte seiner Geliebten entzog, um sie ihr zuzuwenden, die ihn verabscheute. Diese Mittheilung war aber sehr gefährlich, denn es gibt keine Liebe ohne Eifersucht, und keine Eifersucht unter zwei Freundinnen, ohne daß die Freundschaft dabei leidet. Julie liebte aber Victorinen mit der ganzen Kraft ihrer Seele, und beschloß daher, ihr die Untreue ihres Geliebten zu verschweigen, um dem armen Kinde einen Kummer zu ersparen, der vielleicht nicht ohne ungerechten Verdacht für sie selbst gewesen wäre. Eine Liebende, welche ihr

Liebhaber verräth, klagt leicht die Frau an, welche die Wünsche des Flüchtigen erweckt, selbst wenn dieser nur mit Gleichgültigkeit und Verachtung aufgenommen wird; eine solche Frau trägt wenigstens die Schuld, geliebt zu werden, und schon das ist ein gewaltiges Unrecht in den Augen einer Nebenbuhlerin. — Derselbe Grund hinderte Julien, St. Are an ihrer Thür abweisen zu lassen; denn da sie gezwungen war, ihn bei Victorinen zu sehen, würde ihr Benehmen gegen ihn dort nach der Verbannung aus ihrem eignen Hause zu mancher Verlegenheit Veranlassung gegeben haben, die sie dem Blicke ihrer Freundin nicht hätte entziehen können. — Die Erklärung hätte dann unfehlbar eine Entzweiung nach sich gezogen, und Julien so ihrer geliebtesten Freundin beraubt.

Die Gräfin Suberdorff ertrug daher die häufigen Visiten Anatole's. Stark durch den Widerwillen gegen ihn, stärker noch durch ihre Liebe für ihren Gemahl, fürchtete sie nicht zu erliegen, und beschloß daher aus den angegebenen Gründen, den Vicomte seine gefahrlosen Liebesbetheuerungen fortsetzen zu lassen.

Aber der Wüstling wurde bald einer Kälte überdrüssig, die seine Begierden anfachte und seinen Stolz verletzte. Er hätte einen Triumph darin gesetzt, eine Schönheit zu besiegen, die er früher schwer beleidigte; die Gunst, dem Beleidiger gewährt, wäre ihm doppelt

pikant erschienen. Da er eine solche süße Hingebung nicht hoffen durfte, beschloß er, Julien nur überhaupt zu besitzen, das aber um jeden Preis, — das heißt, um den Preis der Intrigue und Verwegenheit, denn die vierzigtausend Francs, die er Nicot entwendete, waren längst schon in das Faß der Danaiden gefallen, und mehrmals schon hatte Victorine ihren Secretär den nie zu befriedigenden Ansprüchen Anatole's geöffnet.

Bei diesem Stande der Dinge brach die Revolution aus, und wir wollen unsern verschiedenen Personen durch den Volkssturm folgen. Der Tischler, der durch eine kleine Cohorte der Vorstädte zum Centurionen ernannt worden war, kämpfte am 28sten den ganzen Tag an dem **boulevard des Italiens**, wohin der muthige junge Mann sich durch eine süße Besorgniß gezogen fühlte. Dort galt es mehr als einen Heerd, als eine Geldkiste zu vertheidigen: er schützte Victorinen. In der Brust leicht verwundet, ging er zu ihr, um sich verbinden zu lassen. Als sie ihn von dem Pulverdampf geschwärzt und blutend sah, stieß sie den Schrei aus:

„Gott! Nicot verwundet!“

„Es ist nichts, liebe Freundin; ich bin schon mehr als zur Hälfte geheilt.“

Diese Worte begleitete er mit einem schmachten-

den Blicke, einem leisen Lächeln von dunklem Sinne. — Ach, die Worte gelangten nicht bis zu dem Theile des Herzens der Sängerin, den Louis zu rühren gewünscht hätte. Sie stieß die Elemente der Liebe zurück, wie ein gesättigtes chemisches Product jede neue Zusammensetzung.

Der Tischler war auf einen Stuhl gesunken, keuchend vor Hitze, ermüdet durch die Anstrengung und erschöpft durch den Verlust des Blutes, welches auf den Boden in Victorinens Zimmer niederträufelte.

„Lassen Sie schnell Ihre Wunde sehen," sagte Victorine, indem sie vorsichtig die Weste des Kämpfers aufknöpfte.

„O, beunruhigen Sie sich nicht," erwiderte Louis seufzend; „die Spitze der Lanze hat nur die Haut geritzt. Die Wunde ist nicht so tief eingedrungen und wird leichter zu heilen sein, als die andere!"

„Wie, mein Freund, sind Sie noch außerdem verwundet?"

Nicot antwortete anfangs nur, indem er den thränenfeuchten Blick zu Victorinen erhob, dann aber sagte er sehr kurz: „Nein!"

Die Sängerin kniete vor dem jungen Manne nieder, und ihre schöne Hand umschlang seinen Körper, indem sie eine Binde umlegte, um die Compresse auf der Wunde festzuhalten. Die Wunde war nicht

gefährlich, aber wie viel Mitleid mußte Victorine empfinden, als sie das Herz des armen Louis, durch die sanfte Berührung der geliebten Hand aufgeregt, heftig gegen seine Brust klopfen sah!

„Jetzt, mein Freund, müssen Sie ausruhen," sagte Victorine nach Beendigung des Verbandes mit ihren süßesten Tönen. „Dort in meinem Bette, — ich will es."

„In Deinem Bette, Victorine! — In Ihrem Bette, Mademoiselle?" rief der Tischler, dessen Augen lebhaft funkelten. „O nein, nein, dem könnte ich nicht widerstehen. — Ich will sagen," fuhr der Unglückliche stammelnd fort, „daß ich nicht zu Bett liegen darf, während meine Gefährten sich schlagen. — Ich kehre auf den Boulevard zurück," sagte er, und stand auf. „Dort wenigstens kann man sterben, wenn es einem nicht gelingt, zu siegen. — Leben Sie wohl, Victorine! — Hören Sie die Flintenschüsse, die mich rufen? Das Blei ist auch ein Balsam, ein beruhigender Balsam. Die Kälte, die es durch den Körper verbreitet, löscht die Flamme, die ihn verbrennt, verzehrt."

Mit Heftigkeit erfaßte er seine Muskete, und schritt schnell durch die Zimmer, während Victorine ihm folgte. An der letzten Thür blieb sie stehen, und wendete sich noch einmal um.

„Leben Sie wohl, Victorine," wiederholte er. „Ich sehe Sie vielleicht nie wieder! Erlauben Sie, daß ich Sie umarme."

„Von Herzen gern," erwiderte sie, und preßte ihn an ihr Herz. „Doch Gott wird Sie erhalten; er beschützt die Guten."

„Wenn ich jetzt getödtet werde, so beklagen Sie mich nicht mehr!" rief er, und stürzte die Treppe hinab.

„Ach," seufzte Victorine, als sie in ihr Zimmer zurückgekehrt war, „ich sehe nur zu deutlich, daß Nicot mich liebt. Da liegt sein Blut," fuhr sie nachdenkend fort, indem sie auf den rothen Flecken sah. — „Der arme Mensch! So brav, so tugendhaft, so würdig, geliebt zu werden, — und immer jenes andere Bild, das sich zwischen ihn und mich drängt. O Verhängniß, Verhängniß!"

Trübe, sinnend trocknete Victorine mit ihrem gestickten Taschentuche die blutige Stelle ab.

„Wieder Musketenfeuer!" fuhr sie seufzend fort. „Ein Kanonenschuß! Vielleicht ist er gefallen! Und er nehme den Glauben an meine Undankbarkeit mit sich hinweg! — Anatole, ich kann deinen Talisman nicht brechen; ich bin unwiderruflich dein! Aber ich sehe ihn nicht! Fürchtet er denn während dieser gräßlichen Ereignisse nichts für mich? Der Andere ist da,

kämpft an meiner Thür, zeigt sich bei jeder Gelegenheit als mein Schutzengel, — und er? Was macht er? Ja, ich weiß es, der erschütterte Thron, die Ehrfurcht, die er dem alten Adel einflößte, — nein, nein, Anatole kann sich nicht unter die empörte Menge mischen. Aber ich bin überzeugt, er beunruhigt sich, er duldet fern von seiner Victorine!"

So ist die Liebe! Ueberspannt in ihrem Vertrauen, wie in ihrem Argwohn.

Der brave Nicot wurde nicht getödtet. Am Abend des 28sten, am Morgen des 29sten gab er Mademoiselle Legris Nachricht von sich. Der brave junge Mensch! Auch darin zeigte sich wieder seine Sorgfalt.

Am Abend schickte der General der Volkshaufen, welcher die Klugheit und Unerschrockenheit des Tischlers mehrmals bemerkt hatte, diesen mit hundert Kämpfern nach den champs élysées, um den Feind zu beobachten, der durch die barrière de l'étoile seinen Rückzug genommen hatte. Dieses Detachement bivouakirte längs der Gräben, welche am Saume der Promenade die Gärten begrenzen, die zu den Hotels der Faubourg Saint-Honoré gehören.

Saint-Are, der sich drei Tage lang bei Victorinen nicht blicken ließ, war desto eifriger um die Gräfin bemüht gewesen. Unter dem Vorwande, während

der Feindseligkeiten für ihre Sicherheit zu wachen, sah er sie am Abend des 28sten und kehrte am 29sten zurück. Julie war nicht undankbar für eine Aufmerksamkeit, die nicht nur schmeichelhaft, sondern auch bei der Lage des Vicomte nicht gefahrlos war. Ungeachtet des Hasses, den dieser Mensch ihr einflößte, bekämpfte sie jetzt die Kälte, die sie ihm gewöhnlich zeigte, und doch sann der Elende an eben diesem Tage auf das nichtswürdigste Attentat. Es schien ihm, daß bei dem allgemeinen Tumulte eine gewaltsame Episode unbemerkt, oder doch wenigstens ungestraft vorübergehen würde.

Anatole war spät bei der Gräfin geblieben. Sie sprach beständig von ihrer Besorgniß wegen Victorinen; er unterhielt sie fortwährend von der halberklärten Liebe, die er zum Ziele jeder Liebe, dem Genusse, führen wollte. Um zehn Uhr endlich stand er auf, empfahl sich Julien, und stieß sie sanft zurück, als sie ihn begleiten wollte. Sie blieb.

Allein in den Zimmern, erreichte der verwegene Abenteurer, der hier genau Bescheid wußte, mit leisen Schritten das Schlafzimmer der Gräfin, und versteckte sich in dem anstoßenden Kabinette hinter einer Menge am Riegel aufgehangener Kleider.

Man muß sich daran erinnern, daß die Gräfin Suberdorff ein Hotel der Faubourg Saint-Honoré

„Herr Vicomte,“ sagte Louis, als er mit Anatole und der Gräfin allein war, „ich habe den abscheulichen Streich erfahren, den Sie hier gegen die Freundin, die Wohlthäterin des unglücklichen Mädchens ausführen wollten, dem Sie Ihre Hand versprechen. Wahrlich, in einem Augenblicke wie dieser, wo drei tausend Brave heldenmüthig ihr Leben geopfert haben, wiegt ein Leben wie das Ihrige sehr wenig in der Wagschaale des Gewissens; aber ich bin kein Mörder, und ich will ohne die gebieterischeste Pflicht Victorinen auch nicht eine Thräne kosten. Doch ich fordere Bürgschaft. — Der Ruf der achtungswerthen Dame, die in diesem Bette liegt, zitternd bei der Erinnerung an Ihre Nichtswürdigkeit, muß rein bleiben, wie ihre Seele es ist. Das Geheimniß dieser Nacht ersterbe daher in Ihrem Busen, oder Sie selbst werden mit ihm begraben. Wählen Sie, Vicomte: Ich verlange den Tod des Geheimnisses oder den Ihrigen.“

„Aber, mein Herr,“ stammelte Anatole.

„Hören Sie!“ fuhr Nicot mit erhobener Stimme fort. „Morgen früh ist eine Verbrüderung hundert Tapferer gebildet, Sie, Einer nach dem Andern, zu fordern, wenn die Schande dieses abscheulichen Streiches noch nicht hinreicht, Sie zur Verschweigung desselben zu bewegen; und ich stehe Ihnen dafür, daß Ihre Worte bewacht werden sollen. Diese Kämpfer werden

sich gegen Sie stellen, bis Sie fallen, denn gewiß tödten Sie nicht Alle. — Ich behalte es mir vor, zuerst in die Schranken zu treten, — und diesmal möchte ich die Pistolen nicht wieder verschmähen.“

„Ich habe die Furcht nie gekannt,“ erwiderte Anatole stolz, „doch ich bin unfähig, eine Frau zu beschimpfen, besonders eine tugendhafte Frau. Ich hoffe, daß die Gräfin mir verzeihen wird; vielleicht weiß sie es, daß die Leidenschaft, die mich mit sich fortriß, oft unbesieglich ist. — Ich empfinde tiefe Reue über meinen Versuch, das betheure ich Ihnen, Herr Nicot, und ich schwöre Ihnen bei dem Andenken an meinen Vater, bei der Ehrfurcht vor meiner Mutter, daß das unglückselige Geheimniß schon jetzt in meinem Busen erstorben ist.“

„Ich empfange Ihren Eid, mein Herr, und schwöre Ihnen dagegen, daß nie ein einziges Wort über dies abscheuliche Ereigniß über meine Lippen kommen soll. — Gehen Sie, Vicomte; entfernen Sie sich ohne Geräusch über die Terrasse, denn da die Leute im Hotel nichts gehört haben, wollen wir nicht nutzlos ihre Neugier rege machen.“

„Ich bitte Sie,“ sagte Anatole, „erwirken Sie mir die Verzeihung der Gräfin; und Victorine —“

„Ungeheuer!“ rief Julie, indem sie die Vorhänge ihres Bettes heftig auseinanderzog, „ich verspreche Dir

nichts! Dieser junge Mann ist ein Engel, doch ich bin zu schwer beleidigt, um auf die Rache zu verzichten."

„Sehen Sie nur, Herr von Saint-Are," sagte Nicot gelassen. „Die Frau Gräfin liebt Victorinen viel zu sehr, um ihr Ihren Fehler zu entdecken. Wenn sie davon spräche, würde sie ihre Freundin zu sehr betrüben; ich aber würde meinen Charakter beschimpfen, wenn ich gegen Die spräche, die Sie Ihre Braut nennen; — also werden wir Beide ganz gewiß schweigen."

XV.

Notre-Dame.

Nur Victor Hugo mit seiner Zauberfeder vermag es, Kathedralen auf dem Papiere aufzuführen; wir unterlassen also selbst jeden Versuch der Art, und erwähnen den erhabenen Ort, den die Ueberschrift nennt, und den alle unsere Leser durch das ausgezeichnete Werk Victor Hugo's kennen, nur insofern, als er mit dem Verfolge unserer Geschichte im Zusammenhange steht.

Victorine befand sich eines Morgens, von Andacht tief ergriffen, in dem herrlichen Gotteshause.

„Wie!" dachte sie bei sich, als sie unwillkürlich die Gespräche der Geistlichen mit anhörte, die in der Sakristei beisammen waren, „und diese Priester wollen die Worte Jesu Christi in ihrer göttlichen Reinheit verkünden? Sie sinnen unter sich auf Rache, und predigen von der Barmherzigkeit des Höchsten? An die Kirchthür hat man eine Aufforderung an die Gläubigen angeschlagen, milde Gaben zur Wiedererbauung des erzbi-

schöflichen Sitzes darzubringen, doch das Gold wird nicht genügen, denn mit Blut denken diese Priester das neue Gebäude zu kitten!"

In diesen Betrachtungen, die noch zu mancher bittern Glosse geführt haben würden, sah Victorine sich durch ein neues Gespräch unterbrochen, das ganz in ihrer Nähe geführt wurde, und durch das sie sich fast noch mehr empört fühlte.

„Ja, Vater Syphorin," sagte eine Stuhlvermietherin zu einem alten Pedell, „ich habe die Antichrists mit meinen eignen Augen gesehen, wie sie die Schränke in dem erzbischöflichen Palaste erbrachen, und den schönen Schmuck unseres ehrwürdigen Prälaten plünderten."

„Das ist nicht zu verwundern. Wagten sie doch sogar, den heiligen Meßwein zu trinken."

„Und der soll gut sein!"

„Soll ein Erzbischof etwa schlechten Wein für andre Leute trinken, da er für sich selbst vom besten trinkt? — Delikat war der Meßwein."

„Haben Sie denn davon gekostet, Vater Syphorin?"

„Bin ich nicht gezwungen worden, auf das Wohl der Republik zu trinken?"

„Heilige Jungfrau! Doch sprechen Sie davon nicht, man möchte sie sonst fortjagen, und Ihre Toch-

ter Hannchen verlöre den Dienst als Wäscherin in dem **Hôtel-Dieu.**"

„Nun, da sind wohl noch ganz andere Dinge geschehen, als ein Vivat auf die Republik!"

„Hilf, Himmel, wie frei Sie sprechen!"

„Er hat Recht!" fiel eine Kerzenverkäuferin ein. „Es ist zu arg, wie es jetzt hergeht. Denken Sie nur, da zünden sie sogar die Kerzen zwei Mal an, statt sie ausbrennen zu lassen."

„Ich nehme fast nichts mehr ein, seit die niedlichen jungen Sünderinnen nicht mehr her kommen, die immer so lange beichteten," sagte ein zerlumpter Bettler.

„Nächstens," brummte ein Meßgehülfe, „werden sie noch dem Herrn Pfarrer eine Aufforderung schicken, die Wache als Communalgardist zu beziehen."

Victorine hörte mit stets wachsendem Unwillen diesem Gespräche zu, und würde gewiß gegangen sein, hätte nicht ein besonderer Zweck sie hergeführt: Sie wollte nämlich einer Trauung beiwohnen, die sie um keinen Preis versäumt hätte.

Die Hochzeit, die man in der Kirche von Notre-Dame feierte, war die der Madame Durand, welche endlich das Band heiligte, über dessen profaner Vertraulichkeit der dritte Theil eines Jahrhunderts dahingegangen war. Bellerose hatte in den großen Tagen

das Epaulet erlangt, das sich seinen Wünschen so lange widerspenstig zeigte. Er empfing etwas spät dieses Zeichen, daß er auf dieselben Ansprüche wie so manche Andere, schon im Jahre **VI.** der Republik erhalten hätte, wenn er der Madame Durand nicht untersagte, die kleinen Klapse des Bürger Barras willig hinzunehmen.

Die Feierlichkeit fand in der Metropolitankirche Statt, weil die Braut schon seit einigen Monaten ihr Domicil auf dem **marché Neuf** genommen hatte, um dem Lieutenant Bellerose die weiten Wege bis nach der **chaussée d'Antin** zu ersparen.

Bei dieser Hochzeit waren noch einmal alle die Personen zugegen, die bisher eine wichtige Rolle in dieser Geschichte gespielt haben: Nicot, Victorine, Fritolin, Anatole, Vervelle, der Graf und die Gräfin von Suberdorff. Verschiedene Elemente der Spaltung schwebten über diesen Personen, und es war sogar zu verwundern, daß diese überladenen Wolken nicht bereits losbrachen; doch durch eine Fügung, welche einen rechtschaffenen Menschen schwerlich begünstigt haben würde, waren alle die Nichtswürdigkeiten Saint-Are's bisher noch unentdeckt geblieben. Der Raub der 50,000 Fr. war nicht an den Tag gekommen; Suberdorff wußte von dem nächtlichen Attentate des 29. Juli nichts; Louis und Julie schwiegen gewissenhaft, um die Ruhe Victorinens nicht zu stören, die ihnen beiden gleich

theuer war, und eben so die Ruhe des Grafen nicht zu trüben, dem die Unschuld seiner Gattin die Schmach doch nicht ganz erspart hätte. Vervelle endlich hatte nichts von dem habgierigen Betruge erfahren, den ein falscher Freund auf Kosten seiner Ehre begangen hatte. Doch an welchen feinen Fäden hingen alle diese Geheimnisse! Jeden Augenblick konnte der falsche Nicot arretirt werden; die Baronin d'Astours nährte ganz bestimmt Pläne der Rache, denn das Gold heilt die Wunden des beleidigten Stolzes nicht; auch die Julikämpfer konnten Dinge reden, die dem Russen oder Victorinen zu Ohren kamen; und eine Erklärung zwischen Victorinen und Vervelle über das Darlehn von 20,000 Fr. war früher oder später zu erwarten.

Anatole lebte auf einem offnen Vulkan, und doch schien er sich nur noch mit der Sängerin zu beschäftigen. Er dachte in seiner Schlechtigkeit, daß dies bis zur Leidenschaft in ihn verliebte Weib ihm den einzigen Hafen des Heiles bieten würde, wenn der Sturm ihn erreichte. „Sie liebt mich, sie betet mich an," sagte er zu sich selbst, „und sie wird ihren letzten Thaler opfern, um mich zu retten." —

Deshalb drang der Vicomte auch lebhaft in Victorinen, einen Urlaub zu fordern, um in London eine Guineen-Ernte zu halten. Die Erwirkung dieses Urlaubes wäre früher für ihn etwas sehr Leichtes gewesen

aber sein Einfluß so wie die Aussicht auf den Kammerherrnposten waren mit der gestürzten Dynastie verschwunden. Der Oberkammerherr und Generalintendant führte nach der Revolution ein klägliches Leben, und Frau von Astours, die sich in den vierten Stock eines bescheidenen Bürgerhauses zurückgezogen hatte, sah sich oft gezwungen, von ihren herbstlichen Reizen Vortheil zu ziehen, die freilich bei einer Frau von 40 Jahren blühen, wie eine verspätete Herbstblume.

Das große Drama der öffentlichen Plätze hatte das Theater in den Hintergrund gedrängt; man besuchte es nur wenig, und Victorine erhielt daher ohne Mühe den gewünschten Urlaub von zwei Monaten. Abgesehen von den eigennützigen Plänen des Vicomte, wurde diese Reise auch durch die Lage der Sängerin fast geboten. Die Summen, die sie verborgt hatte; die Ordnung von den Angelegenheiten der Exleinwandhändlerin; die Geschenke an den Pedell Legris; die Ausgaben für ein Hauswesen, das sie auf einen ziemlich großen Fuß führte, hatten ihre baare Reserve bis auf eine sehr geringe Summe herabgebtacht. Auf der andern Seite verminderte die Verwaltung der großen Oper, welche reines Privatinstitut geworden war, die Gagen und Benefize; die Conzerte in der Stadt waren verstummt.

Die Sängerin verkündete ihre nahe Abreise eines

Abends, als das Ehepaar Suberdorff und Saint=Are bei ihr zu Mittag gegessen hatten.

„Aber, Mademoiselle," sagte der Vicomte, „es ist doch unmöglich, daß Sie die Reise allein machen können."

„Herr Fritolin wird mir einen sichern Bedienten verschaffen, und außerdem noch Elise mich begleiten."

„Das sind Diener, und vielleicht wäre es das erste Mal, daß man in London eine Primadonna ohne Cicisbeo sähe."

„Mein lieber Vicomte," erwiderte Victorine lächelnd, „diese Originalität wird mir hoffentlich bei den Engländern nicht nachtheilig sein."

„Ei, Victorine, das wäre eine Thorheit, und ich schmeichle mir, daß Sie mir bei dem Fuß, wie wir mit einander stehen, erlauben werden, Sie zu begleiten."

„Vicomte, ich glaube nicht," stotterte Victorine; „das wäre —"

„Unschicklich!" fiel die Gräfin ein. „Ohne Zweifel," fuhr sie gegen Anatole mit funkelnden Blicken fort, vor denen Jener seine Augen senken mußte, „ohne Zweifel verdienen Sie das volle Vertrauen meiner Freundin, denn Sie gaben hinlängliche Beweise Ihres Zartgefühles; — aber eben weil die Rede von Ihrer Heirath mit Victorinen ist, muß der Gedanke, daß Sie

ihr Begleiter nach England sein könnten, unbedingt verworfen werden."

„Wenn Herr Nicot einwilligte, mich zu begleiten," sagte Victorine.

Bei diesem Namen erbebte Anatole.

„Niemand würde darin etwas Unpassendes sehen;" entgegnete Julie.

„Aber, Frau Gräfin," sagte Anatole auf die Gefahr einer beißenden Antwort, „ich sehe den Unterschied nicht ein, den die öffentliche Meinung zwischen diesem jungen Manne und mir machen könnte."

„Verzeihung, Herr Vicomte," bemerkte Suberdorff, vielleicht zum großen Glücke für ein gefährliches Geheimniß, „da ist allerdings ein großer Unterschied zu machen, denn ich sage Ihnen offen, daß Sie für einen sehr unternehmenden jungen Mann gelten."

Das Paar, welches durch ein Verbrechen in der Nacht des 29. Juli zusammengeführt wurde, erröthete gewaltig, und weder Julie noch Anatole waren auch nur eines Wortes fähig.

„Mein Freund," sagte die Sängerin, indem sie die Hand das Vicomte ergriff, gleichsam um ihn für eine Unannehmlichkeit schadlos zu halten, „mein lieber Anatole, Julie hat Recht; Sie können mich nicht begleiten. Ich werdr Louis morgen den Vorschlag machen, mir diesen Dienst zu erweisen."

„Denke daran nicht,“ sagte Julie. „Der gute Mensch ist kränker, als er eingesteht; ich glaube, daß er die Reise nicht unternehmen kann.“

„Wer soll denn aber Victorinen begleiten? fragte Saint-Are, und suchte einen Ton der Zuversicht zu erzwingen, die er keineswegs fühlte.

„Ich, mein Herr!“ rief Julie sehr lebhaft. „Theurer Oswald,“ wendete sie sich hierauf zu ihrem Gemahle, „wir kennen England noch nicht, und das wäre eine schöne Gelegenheit, es kennen zu lernen.“

„Ich dachte schon daran;“ antwortete der Graf rasch.

Saint-Are blieb jetzt kein haltbarer Einwurf übrig; er biß sich auf die Lippen und schwieg. Victorine vernahm den Entschluß ihrer Freundin nicht mit aufrichtiger Zufriedenheit; es lag Verlegenheit, Zwang in dem Lächeln, mit welchem sie Julien dankte. Diese fühlte sich eine Minute lang von einem fürchterlichen Verlangen beseelt; noch eine Anreizung des Stolzes, und der Streich, den sie gegen ein Ungeheuer führte, tödtete durch Rückwirkung das Glück Victorinens, die Ruhe Suberdorffs und die eigne Ehre der Unbesonnenen. — Sie hielt jedoch noch eben zu rechter Zeit inne.

„Es ist also abgemacht, daß wir mit Dir reisen,“ sagte Julie mit schnell wiedergewonnener Heiterkeit. „Wann brechen wir auf?“

„In vier Tagen, dächte ich!" erwiderte Victorine mit eben so gefaßtem Tone.

In diesem Augenblicke trat Fritolin ein. Er trug die Uniform der Nationalgarde, denn seit den Julitagen hielt sich der kleine Mann für einen Helden. Er glaubte, die großen Ereignisse hätten ohne ihn nicht vollbracht werden können. Zuerst hatte er sich bei einer Barricade der **Faubourg St. Antoine** ausgezeichnet. Während des heftigsten Feuers brachte er den Patrioten zwei Päckchen — Cigarren, und die Kämpfer zündeten sich bei ihm unentgeldlich ihre Pfeifen an. Aber eben so bescheiden als treu hatte der rechtschaffene Bürger nicht um das Kreuz angehalten, welches er gewiß mit gleichem Rechte tragen kounte, wie Mancher, der es für die patriotische Unruhe empfing, die er bei sich zu Hause ausgestanden hatte. Seine Haltung war übrigens bemerkenswerth, denn sie deutete das Muster eines Soldaten aus Liebhaberei an.

„Sie können ruhig schlafen, meine Damen," sagte beim Eintreten der kriegerische Fritolin, dessen tief herabhängende Patrontasche einen Stuhl mitnahm, „denn ich bin auf Wache. Die Ruhe der Hauptstadt ist gesichert. He! he! he!"

„Seien Sie willkommen, Herr Fritolin," sagte Victorine, indem sie ihm entgegeneilte. „Ich bedarf

Ihrer Dienste. Ich reise diese Woche noch nach England, und muß einen Wagen haben."

„Desto besser! Was rollt, das ist so ganz mein Element!"

„Und dann einen zuverlässigen Bedienten."

„Wie die Unverletzlichkeit des Postens, wenn ich Schildwach stehe. Sie sollen ihu haben."

„Ich lege Ihnen diese beiden Gegenstände ganz besonders an das Herz."

„Ich bitte Sie, nichts weiter; ein Wort mehr wäre eine Beleidigung. Starke Federn und ein angenehmes Gesicht; tüchtige Räder und breite Schultern; weiche Kissen und heitere Laune; Spiegelscheiben und artige Antworten. — Als ob ich nicht wüßte, was Sie brauchen."

Kurze Zeit darauf rollten zwei bequeme Reisewagen gegen Calais zu. Unsre drei Reisenden hatten eine sehr glückliche Ueberfahrt, und gegen die Mitte des vierten Tages fühlten sie ihre Brust wie von einem Alp bedrückt. — Sie betraten die schwere Atmosphäre Londons.

XVI.

Die Wolke platzt.

Wir wollen hier die Conzerte nicht aufzählen, in denen Victorine in der Hauptstadt Englands sang; so viel mögen unsere Leser aber glauben, daß sie in Chelsea, in Drury=Lane, und in den Privatzirkeln, in denen sie sich hören ließ, gleich laute Anerkennung fand. In London schallt der Ruf gewaltiger, bringt mehr Wirkung hervor, als in Paris. Im St. James=Park, in Kiesington, kurz überall folgte der französischen Sängerin eine neugierige Menge. Auf den Promenaden gingen vornehme Dandys, krezengrade, steif, gelb behandschuht, ein Blümchen im Knopfloch, hinter ihr her, und bekräftigten die Eleganz ihres Wuchses mit manchem Goddam. Sogar die englischen Damen hüpften am Arme eines Herrn wenigstens hinter Victorinen her, um die vielgerühmte Donna zu sehen.

Das Resultat von dem Allen war nach einem ungefähr vierwöchentlichen Aufenthalte in London der Rein=

ertrag einer Summme von 4000 Guineen oder 100,000 Francs. Eine solche Ernte bezahlte wohl hinlänglich einige wohlartikulirte Triller und Arien, und Victorine glaubte, daß sie nun für ihren Vortheil genug gethan hätte, denn die Bewunderung der Engländer bereicherte sie doch nur auf Kosten ihres Glückes. Was konnte alles Gold ihr nützen, wenn sie fern von Anatole war?

Der Graf Suberdorff hätte gern noch England bereist, und namentlich Schottland besucht, welches durch Walter Scott einen eigenen Reiz für ihn hatte, aber Victorine sprach, ohne die Gewalt des Talismans, der sie zog, zu nennen, von der Rückreise so bestimmt, wie von einer abgemachten Sache. Der Graf und die Gräfin leisteten daher gefällig Verzicht auf die beabsichtigte Reise. Sie fühlten, daß ihre Karte in dieser Beziehung nicht mit der Sängerin übereinstimmen könnte. Sie hatten ihre Magnetnadel nach Edinburgh gerichtet, Victorine nach Paris, und man reiste nach Frankreich ab.

Das Verhängniß, welches oft unerwartete Entwickelungen herbeiführt, trieb Victorinen der Hauptstadt Frankreichs zu. Die Zeit zu einer Lösung des Knotens war gekommen.

Friedrich von Vervelle kam eines Morgens allein zum Frühstück zu Victorinen. Er schien nachdenkend,

bekümmert, während bisher nichts im Stande gewesen war, seine heitre Laune zu trüben.

„Ich wünschte, Sie ohne Zeugen zu sehen, Mademoiselle," sagte er, nachdem er sich gesetzt hatte, „denn ich wünschte Ihnen einen Vorschlag zu machen, der Ihnen vielleicht zusagt. Ich weiß," fuhr er mit einem bittern Lächeln fort, „was die Unterhändler kosten, selbst wenn sie sich unsere Freunde nennen, und da ich zu einem Punkte gediehen bin, wo meine kleinen Hülfsmittel solche Lasten nicht mehr ertragen können, habe ich den Entschluß gefaßt, meine Angelegenheiten selbst zu betreiben. — Sie sehen einen Menschen vor sich, schöne Victorine, der gänzlich zu Grunde gerichtet ist."

Die Sängerin fuhr bei diesen Worten leise zusammen; das war wohl nicht sehr zu verwundern, da es ihr nach dieser Mittheilung erwiesen schien, daß ihre 20,000 Fr. verloren wären.

„Ich bin nicht unwiederbringlich zu Grunde gerichtet," sagte Friedrich. „Meine Mutter hinterläßt mir einst zwei Millionen, aber ich hoffe, daß sie noch viele Jahre leben wird, und schwöre bei meiner Säbeltasche, daß ich nie einen Sou von ihr verlangen werde. — Es, würde mir schwer fallen, mir zu erklären, wie ich es angefangen habe, 100,000 Francs Renten in 6 Jahren todtzuschlagen; das würde mir mehr Angst machen, als mit Stoicismus Hungers zu sterben."

„Wie, Herr Rittmeister, sollten Sie so weit sein?" rief Victorine mit dem Tone innigsten Mitleids ohne die geringste Beimischung der Erinnerung an den Verlust ihrer 20,000 Frcs.

„Noch nicht," entgegnete Vervelle. „Mir bleibt noch eine kleine Hülfsquelle, und davon eben wollte ich mit Ihnen reden. Alle meine Besitzungen, eine einzige ausgenommen, sind in Folge des Sequesters verkauft worden; es lasteten nicht für den dritten Theil des Werthes Hypotheken darauf, und doch reichten sie nicht hin, meine Schulden zu tilgen: Das kömmt daher, weil die Gerichte so entsetzlich theure Rechnungen schreiben. — Ein kleines Erdwinkelchen nur entging den hypothekarischen Krallen: Mein niedliches Bellevûe. Ich sollte vielleicht sagen unser, denn Anatole hat es öfter benutzt, als ich, und da ich seit zwei Jahren keinen Fuß hingesetzt habe, kann ich dessen Integrität nicht einmal mehr verbürgen."

„Wie, Sie glauben —"

„Oh, das hindert nicht, daß der Vicomte ein sehr liebenswürdiger Cavalier ist," fiel Friedrich ein. „Unter Freunden sind die Güter fast gemein; das habe ich St.-Arc sehr oft wiederholt, und ich darf mich deshalb wahrlich nicht beklagen, wenn er mich etwas genau beim Worte genommen hat. — Doch wieder zu meiner Mittheilung. Bellevûe hat mich 80,000

Frcs. gekostet; ich lasse es Ihnen für 40,000. Wollen Sie es nehmen?"

Es giebt Augenblicke, wo die Gewinnsucht, unserer sonstigen Großmuth ungeachtet, wenigstens für einen Augenblick, hervortritt. So dachte auch Victorine, daß sie wegen des vorangegangenen Darlehens nur noch 20,000 Fr. zu zahlen hätte, um Besitzerin des reizenden Bellevüe zu werden. Vielleicht kam es ihr dabei auch in den Sinn, daß es bei Anatoles fastwährenden Bedürfnissen gerathen sein möchte, einen Theil ihres Geldes in Grundstücken anzulegen.

„Nun gut, Herr von Vervelle," sagte sie daher, „wir wollen sehen; ich werde mir die Sache überlegen."

„Dazu kann ich Ihnen durchaus keine Zeit lassen; das Bedürfniß klopft wie taub an meine Thür; und die 40,000 Fr. die ich verlieren will, werden der Vermeinung jeder Verzögerung geopfert. — Sie kennen den Evangelischen Gegenstand; der Ertrag besteht in Annehmlichkeiten: Eine reizende Aussicht, köstliche Luft, Schatten, Blumen; alle mögliche Gelegenheiten, um Geld auszugeben. — Das ist der Ertrag des Gutes, doch das genügt ja den Leuten, für welche der wahre Reichthum der des Vergnügens ist. Sagen Sie ja oder nein, und dann keinen Contract, keinen Notar: Ihr Geld gegen meine Quittung."

„Es sei! Herr Graf. Da es Ihnen angenehm

ist, können wir die Sache sogleich in Ordnung bringen."

„Schön! Hier sind die Besitztitel," fuhr Friedrich fort, indem er mehrere vergelbte Papiere vor Victorinen auf den Tisch legte; „und dabei schwöre ich Ihnen auf Offiziersdwort, daß das Grundstück frei von jeder Hypothek ist."

„Diese Versicherung genügt mir, und ich zähle Ihnen sogleich —"

Sie wurde an der Beendigung dieser Phrase durch den Eintritt Anatoles gehindert.

„Anatole," rief der Rittmeister ihm zu, „ich mache Victorinen zur Grundbesitzerin, und du glücklicher Schelm wirst es folglich auch. — Ich verkaufe Deiner reizenden Braut mein Bellevüe."

Es muß hier im Vorbeigehen bemerkt werden, daß der Vicomte auch den Rittmeister mit dem Vorgeben seiner Heirathsgedanken getäuscht hatte.

Victorine erröthete; Saint-Are erblaßte und zitterte.

„Mademoiselle," stammelte er, durch die drohende Gefahr wenn Endeckung ganz außer Fassung gebracht, — „Sie wollen wirklich das Landhaus kaufen? Aber das ist — ich dächte —"

„Sprich offen, mein Frrund; „sagte der Rittmeister. „Wenn du findest, daß Mademoiselle Victo-

rine einen schlechten Handel macht, so sprich deine Meinung aus. Ich denke nicht daran, eine Dame überrumpeln zu wollen."

„Und wie theuer verkaufst du Bellevûe?" fragte Anatole, entschlossen, sein Heil in Einwendungen zu suchen.

„40,000 Fr." entgegnete Victorine.

„Das hat sich Friedrich nicht überlegt!" rief St. Are rasch.

„Wie das?" fragte Vervelle; „findest du das zu theuer?"

„Gewiß nicht; indeß für Victorine ist die Besitzung nicht mehr werth, und ich mache mich anheischig, dir von einem Andern 60,000 Fr. zu verschaffen."

„Ich, mein Freund, will lieber, daß Mademoiselle die 20,000 Fr. gewinnt, die Du mir zuwenden möchtest."

„Indeß," sagte die Sängerin zögernd, „ist diese Summe grade —" dann zu Saint-Are sich wendend, fügte sie hinzu: „Wie die Sachen jetzt stehen, kann ich der Angelegenheit erwähnen."

Anatole war leichenblaß; seine Lippen zuckten, seine Knie drohten ihm den Dienst zu versagen. Das Alles bemerkte Victorine; es entstand dadurch ein Ver-

dacht in ihr, über den sie sich um jeden Preis Gewißheit verschaffen wollte.

„Ich will Ihneu 20,000 Fr. zahlen, Herr von Vervelle,“ sagte sie zu dem Rittmeister.

„Sehr schön.“

„Was die andern 20,000 Fr. betrifft, so gestehe ich Ihnen, daß ich wünschte, Sie rechneten dagegen die Summe an, —“

:„Welche denn?“ fragte Vervelle verwundert.

„Nichts, mein Freund,“ erwiderte Anatole mit angstbeklommener Stimme. „Victorine will nur sagen, daß sie eine Frist wünschte, und dir deshalb die Summe verrechnen will, welche sie von der Operndirection zu erhalten hat.“

„Sie irren, Vicomte,“ sagte Victorine kalt; „ich wünschte nur, daß Herr von Vervelle statt baaren Geldes die Quittung annähme, die Sie mir in seinem Namen gaben, als ich ihm die 20,000 Fr. borgte.“

„Wie? Sie mir 20,000 Fr. geborgt!“ rief der Rittmeister.

„Ungefähr vor fünfzehn Monaten; Anatole nahm die Summe in Empfang, weil Sie mit Personalarrest bedroht wurden.“

„Herr, was bedeutet das?“ donnerte Friedrich dem Dandy mit wüthenden Blicke zu.

„Eine Unwahrheit, zu welcher die gebieterische

Nothwendigkeit mich trieb," erwiederte der Taugenichts mit einer Ueberspanntheit, die seine Schande nur schlecht verhüllte: „Meine Mutter sollte ausgepfändet werden!"

„Und da hielten Sie es denn für ganz einfach, mir eine schmachvolle Geschichte zuzuziehen, um den Stolz Ihrer Familie zu schonen? — Herr von Saint-Are, das ist eine nichtswürdige Handlung! — So lange Sie nur mein Vermögen angriffen, habe ich die Verirrungen Ihrer kostspieligen Freundschaft übersehen; doch meine Ehre anzutasten — Ha, fürwahr, für eine solche Beleidigung werden Sie mir mit den Waffen in der Hand Genugthunung geben."

„Halten Sie ein, Herr von Vervelle!" rief Victorine. „Hier sind Ihre 40,000 Fr. und Anatole allein ist jetzt mein Schuldner."

„Das ist ein Titel, den ich ihm in der That nicht streitig machen kann; doch ich will nicht, daß dieser Umstand Sie verpflichteu soll, einen Kauf zu schließen, der Ihnen vielleicht unangenehm ist."

„Keineswegs, Herr Rittmeister," versicherte Victorine, indem sie ihm die 40 Banknoten einhändigte, die sie abgezählt hatte. „Der Handel war abgeschlossen, ehe der Vicomte eintrat, und ich bin kein Kind mehr."

„Ich will Ihnen unter diesen Besitztitel die Quittung setzen," erwiderte Friedrich. „Mein Herr," wen-

dete er sich dann zu Anatole, „Sie werden einsehen, daß zwischen uns noch etwas auszumachen ist.“

„Sobald Sie wollen, mein Herr!“ erwiderte der Vicomte.

„Herr Rittmeister,“ sagte Victorine, „die Sache, über die Sie sich beklagen, hat Ihre Ehre nie verletzt, denn nur Anatole und ich wußten davon.“

„Und ist es nichts, vor Ihnen erröthen zu müssen?“

„Das müssen und mußten Sie nicht, denn in diesem Augenblicke erst erfuhren Sie etwas von der Sache. — Ich bitte Sie, vergessen Sie Alles, nur nicht, daß Anatole Ihr Jugeudfreund ist.“

„So gerne ich Ihnen auch gefällig sein möchte, Mademoiselle, ist es doch grade vorzüglich das, was ich vergessen muß. Was das Uebrige betrifft, so werde ich nicht weiter daran denken; für die Rache hatte ich nie ein Gedächtniß. — Leben Sie wohl, Mademoiselle!“

Und Friedrich ging, indem er Anatole noch einen Blick der Verachtung zuwarf.

„Victorine, können Sie mir verzeihen?“ flehte der Dandy, der wie erschöpft zu den Füßen der Sängerin niedersank.“

„Ich weiß wahrlich nicht,“ erwiderte Victorine, und zog dabei ein allerliebstes Schmollmäulchen, hob

aber zugleich ihren nichtswürdigen Geliebten auf. „Sie sind sehr strafbar!“

„Ach, das ist nur zu wahr!“

„Sehr strafbar, doch nur, weil Sie mich des Glückes beraubten, Sie unmittelbar zu verpflichten.“

XVI.

Schande.

So überzeugend auch der eben erzählte Auftritt war, nahm er doch die Binde nicht um einen Zoll breit von Victorinens Augen, so sehr gefällt sich die Liebe in ihrer Verblendung.

Einige Tage später aß Anatole mit dem Grafen und der Gräfin Suberdorff bei Victorinen; der gewandte Schauspieler hatte von seiner Zuversicht, oder vielmehr von seiner Unverschämtheit nichts verloren. Aber wenn auch die geblendete Sängerin in ihrer Täuschung verharrte, zog das Verhängniß allmälig den Schleier zurück, mit dem es bisher die Schändlichkeiten Anatole's verhüllt hatte.

„Ich sah diesen Morgen den braven Nicot," sagte der Russe gegen das Ende der Mahlzeit. „Der junge Mensch befindet sich gar nicht wohl, und ich fange an zu fürchten, daß er an der Schwindsucht leidet."

Was sagen Sie, Herr Graf?" rief Victorine erschrocken.

„Mein Mann hat Recht,“ sagte Julie mit einem Seufzer. „Die Gesundheit Louis wird durch einen tiefen Kummer untergraben.“

„Sie stellen sich sein Uebel schlimmer vor, als es ist, Frau Gräfin,“ erwiderte mürrisch der Vicomte. „Der Bursche hat ein melancholisches Gemüth, und die Leute von diesem Charakter sind stets mit dem Leben unzufrieden.“

„Er wendet gleichwohl das seinige gut an,“ sagte Julie, indem sie einen durchbohrenden Blick auf Anatole richtete.

„Ich werde Sie überraschen, liebe Julie,“ fuhr Suberdorff fort. „Sie wissen doch, welche Gründe wir hatten, zu vermuthen, das Nicot im Wohlstande lebe.“

„Allerdings! Nun?“

„Nun, liebe Freundin, dem ist nicht so.“

„Ist es möglich, Oswald? Haben Sie nicht selbst bei Ihrem Notar den unwiderleglichen Beweis gesehen, daß der Tischler voriges Jahr 50,000 Frcs. bekommen hat?“

Anatole wurde purpurroth.

„50,000 Francs?“ wiederholte Victorine mit dem Tone der lebhaftesten Ueberraschung.

„Ja,“ entgegnete die Gräfin; „eine Erbschaft,

die unserm jungen Freunde durch den Tod eines Verwandten in la Martinique zugefallen war.“

Der Vicomte, der seine Verlegenheit nicht länger bemeistern konnte, schützte eine wichtige Sache, die er vergessen haben wollte, vor, um vom Tische aufstehen und sich sogleich entfernen zu können.

Plötzlich, und ohne selbst zu wissen, wie es kam, erinnerte Julie sich der Worte, welche der Vicomte in der Abendgesellschaft seiner Mutter ausgestoßen hatte: Da ist ein schöner Schlag zu machen.

„Es ist auffallend,“ sagte Victorine, mit dem Gedanken an Nicots Lage beschäftigt, „daß er mir von der Erbschaft nichts gesagt hat.“

„Mich wundert das nicht,“ entgegnete der Graf; „wußte er doch selber noch nichts, als ich heut mit ihm davon sprechen wollte.“

„Das ist unbegreiflich!“ rief Julie lebhaft.

„Ich begreife es auch in der That nicht,“ versicherte der Graf.

„Ich fange an, den Zusammenhang zu errathen,“ sagte Julie sehr heftig. „Graf, unsre 50,000 Francs sind in die Hände von Betrügern gefallen. — Entschuldige mich, theure Victorine, daß ich ein Geheimniß vor Dir gehabt habe, aber es mußte sein, denn von einer gespendeten Wohlthat selbst gegen seinen besten Freund zu sprechen, ist eine Unbescheidenheit. —

Wir hatten eine Erbschaft ersonnen, um Nicot zu der Annahme einer Summe zu bringen, doch unser unschuldiger Betrug ist im Fluge erhascht worden. Ein Unwürdiger hat ihn sich zu Nutze gemacht, und ich fürchte sehr, das Geheimniß nnr zu klar zu durchschauen. — Victorine, Vietorine, wache über Deiner Sicherheit! — Du schreitest einem Abgrunde zu."

„Julie, ich verstehe Dich nicht!"

„Ach, noch ist der Zeitpunkt nicht gekommen, Dir die Augen zu öffnen!"

„Der Jäger des Herrn Grafen wünscht seinen Gebieter in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen," meldete Victorinens Bedienter.

„Erlauben Sie wohl, Mademoiselle, daß ich ihn hereinkommen lassen darf?" fragte Suberdorff.

„Ohne Zweifel, Herr Graf."

Der Jäger berichtete nun seinem Herrn, der Polizeipräfect hätte einen seiner obern Beamten gesendet, mit dem Herrn und der Frau Gräfin zu sprechen, und sie möchten daher die Gewogenheit haben, sich nach ihrem Hotel zu verfügen, weil der Beamte dort ihrer Rückkehr warte.

„Der Polizeipräfect?" riefen Julie und Oswald zugleich aus. „Was kann er von uns wollen? Doch gleich viel," fuhr Suberdorff fort; „wir müssen der Aufforderung Folge leisten; seitdem die Freiheit wie-

der in Frankreich herrscht, findet sie Gefallen daran, mit Kerkern und Riegeln zu spielen. — Kommen Sie, Julie. Jäger, den Wagen."

„Ich begleite Sie," sagte die Sängerin; „wenn irgend eine Gefahr Ihre Sicherheit bedroht, so hoffe ich, daß der Polizeipräfect meine Bürgschaft annehmen wird, denn er hat sich noch kürzlich in einer Gesellschaft der chaussée d'Antin sehr wohlwollend gegen mich gezeigt."

„Ich hoffe, daß man uns nicht in irgend eine Verschwörung wird verwickeln wollen."

„Das ist nicht wahrscheinlich," erwiderte Victorine, „indeß begleite ich Sie jedenfalls." Man fuhr.

Der Abgeordnete des Polizeipräfecten kam dem Grafen sehr artig entgegen.

„Der Herr Graf von Suberdorff?" fragte der Elegant mit einer Verbeugung, welche bewies, daß er die Krümmung des Rückens studirt hatte.

„Ich bin es," erwiderte Oswald, die Artigkeit des Commissairs durch seinen Gruß fast noch überbietend.

„Und die Frau Gräfin?"

„Bin ich," entgegnete Julie, die weniger geneigt war, seine übertriebene Artigkeit zu erwidern.

„Und Mademoiselle?" fügte der Polizeimann im Verhörstone hinzu.

„Meine vertraute Freundin; Mademoiselle Victorine Legris.“

„Ach, Mademoiselle,“ rief der Commissair sehr lebhaft, „ich bin kaum zu entschuldigen, daß ich Sie nicht erkannt habe. Unsere erste Virtuosin! Die Primadonna aller Primadonnen!“

„Dürfen wir bitten, mein Herr,“ sagte Julie sehr kalt, „daß Sie die Güte haben, uns den Grund mitzutheilen, der uns die Ehre Ihres Besuches verschafft? Denn es scheint mir nicht glaublich, daß von einer musikalischen Sendung die Rede sei.“

„Nein, Frau Gräfin,“ erwiderte der Commissair. „Hier die Sache, worum es sich handelt.“ Dabei zog er aus einem schönen Portefeuille ein Papier mit vergoldetem Schnitt. „Ein gewisser Paul Nicolas Brossin,“ fuhr er fort, „wurde vorgestern in einem Spielhause arretirt, als er den Versuch machte, eine Rolle Blei für eine Goldrolle unterzuschieben. Die Untersuchungen über sein früheres Leben, so wie seine eigenen Geständnisse, haben zu der Entdeckung geführt, daß der Mensch sich im vergangenen Jahr betrügerisch für einen Herrn Louis von Nicot ausgab, um bei dem Notar * * * eine Summe von funfzigtausend Francs in Empfang zu nehmen, die der Herr Graf von Suberdorff aus unbekannten Gründen bei eben diesem Notar deponirt hatte.“

„So fängt also das Geheimniß an sich aufzuklären," rief Julie. „Aber, mein Herr," fuhr sie ungeduldig fort, „ist dieser Brossin allein in die Geschichte verwickelt?"

„Nein, Frau Gräfin; als Mitschuldige und sogar als Anstifter hat er den Vicomte Anatole von Saint=Are angegeben."

„Saint=Are!" wiederholte Victorine mit einem Schrei, der aus der Seele kam, und sank ohnmächtig zusammen.

Der Graf und die Gräfin Suberdorff und selbst der Polizeicommissär beeilten sich, der Ohnmächtigen Hülfe zu leisten. Bald erhob sie sich wieder mit flammendem Blick und wogendem Busen.

„Mein Herr," rief sie wie außer sich, „der Vicomte ist unschuldig! Zweifeln Sie nicht daran, daß er unschuldig ist!"

„Mein Gott, Mademoiselle," sagte sanft der Commissär, der die Art der Theilnahme zu errathen begann, welche die Sängerin an dem Angeklagten nahm, „ich wünsche nichts mehr, als von seiner Unschuld überzeugt zu werden; aber leider hat Brossin die nähern Umstände mit der größten Klarheit angegeben. Es geht aus der Aussage des Verhafteten hervor, daß Herr von Saint=Are vierzig tausend Francs

von dem Ertrage des begangenen Diebstahls erhalten hat, als dessen Werkzeug der Erstere sich angibt."

„Theure Victorine," sagte die Gräfin, indem sie ihre Freundin an das Herz drückte, „öffne doch endlich die Augen."

„O, Sie, Frau Gräfin," erwiderte die Sängerin bitter, „Sie hassen Anatole, und schenken leicht den Verläumdungen gegen ihn Glauben."

„Victorine," erwiderte Julie traurig, „du wirst durch ein noch viel ungerechteres Vorurtheil dahin gebracht, deine beste Freundin zu verletzen; ich vergesse Alles, außer daß du leidest."

„Ich bin in Verzweiflung," sagte der Polizeicommissär, indem er seine Stimme zu mildern suchte, „daß ich einen so betrübenden Auftritt herbeigeführt habe, allein ich mußte eine gebieterische Pflicht erfüllen. — Der Herr Präfect wünscht zu wissen, ob dieser Herr Anatole von Saint-Are derselbe ist, den man in der Nacht vom 29sten zum 30sten Juli in diesem Hotel verborgen fand."

„In diesem Hause verborg n? Der Vicomte? Im Juli 1830? Ich war damals abwesend," sagte der Graf mit unverkennbarer Verwunderung, daß man ihm diesen Umstand verschwiegen hatte.

„Ja," fuhr der Commissär fort, indem er seine

Notizen verglich, „verborgen, ohne Zweifel um einen Raub auszuüben, in den Zimmern der Frau Gräfin.“

„Der Gräfin?“ wiederholte Suberdorff mit donnernder Stimme. „Wie kömmt es, gnädige Frau, daß ich davon nichts erfuhr?“ fragte er Julie, sie scharf ansehend.

Sie zögerte mit der Antwort.

„Mein Herr, aus Barmherzigkeit führen Sie mich zu dem Herrn Präfecten,“ flehte Victorine mit herzzerreißender Stimme. „Es liegt in dem Allen ein gräßlicher Betrug, ein Betrug der Rache, gesponnen, um den unglücklichen Vicomte zu verderben. Begleiten Sie mich, mein Herr, und ich werde Bürgschaft leisten für Saint-Are, meinen Wohlthäter, meinen Bräutigam, mit Bewilligung seiner achtungswerthen Mutter. Ich erstatte die funfzig tausend Francs; morgen, noch diesen Abend sollen sie bei dem Notar sein. Kommen Sie, mein Herr.“

„Sehr gern, Mademoiselle; vielleicht ist es noch Zeit, die Klage zurückzuhalten, die an den königlichen Procureur abgehen sollte.“

Victorine und der Commissär machten eine Bewegung, sich zu entfernen.

„Einen Augenblick noch, mein Herr,“ sagte Julie, indem sie den Polizeimann am Arme zurückhielt. „Es ist noch eine wichtigere Aufklärung nöthig, als

die, von der man Ihnen sagte; es handelt sich um meine Ehre, die durch die Note, welche Sie mittheilten, gefährdet ist. Sagt sie weiter nichts, als was Sie erwähnten?"

„O ja," entgegnete der Commissär. „Es wird in dem Berichte noch erwähnt, daß auf das Hülfegeschrei einer Dame mehrere Julistreiter, die in den champs élysées bivouakirten, die Terrasse erkletterten und die Dame befreiten, welcher ohne Zweifel Sie waren, Frau Gräfin."

„Jetzt, Graf, mögen Sie urtheilen, ob Ihre Gattin die Pläne des Vicomte begünstigte, wie die Reden dieser Dame eben glauben machen wollten. Ich füge noch hinzu, daß der Elende sich bis in mein Zimmer und sogar bis in mein Bett geschlichen hat."

„In Ihr Bett!" rief der Graf. „Entgeht er der Gerechtigkeit, so soll er unter meinem Degen fallen."

„Das, Mademoiselle," fuhr Julie bitter fort, „ist das Benehmen dessen, den Sie ohne Scheu Ihren Bräutigam nennen, der Sie mit sich zu Grunde richten wird. Sie sehen, wie treu die Liebe ist, zu deren Gunsten Sie in unglaublicher Verblendung alle Verbrechen Saint-Are's läugnen. Ich hatte dies abscheuliche Attentat Ihres Anatole verschwiegen, doch nicht etwa, weil ich den Zorn meines Gemahls fürchtete,

denn Gott sei Dank ich hatte nicht nöthig, vor ihm zu erröthen; aber dieses Stillschweigen war ein letzter Beweis meiner Freundschaft; ich wollte Ihrem schwachen Herzen einen fürchterlichen Schlag ersparen."

„Gott liest in dem Ihrigen, Frau Gräfin!" rief Victorine, und stürzte aus dem Zimmer.

„Das undankbare Geschöpf!" sagte Julie kalt. „Und auch du, Oswald," fuhr sie mit Würde fort, „auch du wirst in meinem Herzen lesen, und ich werde mich nie scheuen, es dir zu öffnen."

Die Sängerin und der Polizeicommissär sprangen in einen Fiacre, der sie so schnell als möglich nach der rue de Jérusalem brachte.

Der Polizeipräfect hörte mit Theilnahme die zitternde Victorine an; er beruhigte sie mehrmals, während sie sprach, und als sie geendet hatte, gab er ihr sogleich einige Hoffnung. Worauf kam es denn auch an? Auf einen Diebstahl von funfzig tausend Francs und eine versuchte Gewaltthat! Kleinigkeiten! Wäre die Rede von einem grauen Hut oder von einer dreifarbigen Cocarde gewesen, so hätte es Anatole schlecht gehen können. Aber der Vicomte hatte nur eine Privatperson bestohlen und eine unbedeutende weibliche Ehre angetastet, also ließ sich die Sache um so schneller beilegen, da man aus gewissen Gründen Katzenpfötchen gegen die Faubourg St. Germain machen

müßte. Es wurde daher abgemacht, daß Victorine am nächsten Tage der Kasse des Notars die funfzig tausend Francs erstattete, und daß dagegen die Anzeige an den königlichen Generalprocureur unterblieb. Der Polizeipräfect führte Victorinen bis an die letzte Thür seiner Zimmerreihe, und gab ihr die trostreiche Versicherung, daß Herr von Saint-Are auf keine Weise beunruhigt werden sollte.

XVIII.

Der Bruch.

Hätte Victorine den durchdringenden Blick Asmodi's gehabt, so würde sie sich, als sie vor dem Café anglais vorbeikam, überzeugt haben, daß Anatole ihre Opfer und ihre Liebe würdig anerkannte.

Hinter einem gestickten Musselinvorhange, der ein kleines Kabinet verhüllte, schienen zwei Elegants, welche eine Art von Souper beendeten, mit einer wichtigen geheimnißvollen Verhandlung beschäftigt zu sein. Das Paar bestand aus dem Vicomte von Saint-Are und einem jungen englischen Herzoge, der seit acht Tagen alle Dandies von Paris verdunkelte.

„Ja, mein lieber Vicomte," sagte er mit dem zischenden Accente des Engländers, „ich bin rasend verliebt in die schöne Victorine. Sie hat mir den Kopf ganz verdreht."

„Ich habe von dieser Liebe während des Aufenthaltes der Kleinen in London gehört, und sie führt mich eben nach Paris."

„Das weiß ich.“

„Nun wohl, mein lieber Saint-Are, ich zähle Ihnen zwei tausend Guineen in meinem Hotel von Barkley-Square auf, wenn die Donna mir nach London folgt.“

„Die Sache ist schwer, und ich spiele ein gewagtes Spiel, indem ich sie unternehme. Doch gleichviel! Ich ertrinke; Victorine allein erhält mich noch über dem Abgrunde, und diese Lage langweilt mich. Ich will mich daraus befreien, oder untergehen. Ich werde Sie morgen sehen, Herr Herzog, und habe Ihnen dann etwas Gutes oder etwas Böses zu sagen. Erwarten Sie mich jedenfalls morgen Mittag, und halten Sie Alles zur Abreise bereit. Noch weiß ich nicht, welches Mittel ich anwenden werde, doch das Schweigen steht mir sicherlich bei, und der Geist der Finsterniß wird mir günstig sein.“

Die beiden lasterhaften Menschen trennten sich.

Victorine brachte die Nacht in fürchterlicher Unruhe zu; sie zitterte, daß der Polizeipräfect seine Gesinnung ändern möchte; daß Anatole, jener Anatole, den sie anbetete, und der sie den unreinen Liebkosungen eines Wollüstlings überliefern wollte, vor der Wiedererstattung der 50,000 Francs verhaftet würde. Ja, die Unsinnige mißtraute sogar Julien, der sie eine verschmähte Liebe für den verführerischen Vicomte unter-

schob. Sie mistraute dem Grafen, als ob ein Gatte sich zum Beförderer seiner eigenen Schande machen könnte. Sie mistraute Nicot, der an einer englischen Liebe für die undankbare Victorine starb. Zuweilen wollte sie aufstehen und allein zu ihrem Geliebten eilen; leicht wie ein Schatten die geheime Treppe hinaufschlüpfen, an sein Lager treten, ihn aus seiner gefährlichen Sicherheit aufreißen, ihn nach der rue Lepelletier führen, ihn in ihrem Hause, und, wenn es sein mußte, sogar in ihrem Bett verbergen. „Die Tugend?" rief sie aus, „ja, sie ist ein Gut, doch lieber wollte ich sie hundertmal verlieren, als Anatole. Die Barbaren wollen ihm nichts verzeihen! Hat er sich nicht in diese Gefahr gestürzt, um seiner Mutter Kummer zu ersparen? Sie verdammen ihn Alle, weil sie sein vortreffliches Herz nicht erkennen, das ihn antrieb, mir die Laufbahn der Künste zu eröffnen, sich von meinem Salon fern zu halten, damit Nicot dort erscheinen könnte, später diesem Feinde die Hand zu reichen. Ach, die Gleichgültigen! Wie ungerecht und erbarmungslos sie sind! —"

Und bei dieser Masse von Gedanken hatte sie auch nicht einen für den unglücklichen Märtyrer des Marais, nicht einen Funken der Reue über den Bruch mit der guten, treuen Julie, die einst zu ihr sagte: Nimm

hin dieses Talent, und ernte damit Gold, Ruhm und Ehre."

Die Flamme einer verderblichen Liebe hatte in Victorinens Busen jedes Gefühl der Freundschaft, der Dankbarkeit, der Pflicht, verzehrt. Es war um sie geschehen! Wenn der Stützpunkt brach, auf dem allein ihre ganze Existenz ruhte, stürzte sie in eine unendliche Leere hinab.

Sobald der Tag anbrach, stand Mademoiselle Legris auf, kleidete sich an, und ging aus. Es war Sommer, und die Frühsonne hatte ihre Ungeduld getäuscht; noch waren die Straßen öde und menschenleer. Auf der **place des Victoires** trat Victorine in ein Kaffeehaus; es war eben das, in welchem Anatole und Brossin den Raub beschlossen hatten. Dort erwartete sie die Stunde, in welcher sie sich mit Entzücken zu Grunde richten konnte, um die Wiedererstattung zu bewirken.

Als sie nach Haus zurückkehrte, fand sie den Vicomte.

„Sind Sie da, Anatole?" rief sie aus. „Gott sei gelobt. Sie haben in großer Gefahr geschwebt, mein Freund; die Sache mit den 50,000 Fr. war entdeckt."

Saint-Are bebte.

„Beruhigen Sie sich; Alles ist ausgeglichen. Ich war bei den Polizeipräfecten, und die Klage, die er

schon aufgesetzt hatte, wurde in meiner Gegenwart vernichtet. Die 50,000 Francs sind dem Notar wieder erstattet."

„Gott, Victorine, wie viel Güte!" rief der Heuchler, und bemühte sich, seinem Gesichte den Ausdruck lebhafter Dankbarkeit zu verleihen. — „Es war wieder die unglückselige Auspfändung, die verhindert werden mußte. Wir wollen unser Hotel verkaufen, und Sie können wohl denken, theure Freundin, daß dann die 50,000 Fr. sogleich zurückerstattet worden wären. So wurde es ein bloßer Scherz. — Doch da die Sache vor der Zeit entdeckt wurde, konnte sie allerdings sehr ernste Folgen haben."

„Wie unglücklich hätte mich das gemacht, denn ich sehe, daß es ein bloßes Anlehn war."

„Weiter nichts! Ein etwas kühn gewagtes Anlehn. — Aufrichtig zu sprechen, verdrießt es mich, daß Sie die Summe so schnell ausgezahlt haben. Wir wären nach England gereist; meine Mutter wäre uns in kurzer Zeit gefolgt; dort hätten wir uns in einer englischen Kapelle trauen lassen, und hätten von Ihren Ersparnissen und dem Ertrage der Conzerte glücklich leben können. Nächsten Winter wäre ich dann zurückgekehrt, den Verkauf des Hotels zu beendigen, und die unglückselige Schuld zu tilgen. Dann wären

wir frei, glücklich, trunken vor Liebe, wieder nnch Frankreich gegangen."

„Und verheirathet, Anatole?"

„Acht Tage nach unserer Ankunft in London; ich hatte das Wort meiner Mutter. — Jetzt sind unsere Hülfsquellen unzureichend."

„Ich kann Bellevüe wieder verkaufen, und befinde mich dann ungefähr in derselben finanziellen Lage."

„Nein, Sie würden an der Besitzung viel verlieren, zeigten Sie ein zu großes Verlangen, sie zu verkaufen. Das ist ein Geschäft, welches ich später abmachen kann. Wir können anders handeln, — Victorine — wenn Du einwilligst, meine Gattin zu werden —"

„Wenn ich einwillige!" rief die Sängerin. „Verheirathet mit meinem Anatole — was kümmert mich dann der Mangel, das Elend. Der Reichthum ist die Liebe."

„Höre, Victorine; ein junger Engländer, ein Freund von mir, der Herzog von Iverland, kehrt in zwei Tagen nach seinem Vaterlande zurück, und Du begleitest ihn."

„Du willst sagen, theurer Freund, wir begleiten ihn?"

„Nein, Victorine; ich muß noch acht Tage bleiben, um meine Mutter mitzubringen. Die Vorurtheile des Alters sind zuweilen sehr lächerlich. Die Vicom=

tesse sagt, daß sie sich ein Gewissen daraus machen würde, in Gesellschaft mit zwei jungen Leuten zu reisen, deren noch ungesetzliche Liebe sie auf diese Weise zu billigen schiene."

„Diese Rücksicht ist kein Vorurtheil. — Aber jener Herzog von Iverland?"

„Ist mein Freund, ein außerordentlich reicher Mensch, dessen Freundschaft zwei jungen Leuten, wie wir sind, nützen kann."

„Aber, Anatole, wenn er zudringlich würde?"

„Das ist nicht wahrscheinlich, und übrigens bedenke doch, Kind, daß, wenn ein Bräutigam, ein Mann, der in acht Tagen Dein Gatte sein wird, den Schatz der Reize, die Du ihm entziehst, einem Freunde anvertraute, er über die kleinlichen Rücksichten der gemeinen Menge erhaben sein muß."

„Herr von Saint-Are, welche Sprache!"

„Laß mich doch ausreden. Das Glück der Ehe, theure Freundin, ist umfassender, edler, als die elenden Irrlichter, an denen die Liebe, ich meine die wahre, sich wohl ergötzt, doch von denen sie sich nicht nährt. Dies Gefühl, welches auf einer weiten Grundlage ruht, bedarf eines Glückes, das aus Allem besteht, was Genuß heißt: Luxus, Reichthum, gute Tafel, Sinnengenuß, lärmende Vergnügungen. Victorine, ich frage Dich, ob die Eroberung alles dessen verdient, daß man

die Bande etwas ausdehnt, die man heilig nennt? Wahrlich, wenn mein Freund, der Herzog, vorsichtig und recht geheim verlangte —"

„Halt ein, Elender, endlich erkenne ich Dich! Die Binde entfällt meinen Augen, und stürzt wie Blei auf mein Herz, das sie zerdrückt. — Gott, wie häßlich ist die Wahrheit! Ich habe die Züge eines Ungeheuers gesehen!"

Victorine zog heftig an der Schnur der Klingel; der Bediente trat sogleich ein.

„Julian," rief sie ihm mit fester Stimme zu, „werft diesen Menschen die Treppe hinunter!"

„Aber, Mademoiselle," stotterte Saint-Are, durch einen so plötzlichen Wechsel außer Fassung gebracht.

„Nun, Julian, habt Ihr nicht gehört?" fragte Victorine. „Werft den Menschen zur Thür hinaus!"

„Püppchen!" schäumte Anatole, indem er mit dem Finger drohte; „die Demüthigung sollst Du mir theuer bezahlen."

Mit diesen Worten stürzte er davon.

XIX.

Die Hochzeitsnacht.

Eine glänzende Augustsonne drang durch ein offenes Fenster in ein ziemlich geräumiges Gemach. Ein junges blondes Frauenzimmer saß am Fenster und stickte. Es trug eine einfache Kleidung; ihre Haare waren vernachlässigt, ihre Augen roth, ihr Gesicht blaß, ihre Züge erschlafft. Häufig sah sie nach dem Hintergrunde des Zimmers nach einem jungen Manne, der dort lag; die zurückgezogenen Bettvorhänge ließen sein mageres Gesicht, seine tiefliegenden Augen, seine dürren Hände erblicken. Der Kranke athmete laut, und hustete zuweilen schmerzlich. Er schlief nicht der Kranke; sein Blick war nach dem jungen Mädchen gerichtet, und es lag Glück, beinahe Seligkeit in dem halb erloschenen Blicke.

Das Zimmer ist das der rue St. Claude, die aufmerksame Krankenwärterin Victorine Legris, der Kranke, Louis Nicot.

Mehrere Monate sind seit dem Ereignisse verflossen, mit dem unser letztes Kapitel schloß; Anatole ist zu den Chouans im Westen gestoßen, und auch die Baronin d'Astours hat mit bewaffneter Hand eine legitimistische Speculation versucht, aber ihr militärisches Glück schlug fehl. Sie wurde in einer Nacht in einem Schlosse überfallen, welches die französischen Truppen in Brand steckten, und endete in den Armen eines Liebhabers. — Diese Frau war dazu bestimmt, unter Flammen zu leben und zu sterben.

Die reiche Wohnung in der **rue Lepelletier** ist geschlossen; Mademoiselle Legris hat ihre Dienerschaft verabschiedet, und ein Dachstübchen neben dem des Tischlers gemiethet; von hieraus begiebt sie sich in die Oper, um das Publikum zu entzücken.

„Immer drängt sich das Bild Anatole's in meinem Herzen vor das des Louis," sagte Victorine einige Monate zuvor, doch jetzt ist dies Bild für immer verlöscht, bis auf die Erinnerung verwischt durch die Verachtung. Ihre Freunde, Julie, Oswald, Fritolin, Madame Bellerose, die in der letzten Zeit wie die Tauben bei dem Anblicke des Geiers entflohen waren, kehrten zu ihr zurück, sobald der Zauber, der sie bis dahin gefesselt hielt, gebrochen war. Der Graf und die Gräfin haben es vergessen, daß Victorine gegen ihre erste Wohlthäterin ungerecht und sogar grausam war. Ihr Tau=

mel ist vorbei, und mit ihm die Erinnerung an alle die Beleidigungen, die er bewirkte. Die Sängerin erhält und verdient nur noch Lob, denn die Ablegung ihrer früheren Irrthümer ist eben so vollständig, als aufrichtig. Nicht mehr die bleiche Freundschaft, die so oft vergessene Dankbarkeit empfindet Victorine für den guten, tugendhaften Tischler. Die Liebe erlischt nicht in einem jugendlichen Herzen, sondern ändert nur den Gegenstand, der sie nährt. So liebte Victorine Nicot jetzt mit der ganzen Gluth, deren sie fähig war. Indem der Vicomte aus dem Herzen dieses gefühlvollen Wesens verschwand, gewann sein Nebenbuhler all seine Rechte.

Aber ach, wie spät geschah dies! Das Uebel des Tischlers hatte tiefe Wurzeln geschlagen, der Schmerz scharfe Furchen in sein Leben gezogen. Seine Freundin aber, wir können jetzt sagen, seine Geliebte, eilte, den Lippen des Kranken ein kräftiges Mittel zu bieten. „Louis," rief sie in den ersten Augenblicken ihrer glücklichen Verwandlung, „ich bin Dein mit Seele und Leib, Willen und Verlangen. Der erste Tag Deiner Genesung soll unsre Hochzeit bescheinen, und diese wird auch mir Glück, unaussprechliche Wonne bringen."

Der Tischler dankte für diese Erklärung mit einem unbeschreiblich freundlichem Lächeln, aber er begleitete dies mit einem schmerzlichen Seufzer, denn ihm blieb keine Hoffnung, er fühlte seinen Tod nahen. Die

Aerzte jedoch, welche die Sorge des Paares Suberdorff und Victorinens an sein Lager gerufen hatte, hofften noch auf das, was man ein Wunder hätte nennen können. In der Zeit, in welcher wir uns jetzt befinden, litt Nicot in der That wenig: die Arbeit, welche die Aequinoctien jeder vegetabilischen und animalischen Vegetation auferlegen, hatte ihren Einfluß auf dieses reizbare Temperament geendet. Während des Morgens, mit dem wir unser Kapitel beginnen, sprach er mehrmals davon, aufzustehen, auszugehen, die freie Luft einzuathmen.

„Theure Freundin," sagte er zu Victorinen, „ich fühle mich wohl, recht wohl. Morgen will ich ohne längeres Zögern das häßliche Bett entfernen, das mich von Dir entfernt hält."

„Geliebter," erwiderte Victorine, „Julie und Oswald kommen heut; Herr Magendie hat es mir ebenfalls versprochen; wir wollen dann Rath halten, und wenn Du in der That so viel Kraft hast, eine mäßige Bewegung zu ertragen, so gehen wir nach Bellevûe, und bringen dort die schöne Jahreszeit zu."

„Bellevûe!" wiederholte Nicot mit finsterm Tone.

„Ich verstehe Dich, mein Freund; doch ich habe Alles ganz neu einrichten lassen, so daß kein Hauch des Lasters zurückgeblieben ist. Selbst das Laubwerk,

welches die Blicke des Nichtswürdigen besudelten, hat sich in dem Parke erneut."

„So gehen wir nach Deinem niedlichen Landhause Victorine, und das Grün, die Blumen, der Reiz der freien Natur werden dort meine Sinne nur mit Glück und Liebe erfüllen. — In Bellevûe feiern wir die Hochzeit, nicht wahr?"

„Ich bin es gern zufrieden, mein Freund."

„Ja, dort sind wir der Natur näher; auf dem Lande ist sie ohne falschen Schmuck, ohne Betrug; so paßt sie besser zu unsrer wahren, aufrichtigen Liebe, die sich auf geprüfte Eigenschaften, nicht auf trügerischen Schein stützt. Die frische, kräftige Natur wird auch mir Kraft verleihen zu einem neuen Leben, das ich ganz Deinem Glücke widmen will. — Engel, wie selig werden wir in Bellevûe sein!"

Und in den Augen des jungen Mannes zeigte sich deutlich der eigenthümliche Glanz seiner gefährlichen Krankheit.

„Beruhige Dich, Louis," erwiderte Victorine, fast erschreckt durch seine Aufregung. „Bemerkte der Doctor Deine Unruhe, so würde er Dir die Reise nicht erlauben."

„Ja, ja, Du hast Recht," erwiderte Louis, indem er die Hand auf die Brust drückte, in welcher er eine brennende Hitze fühlte. Ich muß mir diese Träume

des Glückes versagen, die mir schon so viel Ruhe und wahrscheinlich auch so viele Jahre meines Lebens geraubt haben. Victorine, ich will mich nur an die Schätze der Wirklichkeit halten, denn Du täuschest mich nicht, diese reizenden Züge, dieser Busen, den ich klopfen sehe: diese Taille, welche den Kreis meines Armes nur halb ausfüllt, und noch andere Reize, welche stürmische Gedanken in meiner Einbildungskraft erwecken, das Alles, und Deine Küsse, Deine Seufzer, Deine liebende Seele sind mein, mein allein, mein für immer."

„Ja, Nicot, Dein, ohne Rückhalt, mit der ganzen Hingebung eines Weibes, welches die Glückseligkeit nie anders als durch Dich gekannt hat. Doch bedenke, daß dieses Sehnen nach einem Ziele, dem wir nahe stehen, es nur noch entfernen kann."

„Ich schweige, Victorine; geh wieder an das Fenster und gib mir ein Buch, ein ernstes, kaltes Buch."

Der Tischler las, und Victorine setzte sich nieder an ihre Stickerei.

Am nächsten Tage fuhr man in Folge einer ärztlichen Berathung nach Bellevüe. Louis befand sich noch wohler, als gestern; die Hoffnung gewann ihre Rechte über ihn wieder, und die Aerzte schmeichelten seiner Braut mit einer jetzt sehr wahrscheinlichen Besserung.

Die Sängerin hatte keine Dienerschaft mehr, doch Oswald und Julie, welche den Rest der schönen Jahreszeit auf dem Landgute Victorinens bleiben sollten, brachten einen Theil der ihrigen mit: Madame Bellerose, deren Liebesflamme, im Jahre II der Freiheit entzündet, allmählig matter zu brennen begann, willigte ein, Bellevûe bis zur Hochzeit Victorinens zu bewohnen. Der Lieutenant Bellerose war gern erbötig, seine eheliche Zärtlichkeit auf seltene Besuche zu beschränken, während welcher er dann den Weinen Victorinens leidenschaftlich den Hof machte.

Die Genesung Louis währte fort; er wurde wieder etwas stärker, und die süße Hoffnung, die ihm winkte, vergrößerte den bisher scharfrothen Punkt seiner Wangen.

Die glühende Liebe, dieses hitzige Fieber des Herzens, ist ansteckend, wenn es auf ein sympathetisches Gefühl trifft. Die ganze Gluth des Verlangens, welches Nicot verzehrte, war in die Seele, in die Sinne seiner Geliebten übergegangen. Das ist leicht begreiflich, wenn man bedenkt, daß in ihrem jungfräulichen Busen die Wollust bisher noch verschlossen war, wie die Rose in der Knospe.

Zuweilen irrten die Liebenden in dem Parke umher, und unter den verschwiegenen Schatten umschlangen sich ihre Arme, näherten sich ihre Körper.

„Victorine, wie langsam ist das Glück!" sagte dann der Tischler.

„Ach ja wohl!" seufzte mit halbgeschlossenen Augen die Sängerin.

Und der junge Mann, der zwei Jahre lang seine Liebe heldenmüthig bekämpft hatte, ließ sich hinreißen durch den Strom seiner Gefühle, wie der ermattende Schwimmer, der das rettende Ufer sieht, dessen Kräfte aber nicht mehr hinreichen, es zu erklettern.

„Zauberin," rief eines Tages bei einem solchen gefährlichen Alleinsein der Liebende außer sich, „erbarme Dich meiner Leiden. Ich fühle es, mein Leben erlischt, wenn es nicht durch Deinen Hauch neu angefacht wird. — Victorine, ich muß zahllosen Küssen freien Lauf lassen, meine Lippen glühend auf jede Deiner Reize pressen. — Engel, sei endlich mein!"

„Bist Du es wirklich, mein Freund, der diese Worte ausspricht?" rief Victorine. „Kamen sie über die Lippen des tugendhaften Nicot?"

„Verzeihung, Geliebte; Verzeihung meinem Taumel, doch ich fürchte, zu sterben, ohne das Leben gekannt zu haben; denn das Leben bist Du."

„Louis, Du weißt, daß wir aufgeboten sind, daß wir in acht Tagen getraut werden."

„Ich weiß es, doch acht Tage! Welch eine Ewigkeit! Und überdies scheint eine trübe Stimme mir zuzu-

rufen: Louis, der Vorrath Deines Lebens reicht so weit nicht!"

„Verbanne diese finstern Gedanken!" rief Victorine unter hervorstürzenden Thränen. „Grausamer Freund, fürchtest Du denn so wenig, mich zur Verzweiflung zu bringen? Ach, ich weiß ja nur zu gut, daß ich Dich unglücklich machte, und daß ich die Leiden, die ich Dir verursachte, kaum vergüten kann, wenn ich auch Dein ganzes Leben mit Wonne erfülle. — Theilte ich Deine trübe Ahnung, so würde ich auf der Stelle durch das Opfer meiner Ehre Dein theures Leben zurückkaufen! — Willst Du es aber, so ist Victorine Dein; so giebt sie sich in Deinen Armen der ganzen Leidenschaft der wahrhaft Liebenden hin. — Sprich, Nicot, und unter diesen kühlen Schatten opfere ich Dir ein Gut, welches ich zwei Jahre unter so vielen Gefahren und Leiden gewissenhaft gegen unreine Begierden bewahrte. — Die Deinen sind rein — sie werden getheilt. — Sprich ein Wort, und ich schätze mich glücklich, daß ich reich genug an Liebe bin, Deine Wohlthaten zu belohnen! —"

„Nein, nein, meine Victorine," sagte Louis mit gewaltiger Selbstüberwindung, allein durch die Hingebung seiner Braut zu dem lebhaften Gefühle der Pflicht zurückgekehrt. „Von meiner Gattin will ich als ein Recht empfangen was ich von meiner Braut nur als

ein Opfer annehmen könnte. — Komm', und laß uns in Zukunft dergleichen Gespräche vermeiden; acht Tage der Erwartung werden wohl enden, da ja zwei Jahre der Qualen vergingen." — —

Sie war dem Ende nahe, diese Schmerzenswoche, Nicot sah hell und strahlend die Sonne aufgehen, die seine Hochzeit bescheinen sollte. Eine unbekannte Kraft heftete seine Augen auf das Gestirn, welches nur mühsam die Nebelatmosphäre durchdrang, die über der Hauptstadt lagerte. Nur mühsam zog Victorine ihn von dieser vielleicht gefährlichen Betrachtung ab. Sie zeigte ihm aus dem Fenster den Staub, den mehrere Wagen auf der Straße aufwirbelten: Es waren ihre Hochzeitsgäste.

Eine zahlreiche Dienerschaft lief mit den Vorbereitungen zur Mahlzeit im Hause umher; köstliche Gerüche stiegen aus der Küche auf; man hörte das Knallen der Flaschen, die man entstöpselte, und mehrere Damen, die bereits angekommen waren, wurden an den Thüren der Zimmer, wo sie ihre Toilette in Ordnung brachten, von jungen Herren erwartet.

Louis und Victorine wurden durch den Civilbeamten von Meudon getraut, und durch ben letzten Nachfolger Rabelais eingesegnet. Das Wetter war herrlich. Louis glaubte endlich an sein Glück, von dem kaum noch zwei Stunden ihn trennten.

Dieser Tag war der 21ste September, der Anfang einer neuen Jahreszeit; ein Abschnitt, bei dem die Krankheit oft mit den ernstesten Symptomen zurückkehrt.

Nicot hatte an dem Hochzeitmahle nur wenig Theil genommen, doch sein Organismus wurde durch einen noch gewaltigern Grund, als die Excesse der Tafel, aufgeregt. Ein Lavastrom ergoß sich durch seine Adern. Um 10 Uhr Abends wurde er von einem heftigen Husten befallen, und plötzlich ergoß sich ein Blutstrom über seine Lippen. Einige Augenblicke darauf ging der Doppelanfall vorüber, und Louis meinte, daß er sich danach keinesweges ermattet, sondern im Gegentheile viel kräftiger fühlte. Das Lächeln kehrte zurück, er war heiter, er tanzte sogar. Der Unglückliche vertheidigte, Fuß bei Fuß, den Schatz der Wollust, den er erfassen wollte, gegen die Krankheit. Um Mitternacht aber erlag die Natur, ungeachtet der ungestümen Begier, die sie aufrecht hielt.

Um diese Stunde zog Nicot Victorinen mit sich fort durch die Dunkelheit, die absichtlich in einem Theile des Gebäudes herrschte; in einem Gange hörte man zwiefache schwere Athemzüge, die bald in Eins verschmolzen; das Rauschen eines seidenen Gewandes verrieth ... Schritte. Plötzlich schwankte, taumelte der junge

Ehemann, fiel zu Boden, und ein neuer Blutstrom stürzte aus seinem Munde.

Auf das Hülfegeschrei der Madame Nicot eilte man herbei. Louis wurde bewußtlos auf ein Bett gelegt. Ach, es war eben das, auf welchem die Liebe ihre Rosen brechen sollte. Ein Arzt, der schnell aus Sèvres herbeigeholt wurde, erklärte nach kurzer Prüfung dem Grafen und der Gräfin Suberdorff, daß der Kranke verloren sei. Es war ein großes Blutgefäß in der Brust gesprungen.

Gegen Anbruch des Tages erwachte Nicot aus einer Ohnmacht, die drei volle Stunden gewährt hatte. — Sein Auge suchte sogleich Victorinen. Sie saß an seiner Seite, noch mit dem Brautkleide geschmückt, die Myrthenkrone auf dem Haupte, doch in Thränen gebadet, blaß wie der Tod.

„Victorine,“ flüsterte der Kranke mit erlöschender Stimme; „die acht Tage werden nicht enden: die Ewigkeit drängt sich zwischen ihre letzte Stunde und mein Leben. Mir fehlt das Blut; es hat in meinem Sehnen nach Dir seine Kanäle durchbrochen. Wir müssen uns trennen — trennen, ohne einander angehört zu haben. — Ich war nicht für das Glück geboren,“ fuhr er nach einer langen Pause und mit einem tiefen Seufzer fort. — „Das Glück warst Du, meine Victorine, und Du entschlüpfest mir, wie das Licht meinen Augen

entflieht. Der Tod senkt seinen bleiernen Schleier herab auf meine Augenlieder; lebe wohl, meine Geliebte, meine Gattin! — Ich empfehle Dir meinem braven Vater, meine ehrwürdige Mutter. — Ich sterbe ruhig, denn ich hinterlasse ihnen eine Tochter. — Leben Sie wohl, Graf Suberdorff, Sie wahrer Edelmann, und Sie, englische Julie. — Victorine!" rief er mit der letzten Kraftanstrengung, „nimm hin meine Seele. — Engel, von Deinen Lippen soll sie sich zum Himmel aufschwingen."

Außer sich heftete die junge Gattin ihre Lippen auf den Mund des Sterbenden, als hätte sie auch für sich selbst den Tod einsaugen wollen. Als sie sich wieder erhob, war der Brust des Kranken der letzte Hauch entflohen; das starre Auge Nicots war gebrochen; bewegungslos ruhte sein Kopf auf dem Kissen.

Victorine fuhr auf aus den Armen einer Leiche; ihre Hochzeit war vollzogen.

Den Eindruck zu beschreiben, den diese Scene auf die Sängerin machte, ist das Schweigen allein beredtsam.

XX.

Beschluß.

Langsam fuhr an den Ufern der Loire ein behangener Wagen hin, gezogen von zwei schwarzen Pferden mit schwarzen Federbüscheln auf dem Kopfe. Eine Kutsche folgte diesem Wagen, und darin saßen drei Personen in tiefer Trauer.

Victorine war von der Oper abgegangen; ihr blieben nur noch die Laute einer klagenden Wittwe. Eine gewisse Tänzerin, die Braut eines künftigen Pairs von Frankreich, einer sehr historischen Person, hatte die hübsche Wohnung der **rue Lepelletier** mit ihren eleganten Mobilien bezogen. Bellevüe wurde das Eigenthum des Grafen Oswald; der Schmuck der gefeierten Sängerin kehrte zu dem Juwelier zurück. Mit einem Worte, Victorine machte Alles zu Geld, was der habgierige und verschwenderische Anatole ihr gelassen hatte. Dies Kapital reichte vollkommen hin, den bejahrten Eltern des Verstorbenen eine sorgenlose Exi-

stenz zu gründen, und für dieses Opfer der Liebe ein Grabmal errichten zu lassen.

„Einst,“ sagte seine Wittwe, „werde ich von Louis einen Platz auf seinem steinernen Lager fordern. Dort nur bringen wir eine Nacht mit einander zu,— eine Nacht ohne Ende: die Ewigkeit.“

Victorine war es, die in dem Wagen saß, der an den Ufern der Loire hinfuhr; der Graf und die Gräfin Suberdorff begleiteten ihre tiefbekümmerte Freundin.

Der Sergeant Nicot sollte mehr empfangen, als Louis für ihn erbeten hatte: eine Tochter, die ihm ihr Leben widmen wollte, und ein Sohn, dessen sterbliche Reste unter dem Rasen der Touraine ruhen sollten.

Rührend war das Zusammentreffen zwischen dem greisen Ehepaare und der tugendhaften Schwiegertochter, welche eine glänzende Laufbahn aufgab, um sich in eine Vorstadt von Loches zu vergraben. Doch wir müssen verzichten, den Schmerz zu schildern, den der Veteran und seine Frau empfanden, als sie das dumpfe Rollen des Leichenwagens hörten, den man zuerst in einiger Entfernung zurückgelassen hatte, um die alten Leute auf die Trauerbotschaft vorzubereiten. Wie schmerzvoll bebten sie, als der Sarg, in welchem der

einbalsamirte Leichnam ihres theuren Sohnes ruhte, den Boden berührte.

Um diese peinlichen Gedanken zu zerstreuen, gab der Graf Suberdorff sich seinem Sieger zu erkennen, und dieser preßte ihn voll Herzlichkeit an seine Brust

„General," sagte er, „Feinde, die sich auf dem Felde der Ehre achten lernten, werden Freunde, wenn die [Kanonen verstummen. Mein armes Kind, das dort in jenem Sarge ruht, hat mein Alter mit einem schönen Tage geschmückt, als es Ihnen den Fetzen Seide zurückgab, den Sie so tapfer vertheidigten. Mir hat er einige Ehre eingetragen, doch auf Soldatenwort, wenn ich gewußt hätte, daß dessen Verlust Ihre Ruhe so lange trübte, ich wäre zu Fuß nach Petersburg gegangen, Ihnen das Siegeszeichen zurückzubringen. Es ist eine schöne Pilgerfahrt, Herr Graf, die man unternimmt, um einem braven Offizier die Ehre wiederzugeben."

Nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte in Loches kehrten der Graf und die Gräfin nach Paris zurück, wohin ihre Geschäfte sie riefen; doch sie versprachen ihrer Freundin, sie bald wiederzusehen. Victorine gab sich nun ohne Zerstreuung der Sorge hin, ein Grabgewölbe erbauen zu lassen, in welchem der Körper ihres Gatten ruhen sollte, und jeder Spatenstich, jeder Hammerschlag durchdrang ihr Herz mit bitterem

Schmerze. Bald wuchsen Vergißmeinnicht und Immortellen um den Rasen, der das unterirdische Begräbniß deckte, und eine Trauerweide schien durch das Flüstern ihrer Zweige die Klagen der leidenden Seele, die diesen Ort umschwebte, zu wiederholen.

Victorinens Zimmer hatte durch eine Glasthür die Aussicht auf diesen Leichengarten. Sie erblickte ihn zu jeder Stunde des Tages, und selbst während der Nacht, wenn der Mond mit falbem Scheine die Blätter der Weide beleuchtete, betrachtete sie häufig das Grab. So berauschte sich die Zauberrin, deren Anblick allein sonst die lauschende Menge in Entzücken setzte, an jener Melancholie, welche ein Dichter die Wollust der leidenden Seele genannt hat. Ach, das arme Geschöpf kannte nur diese!

Eines Abends saß Victorine noch spät und ohne Licht mitten in ihrem Zimmer. In jenen wachen Traum versunken, der lange Betrachtungen schließt, rief sie ihre Erinnerungen zurück. Die Ereignisse ihres Lebens, das ohne Verirrungen, doch nicht ohne Leidenschaften war, zeigten sich ihren Augen wie die Bilder eines Schattenspieles, für welches der dunkle Himmel, den man durch die offengebliebene Gartenthür erblicken konnte, den Hintergrund bildete.

Plötzlich wurde eines dieser Bilder größer, als die andern, regte sich, trat aus dem Rahmen der

Thür hervor, dem Ohre ebenso wie den Augen vernehmbar.

„Entsetzliche Vision!“ rief Victorine.

„Du irrst dich, Betschwester, es ist keine Vision, sondern ich bin es selbst, Anatole von Saint-Are. — Laß uns unsre Rechnung in Ordnung bringen, schöne Frau, noch immer Jungfrau, wie die Mutter des Heilands. Aber fürwahr, endlich will ich im Sturm die tigerhafte Unschuld erobern, die so viele Dummköpfe iu Verzweiflung setzte.“

„Zu Hülfe!“ rief die junge Wittwe, deren Laute erstarben, wie unter dem Gewichte eines Alpes.

„Dein Geschrei ist vergebens. Ich bin wohl unterrichtet: deine alten Verwandten sind in Tours, und man kann dich von dem Meierhofe aus nicht hören. Du bist hier allein, du gehörst mir an. Höre, Victorine, die Gefühle erwachen in dem Lager zu neuem Leben, — wir wollen eine köstliche Nacht mit einander [illegible]ringen. Ich sage wir, denn du wirst meine [illegible]unkenheit theilen; die Vergangenheit bürgt mir dafür, theures Mädchen, denn die Liebe ist ein unverbesserliches Kind. Doch ehe wir den süßen Liebeskampf beginnen, mußt du mir zum Dienste meines glorreichen Prinzen und legitimen Herrn Heinrichs V. all das Gold geben, welches dein Secretair enthält. Niedliche Schelmin, es würde dir leicht werden, neues zu er-

werben, wenn du deine Rolle der trauernden Wittwe aufgeben wolltest."

„Elender, so vollendet sich also Ihr Geschick? Straßenräuber!"

„Ja, bei Gelegenheit. Der Ruhm des Thrones und Altars rechtfertigt das eben so gut, als die Ordnung und Freiheit, mit der man Eure Pariser Nachtmützen in Schlaf wiegt. Vorwärts, ich habe nicht viel Zeit zu verlieren. Erst laß uns die Angelegenheiten des Königs beendigen, dann wollen wir an die unsrigen denken. Bei Gott schöne Victorine, in Paris log meine Liebe, doch hier sollst du in mir den aufrichtigen Liebhaber finden — für eine Nacht."

„Großer Gott, wer beschützt mich!" rief Victorine verzweifelnd.

„Ich!" ertönte eine Donnerstimme, und zugleich fiel ein Schuß.

Anatole war nicht getroffen, denn bei der Dunkelheit hatte der Retter schlecht gezielt. Zwei Degen kreuzten sich, und bei den Funken, welche sie sprühten, erkannte Victorine Friedrich von Vervelle.

„Ungeheuer," sagte nach einem kurzen Gefechte der Kämpfer der jungen Witwe, „da hast du den gerechten Lohn für alle die Schändlichkeiten, die du auf Erden vollbrachtest!"

„Ich bin todt!“ stammelte der Vicomte, und zugleich stürzte er mit schwerem Falle zu Boden.

„Muth, Mademoiselle,“ rief Friedrich; „Sie sind gerächt, und ich habe den Haupturheber meines Verderbens gezüchtigt.“

Nachdem Victorine sich vom ersten Schrecken erholt hatte, zündete sie ihr Licht an. Das Zimmer schwamm in Blut: Saint-Are hauchte den letzten Seufzer unter gräßlichen Zuckungen einer ohnmächtigen Wuth aus.

„Herr von Vervelle,“ sagte Victorine, „Sie sind mein Retter.“

„Ich wachte über Sie. Der, dessen Leichnam jetzt von der schwarzen Seele befreit ist, legte funfzig Stunden zurück, um Sie zu verderben; ich machte denselben Weg, um Sie zu retten. Ich commandire in der Vendée ein schönes Jägerregiment, und bin eben beauftragt, auf die Chouans Jagd zu machen, welche Saint-Are führte. Vor einigen Tagen sah ich ihn aus seinem Hinterhalte sich entfernen und die Straße nach Angers einschlagen; ich folgte ihm. Er bestieg eine Diligence, ich eine Mallepost, und so erreichte ich Tours zugleich mit ihm. Anatole nahm die Richtung auf Loches, und nun wurde der Verdacht bestätigt, der mich bewog, seinen Schritten zu folgen. Ich war überzeugt, daß das Ungeheuer auf

irgend einen Streich sinne. In Loches verbarg er sich zwei Tage in einem Gasthofe, ohne Zweifel um die Entfernung Ihres Schwiegervaters abzuwarten. Ich verbarg mich ebenfalls. Kurz, verehrte Frau, ich war der Schatten Ihres Verfolgers bis zur Mauer dieses Gartens, die ich mit Hülfe eben der Leiter überstieg, welche er mitgebracht hatte."

„Die Vorsehung selbst hat Sie geführt!"

„Und nie leistete sie ihre Hülfe einem Würdigeren. Doch ich kann jetzt nicht länger bleiben, denn ich muß daran denken, eine Erklärung der That zu geben, die ich hier nach Art der Freirichter ausführte; mit der Rückkehr der Sonne würde sie ein Mord."

Mit diesen Worten ergriff Friedrich den Kopf des Leichnams, dessen Füße nachschleppend eine schwarze Blutspur auf dem Boden zurückließen. Er zog ihn in den Garten, und ließ ihn dort unter der Trauerweide niederfallen. Als der Körper den ausgehöpten Boden berührte, ertönte ein Klang wie ein Seufzer.

„Das Grab meines Mannes ist erklungen," sagte Victorine, die zu dem seltenen Leichenzuge geleuchtet hatte.

„Die Seele des guten jungen Mannes nahm die Huldigung dieses Opfers an," erwiderte Vervelle. „Glauben Sie mir, die Erde, unter der Nicot ruht, dürstete nach solchem Blut; sie mag es trinken. —

Ich verlasse Sie, Madame, doch bauen Sie auf meine Klugheit. Ich reise nicht augenblicklich ab, und morgen mit Tagesanbruch empfängt die Behörde meine Aussage. Dieses Ereigniß darf nicht irgend einer Eifersucht der Liebe zugeschrieben werden. Adieu, Victorine," sagte Friedrich, indem er die junge Witwe auf die Stirn küßte; „vergessen Sie nicht, daß Sie in mir einen treuen, zuverlässigen und achtungsvollen Freund besitzen."

Kurze Zeit nach dieser Katastrophe, die Vervelle ohne Mühe rechtfertigte, starben der Sergeant Nicot und seine Frau fast zu gleicher Zeit; der Tod selbst scheute sich, eine so langjährige Ehe zu trennen. Das Alleinsein Victorinens wurde dadurch noch trauriger, noch schmerzlicher; doch der Graf Suberdorff kaufte in der Nähe ein Gut, und bezog dieses mit seiner Gattin, getrieben von einer seltenen Anhänglichkeit für ihre Freundin. Auf des Grafen Fürwort wurde zugleich der Lieutenant Bellerose zum Gendarmerielieutenant in Loches ernannt, wodurch es der Exleinwandhändlerin vergönnt ward, den Umgang mit ihrer jungen Freundin fortzusetzen. Die vier Freunde langten zu gleicher Zeit an.

Julie drang lebhaft in Victorinen, ihren lachenden Aufenthalt zu theilen, aber sie konnte sie nicht dazu bewegen. „Nein," sagte Victorine, „wenn Louis

mich riefe, so könnte ich ihn nicht hören. Lebend hat er mich nicht besessen, todt soll er mich in diesem Leben und in dem andern besitzen. Meine Freunde, wenn ich zu ihm komme, bettet Ihr mich in dem Brautgemach an seine Seite."

Fritolin wurde der Correspondent des Grafen; er konnte sich von der Hauptstadt nicht trennen, denn eine Provinz wäre ein zu kleiner Schauplatz für seine Thätigkeit gewesen. Der kleine Mann pries auf dem Café Tortoni die Tugend Victorinens als einen seltenen Artikel, und zeigte sich dabei so beredt, oder vielmehr so gesprächig, daß er seine Zuhörer überzeugte.

„Man muß zuletzt glauben," sagten sie, „daß Feuer und Wasser nicht mehr unverträglich sind, da man die Keuschheit und eine Dame der Oper in gutem Einverständnisse mit einander leben sah."

M. JÄRKER'S JOURNALLISTIKUM LEIHBIBLIOTHEK LEIPZIG.

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Buchbinde
H. P
8051 M
Tel.: 0

Buchbinderei
H. Pantele
8051 Massenhausen
Tel.: 08165/80121

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Touchard-Lafosse, Georges,

Die Operndamen

Bd.: 2

Leipzig 1838

P.o.gall. 2522 n-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10310018-7